



Ein starker Freund Israels in Berlin

Die JÜDISCHE RUNDSCHAU zu Besuch bei US-Botschafter Richard Grenell
SEITE 4-5

Israel-Gegner Jeremy Corbyn

Ein Antisemit als Hoffnung der europäischen Sozialdemokratie
SEITE 3



Zwischen Heldentum und Kollaboration

Der Beginn des Zweiten Weltkrieges aus polnischer Sicht
SEITE 30-31



KOLUMNE DES HERAUSGEBERS
DR. R. KORENZECHER



Liebe Leserinnen und liebe Leser,

in diesem Jahr geht einige Tage nach dem Erscheinen der neuen Ausgabe unserer JÜDISCHEN RUNDSCHAU der jüdische Monat Elul und damit das alte jüdische Jahr 5778 zu Ende. Nach Sonnenuntergang des 9. September 2018 beginnt am 1. Tag des Monats Tischrei das neue jüdische Jahr 5779.

Allen Jahrtausende währenden Anfeindungen und Vernichtungsversuchen durch seine alten und neuen Feinde zum Trotz folgen auch in diesem Jahr Millionen Juden in Israel und in der ganzen Welt dem ewigen Brauch, am Neujahrstag Rosch Haschanah, der in der Thora auch Jom Terua (Tag des Schofarblasens) genannt wird, wie seit jeher dem vertrauten Klang des Widderhorns (Schofar) und erbitte für ihre Lieben und für sich ein glückliches, friedvolles und gesundes, kurzum ein süßes neues Jahr.

Die Redaktion und ich schließen uns aus ganzem Herzen für unsere Leser und für uns alle diesen Wünschen an. Das Neujahrsfest Rosch Haschanah und die folgenden Tage bis Jom Kippur stellen für das gesamte jüdische Volk neben der Hoffnung auf das Neue auch eine Zeit der Rechenschaft und der Besinnung über das Bisherige, über das Versäumte und über das Erreichte dar.

Die jahrtausendealte Tradition dieser Feiertage, die sowohl in Israel als auch von den Juden in aller Welt begangen werden, belegt einmal mehr, dass Israel weltweit einer der geschichtlich am längsten legitimierten Staaten auf seinem Staatsgebiet ist, einschließlich seiner gesamten und ungeteilten Hauptstadt Jerusalem, einschließlich des jüdischen Tempelbergs sowie einschließlich der jüdischen Regionen Judäa, Samaria und Galiläa.

Es ist an Zynismus nicht zu überbieten, dass gerade der jüdische Staat Israel zur Zielscheibe einer weltweiten, vor allem von der verlogenen UN(nütz)-Organisation (UNO) angeführten Delegitimierungskampagne

Fortsetzung Seite 2 ►►

Österreich 3,70 €; Italien 3,70 €; Schweiz 4,60 CHF;
Luxemburg 3,80 €; Belgien 3,90 €; Niederlande 4,50 €;
Slowakei 4,50 €; Slowenien 35 KN



Für Juden gibt es in diesem September viel zu feiern!



Von Rabbiner Elischa Portnoy

Wer sich mit der jüdischen Tradition auskennt, der weiß, dass „bei den Juden alles anders ist“. Das beste Beispiel dafür ist wohl „Rosch Haschana“ – der jüdische Jahresbeginn. Nicht nur, dass dieses Fest in der Mitte des Jahres gefeiert wird (Rosch Haschana ist im Monat „Tischrei“ – dem 7. Monat des jüdischen Kalenders), sondern es wird dabei auch noch den halben Tag gebetet und es werden keine Geschenke verteilt. Nicht vergleichbar zu dem lauten, fröhlichen und geschenkereichen Jahreswechsel bei unseren nichtjüdischen Mitbürgern.

Dass mit Rosch Haschana, Jom Kippur, Sukkot und Schmini Atzeret innerhalb eines Monats gleich vier (!) wichtige Feste gefeiert werden, ist wohl eine ausgesprochene Seltenheit in der Welt der Religionen. Und wenn man dann noch bedenkt, dass Rosch Haschana zwei Tage dauert, Sukkot sogar sieben Tage und Schmini Atzeret (plus Simchat Tora außerhalb Israels) nochmal zwei Tage, dann kommt man hierzulande auf insgesamt 12 Feiertage in so kurzer Zeit! Nicht zufällig wird der Monat Tischrei, in dem alle diese Feste gefeiert werden, im Tanach (Könige I, 8) der „Monat des Mächtigen“ genannt.

Interessanterweise sind alle diese Feste nicht miteinander verbunden und jeder Feiertag hat eine eigene Geschichte und einen eigenen Hintergrund.

Rosch Haschana – Tag des Gerichts

Die Geschichte von Rosch Haschana beginnt schon zu Urzeiten, als G'tt innerhalb von sieben Tagen unsere Welt schuf. Am 6. Tag der Schöpfung wurde der erste Mensch Adam mit seiner Frau Chawa erschaffen – und laut unseren Weisen – haben die ersten Menschen es geschafft schon an diesem Tag zu sündigen (die

Frucht vom verbotenen Baum zu essen), wurden sodann von G'tt gerichtet und nach Schabbat aus dem Gan Eden vertrieben. Dieser 6. Tag der Schöpfung fiel auf den 1. Tischrei und somit wurde dieser Tag für die Ewigkeit zum Gerichtstag, an dem alle Menschen (auch Nichtjuden) einmal pro Jahr gerichtet werden.

Das Hauptgebot zu Rosch Haschana ist das Schofar-Blasen. Schofar ist das Horn eines Widders und sein alarmierender Klang soll uns aus unserer Routine herausreißen und zum Überprüfen eigener Taten anstoßen.

Die bekanntesten Bräuche zu Rosch Haschana sind „Simanej Milta“ und „Taschlich“. Simanej Milta sind „gute Vorzeichen“ für das Neue Jahr. So werden unter anderem Apfel mit Honig und Fischkopf bei der Abend-Mahlzeit gegessen, damit das Neue Jahr süß und erfolgreich werde.

Beim Taschlich handelt es sich um das symbolische „Wegwerfen von Sünden“. Am 1. Tag des Festes gehen alle nach der festlichen Mahlzeit zur Wasserquelle, lesen entsprechende Verse aus dem Tanach und „leeren“ die Taschen, was den Rausschmiss der Sünden symbolisieren soll. Der Brauch Brotkrümel ins Wasser zu werfen ist dagegen halachisch sehr bedenklich und sollte nicht praktiziert werden!

Nach der Thora dauert Rosch Haschana nur einen Tag, jedoch ist es seit langem Brauch sowohl in Israel als auch außerhalb, dieses Fest zwei Tage lang zu feiern.

Jom Kippur – Tag der Vergebung

Es ist einer der verbreiteten Irrtümern, dass Jom Kippur der Tag des Gerichts ist. Gerichtet wird nur am Rosch Haschana. Jom Kippur ist hauptsächlich der Tag der Vergebung, den an diesem Fest werden unsere Sünden vergeben, wenn wir sie bereuen und nie mehr begehen wollen.

Auch dieser Feiertag hat seine einzigartige Entstehungsgeschichte: nachdem die Juden aus Ägypten ausgezogen sind und die Thora erhalten haben, haben sie – während Mosche auf dem Berg Sinai war – unglücklicherweise das Golden Kalb gemacht. Mosche musste insgesamt 80 Tage G'tt um Verzeihung für diese große Sünde bitten, bis schließlich den Juden vergeben wurde. Der Tag der Vergebung fiel auf den 10. Tischrei, was heute als Jom Kippur – Tag der Vergebung – bekannt ist.

Dieser Tag ist der einzige Tag, an dem die Thora das Fasten vorschreibt: vom Sonnenaufgang des Vorabends bis zum Sternenaufgang des nächsten Tages darf man nicht einmal einen Schluck Wasser zu sich nehmen. Für Kranke und ältere Menschen gibt es natürlich spezielle Regeln, es ist nicht die Absicht der Thora, dass man wegen des Fastens stirbt – G'tt behüte.

Das Hauptgebot des Tages ist „Widduj“ – das mündliche vollständige Bekenntnis aller Vergehen in alphabetischer Reihenfolge. Widduj wird während dieses heiligen Tages 10 Mal gesagt.

Die bekanntesten Gebete am Jom Kippur sind „Kol Nidrej“ (die Aufhebung von Gelübden) beim Eingang des Festes und das Neila-Gebet („Neilat Schearim“ – Schließung von Toren) beim Ausgang.

Sukkot - Laubhüttenfest

Nur vier Tage nach Jom Kippur beginnt das Laubhüttenfest. Dabei müssen wir unsere gemütlichen Wohnungen verlassen und sieben Tage lang (außerhalb Israels acht Tage) in Sukkot wohnen. Die Thora nennt uns den Grund: „Damit eure Nachkommen wissen, wie ich die Kinder Israel in Hütten wohnen ließ, als ich sie aus Ägypten führte“.

Fortsetzung auf Seite 2 ►►

◀ Fortsetzung von Seite 1

Für Juden gibt es in diesem September viel zu feiern!

Wie man bei den zahlreichen jüdischen Feiertagen in diesem Monat die Übersicht behält

Auf die Frage, warum das nicht im April gefeiert wird (als der Auszug aus Ägypten stattfand), sondern im September, antworten unsere Weisen, dass es im April schon warm ist, die Biergärten machen auf und alle gehen raus, um sich in der Sonne zu wärmen. Im September ist es dagegen oft kalt und regnerisch, und da ist das Leben in der Hütte nicht so spaßig. Deshalb verstehen alle, dass wir das machen, um den Willen G'ttes zu erfüllen.

In diesem Jahr könnte diese Erklärung allerdings nicht sehr passend sein: wegen den hohen sommerlichen Temperaturen könnte es auch Ende September angenehmer in der Hütte sein als in der Wohnung.

Ein weiteres wichtiges Gebot am Sukkot ist „Arbaa Minim“ – „Vier Arten“. Damit sind ein Palmenzweig, drei Myrtenzweige, zwei Bachweidenzweige und eine Etrog-Frucht gemeint. Palmen-

zweig, Myrtenzweige und Bachweidenzweige werden zusammengebunden, dazu wird Etrog genommen und das Ganze soll in sechs Richtungen geschüttelt werden. Laut unserer Weisen soll uns dieses Schütteln vor bösen Winden und schädlichen Regenfällen schützen.

Das angenehmste Gebot dieses Festes ist wohl das Gebot „fröhlich sein“. Damit es leichter fällt dies zu erfüllen, empfehlen unsere Weisen Fleischgerichte und Wein für die Männer, schöne Kleider und Schmuck für die Frauen und Süßigkeiten für die Kinder.

Der 7. Tag von Sukkot ist ein sehr wichtiger Tag und hat sogar einen eigenen Namen: „Hoschana Raba“ (große Hoschana). Laut unserer Tradition wird an diesem Tag entschieden, wie viel Regen wir während des Jahres bekommen werden. Die Dürre dieses Jahres hat uns die

Wichtigkeit des Regens auch in unserer digitalisierten Zeit sehr klar vor Augen geführt. Deshalb gibt es an diesem Tag zahlreiche Gebete und Bräuche, um genügend himmlisches Wasser zu verdienen.

Schmini Atzeret – fröhliche Versammlung

Gleich nach der siebentägigen Sukkot-Festfeier kommt „Schmini Atzeret“ – die „Festversammlung am 8. Tag“. Die Thora selbst gibt uns keine Begründung für dieses Fest, unsere Weisen aber erklären, dass wir diesen Tag für die Reflexion nach den abwechslungsreichen und intensiven Festen brauchen.

Am Schmini Atzeret gibt es keine speziellen Gebote: weder Schofar, noch Sukka, noch „Vier Arten“. Vielleicht deshalb entstand der schöne Brauch „Simchat Tora“ – die „Freude der Thora“ zu

feiern. An diesem Tag wird der jährliche Zyklus des Thora-Lesens mit dem letzten Abschnitt „Wesot haBracha“ beendet und mit „Bereschit“ sofort wieder angefangen. Da außerhalb Israels alle Feste verdoppelt werden, wird Simchat Tora bei uns am 2. Tag von Schmini Atzeret gefeiert.

Lange Tänze mit der Thora, das Verteilen von Süßigkeiten und fröhliche Melodien machen diesen Tag besonders für Kinder faszinierend und beliebt.

Die Erwachsenen lassen bei diesen Tänzen ihre letzten Kräfte, nehmen jedoch die Inspiration dieser aufregenden Zeit mit. Jetzt sollen wir von geistiger Energie getragen werden und diese Ladung soll bis Pessach ausreichen, wenn wir von neuer Inspiration geladen werden.

Chag Sameach!

◀ Fortsetzung von Seite 1

KOLUMNE DES HERAUSGEBERS DR. R. KORENZECHER

geworden ist, während Eroberer und islamische Landusurpatoren die große Teile ihrer Staatsgebiete – wie etwa die Türkei und viele andere mehr – erst in jüngster Geschichte zusammengeraubt haben, diese unangefochten behalten dürfen und von unseren westlichen Selbstaufgabe-Politikern dabei sogar noch ermutigt und hofiert werden.

Das Ende eines alten und der Anfang eines neuen Jahres ist der richtige Zeitpunkt, vor allem Ihnen zu danken, dass sie unserer mittlerweile im fünften Jahr erscheinenden JÜDISCHEN RUNDSCHAU die Treue gehalten haben und wir dank Ihres Interesses und Ihres Zuspruchs viele neue Leser gewinnen konnten. Unsere Redaktion und ich werden auch im neuen Jahr 5779 alles dafür tun, um dem Anspruch unserer Leser zu entsprechen und unsere Lesergemeinde weiter wachsen zu lassen.

Gefreut hat uns vor allem aber auch Ihre Zustimmung zu unserer eindeutigen und kompromisslosen Positionierung für die Erhaltung unserer durch Aufklärung, Revolutionen und Kriege hart erkämpften freiheitlichen, abendländischen Kultur und für die entschiedene Verteidigung unserer Lebenswelt in einem freien, demokratischen und verfassungsgesicherten Europa, frei von Extremisten und Judenfeinden aus dem rechten und linken Lager, aber auch frei von Terror, islamischer Gewalt und intolerantem, demokrati- und jüdenfeindlichem Hoheitsanspruch eines auch weiterhin gegen alle schrecklichen Fakten durch unsere Politik und unsere Medien ermutigten, sichtbar entfesselten, durch und durch rassistischen, fanatisch-antisemitischen und menschenverachtenden Islam.

Während unsere Politik und unsere Mainstream-Medien unvermindert bemüht sind, die diesbezüglichen Vorkommnisse und Risiken totzuschweigen oder wie etwa zuletzt in Chemnitz ohne jedes Mitgefühl für die Opfer der islamischen Mordangriffe Einzelfall-kleinzureden und während sie gegen besseres Wissen die vollkommen offensichtliche Verbindung des Islam zu dem zwischenzeitlich nahezu allgegenwärtigen Messer-Morden auf unseren Straßen vorsätzlich vernebeln und leugnen, beherrschen islamische Gewalt und islamischer Hegemonialanspruch mit zunehmender Stärke des weiterhin nahezu ungebremst wachsenden muslimischen Bevölkerungsanteils in Deutschland und fast überall in den Islam-Einlass

Staaten Westeuropas immer mehr das tägliche Geschehen.

Weitestgehend frei von jeder Empathie für die kaum noch genannten, geschweige denn betrauten oder mit Hilfe ver-



Osteuropa ist umsichtiger in seiner Einwanderungspolitik als die Staaten Westeuropas.

sehenen Opfer des islamischen Terrors und der von hauptsächlich muslimischen Einwanderern verübten Gewalt, sowie befeuert von unserer unsäglichen und unbelehrbaren islam-affinen Politik und ihren Zwangsgebühr-finanzierten Regierungsmedien, bleiben volksverhetzende islamische „Juden-ins-Gas“-Rufe auf unseren Straßen und antisemitische Beleidigungen, ja sogar Aufforderungen zum Mord an Juden in sozialen Medien weitestgehend unbeantwortet, während gleichzeitig reihenweise Islam-Kritiker als Nazis diffamiert, gemobbt, gesellschaftlich und beruflich benachteiligt, ausgegrenzt oder in sozialen Netzwerken gesperrt werden.

Dabei ist die Angst vor Terror und islamischer Gewalt längst das zentrale Thema in unserem Land. Fahrten mit U-Bahn und S-Bahn und der Gang in den Supermarkt oder in die Fußgängerzone sind heute mit wachsender Tendenz und ohne adäquate Gegenreaktion aus Politik und Strafverfolgung zum Angst-machenden Survival-Trip geworden.

Während die nahezu wahllos eingelassenen muslimischen Straftäter, erstaunt

über die mangelnde Wehrbereitschaft unseres angegriffenen Staates, keinerlei Sanktionen fürchten und häufig nach eigenen Aussagen nur noch kopfschüttelnde und tiefgehende Verachtung für unse-

Wahlbürger immer noch nicht ihre eigene dumm-suizidale, falsch verstandene Gutmensch-Politik und ihre hier an dieser Stelle und in der JÜDISCHEN RUNDSCHAU schon oft und seit langem betonte ausschließliche Verantwortung an der massiven, noch nicht einmal annähernd zu Ruhe gekommenen Abwanderung der Wähler aus der weit nach links abgedrifteten vormaligen politischen Mitte.

Es ist niemand anders als die Kanzlerin und ihre linksideologisierte politische Entourage des suizidalen Islam-Einlasses und der gezielten Nichtanwendung unserer Rechtsnormen gegenüber vorwiegend islamischen Straftätern und Abschiebepflichtigen, die nicht nur hauptverantwortlich zeichnet für die nahezu täglich weiter zunehmende Zahl von Opfern islamischer Gewalt in unserem Lande, für die Toten und Verletzten des Berliner Weihnachtsmarktes ebenso wie für die Messeropfer von Chemnitz und die bereits danach schon wieder kaum noch eine Beachtung in unseren Leitmedien findenden Opfer weiterer Messerattacken in Deutschland. Die Kanzlerin und ihre verfehlt Öffnungspolitik gegenüber dem Islam sind auch nach Meinung vieler etablierter Politiker die Hauptverantwortlichen für den größten Rechtsruck in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland seit ihrer Entstehung.

Noch vor kurzem Wähler der SPD

Es ist auch – wie die Geschehnisse in Chemnitz nach dem islamischen Messermord zeigen – die Kanzlerin samt ihrer politischen Entourage und es sind die ihr nachgeschalteten öffentlich-rechtlichen und anderen Leitmedien, die ähnlich wie bei israelischen Opfern islamischer Messerattacken quasi ohne jede Empathie für die unschuldigen Toten und Verletzten mit ihren eigenen Einlassungen eine wahre Hetz- und Verleumdungsjagd gegen verängstigt und besorgt demonstrierende Bürger befeuern und diese damit erst wirklich in die bereitwilligen Arme eines inakzeptablen rechten Morastes drängen. Viele der Demonstranten gegen islamische Gewalt auf unseren Straßen waren noch vor kurzem, nämlich noch vor dem gegenwärtigen offensichtlichen Totalversagen der Linkskoalition dezidierte Wähler der CDU und SPD und sind mitnichten alle zu Nazis und Rechtsradikalen mutiert.

Fortsetzung auf Seite 24 ▶▶

Jeremy Corbyn: Ein Antisemit als Hoffnung der europäischen Sozialdemokratie

Der Vorsitzende der Labour Party lebte während seiner gesamten politischen Karriere die Ideale von Verschwörungstheoretikern und Terroristen

Von Thomas Eppinger

Es geht ihr nicht gut, der europäischen Sozialdemokratie. Nur mehr eine Handvoll EU-Staaten wird von sozialdemokratischen Ministerpräsidenten regiert. In Frankreich, Tschechien und den Niederlanden schrumpften die Sozialisten und Sozialdemokraten zu einstelligen Kleinparteien, auch in Dänemark, Finnland, Norwegen und Österreich mussten sie in die Opposition, und die SPD fuhr mit Martin Schulz das schlechteste Ergebnis ihrer Geschichte ein. Im eigenen Niedergang schöpft so mancher Verlierer Hoffnung aus dem Erfolg des Führers der britischen Labour Party, die zwar die Wahlen 2017 verlor, aber an Stimmen zulegen konnte.

Jeremy Corbyn, der zuvor 30 Jahre lang ein relativ unauffälliges Dasein als parlamentarischer Hinterbänkler geführt hatte und es nur durch Wahlrechtstricks an die Spitze der Labour Party geschafft hat, ist ein überzeugter Marxist und Anti-Amerikaner. Doch nicht nur das.

Posterboy des Antisemitismus

„Posterboy des Antisemitismus“ nannten sogar Abgeordnete der eigenen Partei ihren Chef. Corbyn „gilt als eiserner Unterstützer von Hamas und bezeichnet einige ihrer Vertreter als seine Freunde. Er bot einst dem Holocaust-Leugner Paul Eisher finanzielle Unterstützung an, und nennt auch Stefan Sizer seinen Freund, der durch die Theorie bekannt wurde, die Attentate 9/11 in New York wären das Werk des Mossad, des israelischen Geheimdienstes. Er setzte sich für die Freilassung von Jawad Botmech und Samar Alami ein, palästinensische Terroristen, verantwortlich für ein Bomben-Attentat auf eine israelische Botschaft und eine israelische Hilfsorganisation. Er saß am Podium mit Dyab Abou Jahjah, der von dort aus erklärte, Europa leide unter dem Kult der Juden-Verherrlichung und des Holocaust.“, berichtete der Journalist und Autor Peter Sichrovsky 2017 aus London.

Es sei ihm eine „Ehre und Freude“, sagte Corbyn, „unsere Freunde“ von Hamas und Hisbollah im britischen Parlament als Gastgeber zu begrüßen. Dabei pries er die beiden terroristischen Vereinigungen, deren Programm im Wesentlichen in der Vernichtung Israels besteht, als Organisationen, die „dem Wohl des palästinensischen Volkes gewidmet“ seien und „langfristig Frieden, soziale Gerechtigkeit und politische Gerechtigkeit in der gesamten Region“ herbeiführen würden. Den „palästinensischen“ Hassprediger Raed Salah lud er im Parlament zum Tee ein und beschrieb ihn als „einen sehr honorierten Bürger“, dessen Stimme gehört werden müsse.

Corbyn hielt eine Rede bei der Hochzeit des „palästinensischen“ Holocaust-Leugners Husan Zomlot, aber er drückte sich um die Einladung zu einem Dinner in London mit Premierminister Netanjahu zur Feier des 100. Jahrestags der Balfour-Deklaration.

Von 2009 bis 2012 kassierte Corbyn



Protest gegen Jeremy Corbyn

20.000 Britische Pfund von einem iranischen Propagandasender als Vergütung für gelegentliche Auftritte als Moderator und Gastgeber einer Talkshow. Dem Sender wurde sechs Monate vor der letzten Überweisung an Corbyn die Sendelizenz für das Vereinigte Königreich entzogen, nachdem er ein unter

auf dem er vier Finger der rechten Hand zum Gruß der Muslimbruderschaft spreizt.

Außerhalb der Labour Party glaubt niemand mehr Corbyns Rechtfertigungen. Seine Ausflüchte folgen seit jeher demselben Muster. Es war gar nicht so, und wenn es doch so gewesen sein

chen wollen. In vielerlei Hinsicht: Genug ist genug.“

Als Corbyns Partei im Juli die Annahme der international anerkannten Arbeitsdefinition von Antisemitismus der IHRA verweigerte, verurteilten die jüdischen Zeitungen des Landes den Antisemitismus in der Labour Party mit einer einmaligen Aktion:

„Heute unternehmen Großbritannien drei führende jüdische Zeitungen – Jewish Chronicle, Jewish News und Jewish Telegraph – einen beispiellosen Schritt und sprechen mit einer Stimme, indem sie die gleiche Titelseite veröffentlichen. Wir tun dies aufgrund der existentiellen Bedrohung des jüdischen Lebens in diesem Land, die von einer von Jeremy Corbyn geführten Regierung ausgehen würde. Wir tun dies, weil die Partei, die bis vor kurzem das natürliche Zuhause unserer Gemeinschaft war, zusah, wie ihre Werte und ihre Integrität durch die Corbynsche Verachtung für Juden und Israel erodierten. Die Schmach und Schande des Antisemitismus haben die Opposition Ihrer Majestät durchströmt, seit Jeremy Corbyn 2015 deren Führer wurde...“

Die über ihre Partei hinaus hochgeachtete, jüdische Labour-Abgeordnete und frühere Ministerin Margaret Hodge, deren Großmutter und Onkel im Holocaust ermordet wurden, wurde nach dem Parteibeschluss deutlich. „Sie haben bewiesen, dass Sie Menschen wie mich nicht in dieser Partei haben wollen“, sagte sie ihm ins Gesicht und nannte Corbyn einen „Antisemiten und Rassisten“.

Dessen Kalkül ist offensichtlich. Er opfert die jüdischen Stimmen für jene der zehnmal größeren muslimischen Minderheit. Sollte es Schule machen, mit Antisemitismus auf Stimmenfang zu gehen, stehen Europa finstere Zeiten bevor.

„ Er opfert die jüdischen Stimmen für jene der zehnmal größeren muslimischen Minderheit.“

Folter erzwungenes „Geständnis“ eines CNN-Journalisten ausgestrahlt hatte. Die erpresste Aussage war die Bedingung für dessen Freilassung, nachdem man ihn im Iran nach einem regimekritischen Bericht entführt und in ein Militärgefängnis geworfen hatte.

Natürlich unterstützt „der führende Antisemit der westlichen Welt“ die antisemitische Boykottbewegung BDS. „Ich denke, die Boykott-Kampagne, die Desinvestitionskampagne, sind Teil eines rechtlichen Verfahrens, das übernommen werden muss“, antwortete Corbyn in einer Podiumsdiskussion im August 2015 auf die Frage, ob das Gremium den „Palästinensern“ Hoffnung geben könne, indem es die Bewegung für Boykott-Desinvestitionen und Sanktionen gegen Israel unterstütze.

Seit Juli tauchen in der britischen Presse Fotos auf, die Corbyns Nähe zu Islamisten dokumentieren. Bilder von seiner Teilnahme an einer Kranzniederlegung für „Palästinenser“ in Tunesien, in unmittelbarer Nähe des Grabs jener Terroristen, die für das Massaker von München 1972 verantwortlich waren. Ein Foto aus einer britischen Moschee,

sollte, habe er nicht gewusst, mit wem er es zu tun habe oder sei nur am Rande dabei gewesen ohne am Geschehen teilgenommen zu haben. Was der britische „Spectator“ lakonisch mit der Schlagzeile quittierte: „Jeremy Corbyn ist entweder zutiefst böse – oder ein toter Idiot.“

Genug ist genug

In Großbritannien leben ungefähr 300.000 Juden, viele davon traditionell Labour-Wähler. Doch Corbyn hat das Maß des Erträglichen überschritten. „Today, leaders of British Jewry tell Jeremy Corbyn that enough is enough“, heißt es in einem offenen Brief der obersten Vertreter der jüdischen Gemeinden. Jonathan Goldstein, Vorsitzender des Jewish Leadership Council, sagte in einem Interview:

„Dieser Mann ist nicht geeignet, Mitglied des Parlaments zu sein, und schon gar nicht ein Führer des Landes. Er hat seine gesamte politische Karriere mit Verschwörungstheoretikern, Terroristen und Revolutionären verbracht, die alles Gute, für das unsere Vorfahren ihr Leben gegeben haben, rückgängig ma-

Ein starker Freund Israels in Berlin

Die JÜDISCHE RUNDSCHAU zu Besuch bei Seiner Exzellenz, dem Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika in Deutschland, Richard Grenell

Von Orit Arfa

„Die Vorstellung, jemand dürfe kein religiöses Symbol tragen, stört mich“.

Richard Grenells Salven gegen wirtschaftliches Engagement im Iran sind dank Twitter für alle Welt sichtbar. Weniger bekannt ist hingegen, dass der US-Botschafter wegen Israel zum „Foodie“ wurde, ständig darüber nachdenkt, wie man den Antisemitismus in der Welt bekämpft und für den Frieden Israels betet.

Botschafter Richard Grenell wuchs in der Nähe von Grand Rapids (Michigan) auf und schaute täglich zu Israel empor – im wahrsten Sinne des Wortes. Denn bis heute hängt ein besonderes Schild über der Spüle seiner Mutter.

„Auf diesem steht ‚Bete für den Frieden Israels‘, und ich kann Ihnen versichern, dass meine Mutter jeden Tag für den Frieden in Israel betet“, erklärte Botschafter Grenell der JÜDISCHEN RUNDSCHAU in seinem Büro mit Blick auf die Quadriga des Brandenburger Tors. Er ist fröhlich, freundlich und bodenständig – Eigenschaften, die auch durch sein Instagram-Feed offensichtlich werden.

„Ich habe sechs christlich-evangelikale Prediger in meiner unmittelbaren Familie. (Ich habe aber einen anderen Beruf gewählt.) Und so war es einfach ein ganz organischer Teil meiner Erziehung, Israel nicht bloß zu respektieren, sondern wirklich für den Frieden in diesem Land zu beten, und dass dieses Gebet ein biblisches Gebot ist.“

Schon bevor er nach Deutschland kam, galt Richard Grenell als ganz besonderer Botschafter. Es war klar, dass er ein unkonventionell denkender Diplomat werden würde, der Klischees hinterfragt, besonders jene, die seinen Chef betreffen, Präsident Donald Trump. Vizepräsident Mike Pence, ein evangelikaler Christ und überzeugter Israel-Unterstützer, schwor ihn ein, während Grenells Partner Matt Lashey, mit dem er seit 15 Jahren in einer Beziehung lebt, die Bibel hielt, und ihre Familien voller Stolz zuschauten. Laschey's zwei Brüder sind Pfarrer. Grenell verstand seine Homosexualität nie als Rebellion gegen seine christliche Erziehung, sondern als Teil von Gottes Willen.

Schon seine Vereidigung war eine unbeabsichtigte politische Aussage: Präsident Trump ist nicht der „Homophobe“, den die Mainstream-Medien, einschließlich der deutschen Medien, aus ihm machen. Und was ist mit diesen lächerlichen Vorwürfen (von Magazinen wie beispielsweise dem „Spiegel“ und dem „Stern“), dass Trump mit Neonazis sympathisiere oder – noch schlimmer – ein neuer Hitler sei? – Zu den jüngsten Leistungen seines Botschafters Grenell gehört die erfolgreiche Abschiebung des letzten lebenden Nazis aus den USA, Jakiw Palij, der zuletzt in New York lebte.

„Präsident Trump hat, bevor ich meinen Dienst in Deutschland antrat, darauf gepocht, dass er den Nazi aus New York raushaben will“, sagte Grenell. „Darum habe ich mich sofort seit dem ersten Tag darum gekümmert und es in jedem einzelnen Treffen in Deutschland thematisiert. Einige Regierungsbeamte hatten noch nichts von dem Fall gehört, aber jede einzelne Person war bereit, mir zuzuhören und versprach mir, sich mit der Angelegenheit zu befassen. Und das haben sie offensichtlich auch getan.“



Im Interview erhielt der Botschafter die JÜDISCHE RUNDSCHAU mit ihrer Titelstory Trump solle den Friedensnobelpreis für seine Verhandlungen mit Nordkorea bekommen. „Ehrlich gesagt ist das, was er mit Nordkorea gemacht hat, phänomenal. Es gab schon Personen, die den Friedensnobelpreis für weniger bekommen haben“, kommentierte Grenell.

Aktiv in den sozialen Medien

Grenells Instagram-Feed könnte den gelegentlichen Follower zu der Meinung verleiten, er sei eher ein feierfreudiger Botschafter, der sich mit den Eliten vernetzt und das Highlife hochrangiger Diplomaten genießt: Er traf den deutschen Superstar Helene Fischer backstage und feierte bei Britney Spears' Berliner Konzert. Gleich nach diesem Interview reiste er als Teil eines Wochenendausflugs auf die griechischen Inseln und legte dabei den „Carpe Diem“-Lebensstil eines stolzen Krebs-Überlebenden an den Tag. Die US-Botschaft präsentierte sich sehr farbenfroh bei der „Christopher-Street-Day-Gay-Pride“-Parade im Juli, bei der sich Grenell unter die Teilnehmer mischte und eine regenbogenfarbene israelische Flagge aus seiner Gesäßtasche hängen ließ.

Aber sein aktiver, informativer Twitter-Feed ist der eines Botschafters, für den Pflicht und harte Arbeit an erster Stelle stehen, auch wenn seine Worte und Taten ihn vielleicht nicht immer zum beliebtesten Mann auf einigen Berliner Partys machen.

Zu seinen ersten (kontroversen) Tweets als Botschafter gehörte ein Aufruf an deutsche Unternehmen, sich aus dem Iran zurückzuziehen – ein Tweet, der ihn in öffentlichen Konflikt mit der wohlwollenden Haltung der deutschen Regierung gegenüber dem Iran-Deal brachte. Noch bis heute zieht die deutsche Regierung alle Register, um am Iran-Deal festzuhalten und geht sogar so weit, nach Möglichkeiten zu suchen, das von den USA abhängige internationale Zahlungssystem zu umgehen. Deutsche Firmen schienen Grenells Aufruf jedoch ernstgenommen zu haben.

Daimler, Siemens, Bayer, Deutsche

Bahn und Telekom sind unter den größten deutschen Wirtschaftsunternehmen, die sich aus dem Iran-Geschäft zurückgezogen haben und sich stattdessen für den US-Markt entschieden haben.

Sogar Russen und Chinesen stimmten gegen den Iran

Seine Salven gegen Deutschlands Wirtschaftsbeziehungen mit dem Iran gehen weiter bezüglich zwei dringlicher, noch ungelöster Probleme.

„Es liegen Beweise vor, dass der Iran versucht, 300 Millionen Euro aus Deutschland herauszuholen. Sie versuchen zweifelt, an dieses Bargeld zu kommen, und wir halten das für eine sehr schlechte Idee.“ Er hat Deutschland auch gebeten, die wöchentlichen Flüge von Mahan Air nach Düsseldorf und München einzustellen. „Es handelt sich dabei um die Fluglinie des Regimes und wir glauben einfach nicht, dass sie nach Deutschland fliegen sollten. Unserer Meinung nach sollten sie nirgendwo mehr hinfliegen. Also fordern wir unsere Verbündeten und andere Länder auf, ihr Augenmerk auf Mahan Air zu richten, und ihnen die Landrechte zu verweigern.“ Eine Antwort hat er nicht erhalten.

Im Gegensatz zur konventionellen deutschen Diplomatie glaubt er nicht, dass der Iran-Deal (offiziell „Joint Comprehensive Plan of Action“) verhindern würde, dass die Iraner zur Atomkraft aufsteigen könnten. Seine achtjährige Erfahrung als Sprecher des US-Botschafters bei den Vereinten Nationen und seine Teilnahme an Sitzungen des UN-Sicherheitsrates haben ihn davon überzeugt.

„Ich sah, wie die Iraner lügen“, so Grenell. „Man muss sich daran erinnern, dass die Russen und die Chinesen so überzeugt waren, dass die Iraner lügen

und verschleiern, dass sie mehrfach für Sanktionen gegen den Iran stimmten. Die Russen und die Chinesen. Denken Sie darüber einmal nach! Mehrmals haben sie ihre Hände für Sanktionen gegen die Iraner erhoben, weil die Beweise für deren Lügen und ihr Verstecken so eindeutig waren.“

Er definiert den Deal als eine Initiative des Weißen Hauses, die im Gegensatz zu einem echten Abkommen steht, das wohl kaum die Zustimmung des Senats erhalten hätte. „Und so sollte niemand überrascht sein, dass etwas, das kein Abkommen ist, unter der nächsten Regierung geändert wird. Wir haben einfach nicht das Gefühl, dass dieser Plan funktionieren würde. Diese Taktik bringt uns nicht ans Ziel, und wir sind uns alle über das Ziel einig: Der Iran soll keine Atomwaffen bekommen.“

Antisemitismus: Reden ist nicht genug

Aber dem Botschafter ging es auch um ein anderes Problem, das dieser Zeitung besonders am Herzen liegt: die Bekämpfung des Antisemitismus.

„Es ist wirklich sehr verstörend für mich, dass jemand,

der ein religiöses Symbol – wie eine Kippa – trägt, und ... nebenbei, ich trage dies hier jeden Tag.“ Aus seinem weißen Hemd zieht er eine lange Silberkette mit einem Kreuz daran. „Ich habe es jeden einzelnen Tag meines Lebens getragen. (Ich meine, ich trage es nicht sichtbar: Es bleibt immer drinnen.) Und die Vorstellung, dass jemand kein religiöses Symbol mehr tragen kann, verstört mich. Es verstört mich, dass wir irgendwie die Person mit dem religiösen Symbol zum Problem machen, weil es bei jemand anderem eine negative Reaktion auslöst. Ich hatte gerade gestern ein internes Treffen und ich brachte an, dass meiner Meinung nach in Deutschland nicht genug getan wird, um dieser Situation beizukommen. Wir müssen herausfinden, was wir verbessern können. Ich bin nicht zufrieden damit, nur öffentlich Übergriffe anzuprangern, nachdem sie bereits geschehen sind; das reicht einfach nicht.“

Er spielte damit nicht auf einen speziellen Übergriff an, aber einige bekanntere Fälle kommen einem in den Sinn. Im April – kurz vor Grenells Amtsantritt – trug ein israelischer Araber eine Kippa, um mit diesem Experiment den Antisemitismus in Deutschland zu testen. Wie auf Kommando wurde er von einem syrischen Asylbewerber angebrüllt, der schrie: „Yahud“ (Jude)! Danach fand eine „Trage-eine-Kippa“-Demo in Berlin statt, an der deutsche Politiker teilnahmen und ihre Solidarität bezeugten, indem sie die jüdische Kopfbedeckung aufsetzten. Der 19-jährige Syrer, der sich selbst als „Palästinenser“ bezeichnet, wurde von einem deutschen Gericht verurteilt. Zwei Monate später wurden mehrere Täter mit syrischer und deutscher Staatsangehörigkeit inhaftiert, weil sie einen syrischen Juden im Tiergarten angegriffen hatten,

weil dieser eine Kette mit einem Davidstern trug.

Grenell und sein Team prüfen wirksame Methoden, um Antisemitismus zu begegnen. Dazu gehört auch, dass sie auf muslimische Gemeinden zugehen.

„Natürlich ist es eine Bildungssache, aber manchmal dauert die Bildung so lange, dass ich kein Geld mehr in Programme investieren und auf den Tag warten möchte, an dem die Menschen endlich gebildet sind. Das genügt mir nicht. Es liegt eine Dringlichkeit vor mit einer pädagogischen und langfristigen Komponente. Wir haben ständig Probleme, wie wir damit umgehen sollen.“

Ein weiterer auffälliger antisemitischer Vorfall ereignete sich als Reaktion auf die amerikanische Politik direkt vor dem Brandenburger Tor in der Nähe von Grenells gegenwärtigem Büro. Im vergangenen Dezember, unmittelbar nachdem Trump Jerusalem offiziell als Hauptstadt Israels anerkannte und den Umzug der amerikanischen Botschaft ankündigte, verbrannten Demonstranten hauptsächlich arabischer und türkischer Herkunft israelische Flaggen. Führende deutsche Politiker hatten sich entschieden gegen das antisemitische Schauspiel ausgesprochen. „Wir akzeptieren nicht, wenn Juden oder der Staat Israel auf diese beschämende Weise beleidigt werden“, sagte der ehemalige Innenminister Thomas de Maizière der „Bild“-Zeitung. Außenminister Sigmar Gabriel sagte gegenüber „Bild“, es gebe trotz verständlicher Kritik an der amerikanischen Entscheidung Jerusalem als Hauptstadt Israels anzuerkennen, „keinerlei Recht und auch keine Rechtfertigung, israelische Fahnen zu verbrennen, zu Hass gegen Juden aufzuwiegeln oder das Existenzrecht Israels infrage zu stellen“. Trumps Haltung zu Jerusalem war ein weiterer Streitpunkt zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland.

Trump setzt um, was seine Vorgänger nur versprochen

„Vieles davon ist nur Politik“, sagte Grenell. „Jeder einzelne US-Präsident hat sich in letzter Zeit dafür eingesetzt, dass die amerikanische Botschaft nach Jerusalem verlegt wird. Jeder einzelne. Es ist beängstigend, dass die Gesellschaft und die Medien es den Politikern erlauben, Dinge in Wahlkämpfen zu behaupten und später diese Versprechen zu brechen, denn, na ja, das ist eben, was man in Wahlkämpfen so sagt. Ich denke, diese Überreaktion gegen einen Präsidenten, der tatsächlich ein Wahlversprechen umsetzt, ist ein Hinweis darauf, dass die Menschen von Politikern gar nicht mehr erwarten, dass diese ihre Wahlversprechen auch halten.“

Grenell hat den Umzug der Botschaft schon lange auch aus praktischen Gründen unterstützt. Er glaubt, dass die Länder wählen können sollten, wo sie ihre Botschaft haben möchten. „Ich kenne eine Menge Leute, Abteilungsbeamte, die in der Botschaft in Tel Aviv gearbeitet haben und die ständig nach Jerusalem reisen mussten, weil die Action sich dort abspielt.“

Grenell ist häufiger nach Israel gereist, als er zählen kann und nennt Jerusalem „eine der faszinierendsten Städte der Welt.“ Aber er genießt auch einen weniger kontroversen Teil Israels: das Essen.

„Wir machen immer diesen Witz“, erklärt Grenell über sich selbst und seinen Lebensgefährten Lashey, „weil er ein Foodie ist und alle möglichen Arten von Essen und Restaurants mag, und ich dagegen immer so gestresst vom vielen Multitasking bin; er zieht mich daher immer damit auf, dass ich an Nahrung wirklich nur den Nährwert schätzen würde. Er scherzt dann, dass, wenn wir in Israel sind, ich dort zum Foodie werden würde, denn die Israelis essen so wie ich esse: kleine Dips und kleine Speisen. Alles ist



Richard Grenell mit US-Präsident Donald Trump

Und obwohl er manchmal außenpolitisch mit der deutschen Regierung querliegt, hat er sich entschieden, in Deutsch-

ein unglaublicher Partner. Deutschland hat die größte Wirtschaft Europas, und ich weiß, dass Donald Trump immer in den Begriffen Handel, Arbeitsplätze und Etats denkt. Und ich habe die deutschen Beamten darauf hingewiesen, dass wir eine ganz besondere Beziehung haben können, weil Deutschland die größte Wirtschaftsmacht in Europa ist, und Trump dies unglaublich respektiert; er möchte eine sehr enge Beziehung mit dieser größten Wirtschaftsmacht haben.“

Grenell hat auch festgestellt, dass Deutschland ein „wunderschönes“ Land ist. „Wir haben eine tolle Zeit. Das Land ist so hundefreundlich, was erstaunlich ist! Ich bin überrascht, wie grün es hier ist.“ Sein geliebter Hund Lola, ein Texas Blue Lacy, ist in seinem Instagram-Feed prominent vertreten.

Er ist davon überzeugt, dass die Deutschen schon noch mit dem amerikanischen Präsidenten warm werden. Grenell erwähnte Amerikas wirtschaftlichen Erfolg, der auch für deutsche Unternehmen Erfolg verspricht. Deutsche Geschäftsführer äußern regelmäßig ihre Begeisterung für die Stärke des US-Marktes.

„Während des gesamten Wahlkampfes habe ich einige immergleiche Kritikpunkte gehört, aber ich habe gesehen, wie die Zahl [der Trump-Befürworter, Anm. d. Übs.] gewachsen ist und die Leute anfangen, die Politik wirklich zu mögen. Also bin ich sehr zuversichtlich, dass die Leute sich an den Stil gewöhnen und sich mit seiner Politik anfreunden werden.“

Und die Gebete seiner Mutter begleiten den Botschafter ständig.

„Ich denke, ich arbeite für den Frieden.“

Orit Arfa ist eine amerikanisch-israelische Journalistin und Autorin, und lebt in Berlin.



Der US-Botschafter auf dem „Christopher Street Day“ in Berlin

Deutschland gehörte zu den 128 UN-Mitgliedsstaaten, die für eine Resolution stimmten, die die Entscheidung von US-Präsident Trump zu Jerusalem für „null und nichtig“ erklären sollte.

kleiner und man isst ununterbrochen, man ‚grast‘ sozusagen. Wenn ich allein zu Hause bin, dann esse ich Hummus und Tabouli, Käse und Pita-Brot, Olivenöl und Gemüse.“

land vor allem an dem zu arbeiten, was die beiden Länder als Freunde verbindet.

„Ich denke, es [Deutschland] ist im Wesentlichen ein Ort, wo Probleme gelöst werden können“, sagte er. „Es ist auch

Amerikanische Universitäten sind ein neuer Hort für Israel-Bashing, BDS und Antisemitismus

Was der europäische Antisemitismus und ein amerikanischer Campus gemeinsam haben

Von Daniel Greenfield

Österreich

Burkay S., ein arbeitsloser muslimischer Türke mit einem fleckigen weißen „Miami Beach“-T-Shirt, griff (19. Juli 2018) drei jüdische Menschen in Wien (Österreich) an.

In der gleichen Stadt warfen an einem anderen ganz normalen Tag (29. August 1981) muslimische Terroristen während einer Bar-Mitzwa-Feier Granaten in eine Synagoge ermordeten eine Frau, die sie auf die Granate warf, um ihre Kinder zu retten.

Letztes Jahr verzeichnete Österreich 503 antisemitische Übergriffe.

Das ist besonders beeindruckend, wenn man sich überlegt, dass im Land rund 9.000 Juden leben. Einer von achtzehn Juden wurde in Österreich Opfer von Antisemitismus.

Im selben Jahr hat Deutschland 1.453 antisemitische Übergriffe verzeichnet, die rund 100.000 Juden betreffen.

Deutschland

In Bonn wurde ein jüdischer Professor aus Baltimore von einem Moslem überfallen, der „Keine Juden in Deutschland!“ brüllte. Als die Polizei an den Tatort kam, hat sie den Professor angegriffen. Es gab einen Protestmarsch. Ein Angriff eines syrischen muslimischen Flüchtlings in Berlin, der auf Band aufgenommen wurde, führte zu einem weiteren Protestmarsch und eine milde Strafe für den Täter. Zehn Syrer haben einen Mann mit einem Davidstern angegriffen, wobei sie antisemitischer Parolen grölten. Ein jüdischer Teenager wurde in einer Berliner Bahnstation angegriffen. „Ich schneide dir die Kehle auf, du Scheißjude.“

Eine Statistik von antisemitischen Übergriffen zeigt, dass 2017 die Übergriffe auf Juden um 60 % gestiegen sind.

In England gab es 1.382 Übergriffe bei 263.346 Juden. In Italien gab es 109 Übergriffe bei 28.000 Juden. In Holland 113 Angriffe auf 29.900 Juden.

Österreichs extrem hoher Anteil von Antisemitismus (im Vergleich zur Größe der jüdischen Bevölkerung) ist weniger eine Statistik als eine Warnung. Die Anzahl der antisemitischen Übergriffe können eine umgekehrte Beziehung zur jüdischen Bevölkerung eines Landes haben. Oder eines Teils eines Landes.

Gegen die große Mehrheit von britischen im Großraum London lebenden Juden, wurden 773 antisemitische Angriffe und 261 Übergriffe in Manchester verzeichnet, wo hingegen nur 30.000 Juden leben. Manchester hat eine proportional größere muslimische Bevölkerung und eine kleinere jüdische. Obwohl eine kleinere jüdische Bevölkerung antisemitische Angriffe durch Moslems komplizierter macht, macht die geringe Größe die jüdische Gemeinde auch verwundbarer.

Diese Statistiken zeigen, dass die Kombination von einer hohen muslimischen Bevölkerung und einer kleinen jüdischen Bevölkerung den größten Risikofaktor für antisemitische Angriffe bedeutet. Eine größere jüdische Bevölkerung bietet mehr Gelegenheiten für gewalttätige Angriffe, wobei eine kleinere jüdische Bevölkerung Unruhestifter dazu zwingt, sich im Internet zu formie-



An der Universität von Berkeley kam es wiederholt zu Gewalt durch linksextreme Studenten, die nicht selten anti-israelisch eingestellt sind (man beachte das „Palästinenser“-Tuch der Frau links im Bild). Bitter ist dieser Antisemitismus nicht zuletzt deswegen, weil jüdische Spender zu den größten Unterstützern amerikanischer Universitäten zählen.

ren, beziehungsweise ihre Angriffe auf Vandalismus zu beschränken.

In den Vereinigten Staaten sind antisemitische Übergriffe insgesamt um 43 % angestiegen, wobei gewalttätige Angriffe um 47 % zurückgegangen sind. Insgesamt wurden in den USA 19

geländen haben sich in den letzten zwei Jahren verdoppelt. Tatsächlich wächst der Antisemitismus auf dem Universitätscampus schneller als in der amerikanischen Gesellschaft allgemein, was jüdische Organisationen und die Vertreter des Bildungssystems alarmieren sollte.

„ Es gab 457 antisemitische Übergriffe an Schulen und College-Campussen im Jahr 2017. Das macht ein Viertel aller antisemitischen Angriffe in Amerika aus.“

antisemitische Übergriffe verzeichnet. Und das in einem Land, wo die jüdische Bevölkerung 4-5 Millionen Personen beträgt! Die größten jüdischen Bevölkerungszentren in Europa erleben im Vergleich vier- bis fünfmal so viele gewalttätige Übergriffe, obwohl sie im Vergleich zur den jüdischen „Ballungszentren“ in Amerika sehr klein sind.

Was ist die Ursache dieser grundlegenden Unterschiede zwischen den Vereinigten Staaten und Europa? Der jüdische Bevölkerungsanteil ist weniger verstädtert in den Vereinigten Staaten als in einigen Teilen Europas. (Obwohl ein ziemlich großer Anteil immer noch in der New Yorker Region geballt ist). Ein Resultat ist, dass es viel weniger Kontakt zwischen der jüdischen und der muslimischen Bevölkerung in den USA im Vergleich zu England oder Frankreich gibt. Und – das ist das wichtigste – es gibt wenig Interesse daran, muslimischen Antisemitismus zu vertuschen oder öffentlich gutzuheißen.

Ein Ort, an dem das nicht der Fall ist, ist ein College-Campus. Und die antisemitischen Übergriffe auf Universitäts-

Das Problem wird weitestgehend aus dem gleichen Grund ignoriert, aus dem es auch in Europa ignoriert wird.

Es gab 457 antisemitische Übergriffe an Schulen und College-Campussen im Jahr 2017. Das macht ein Viertel aller antisemitischen Angriffe in Amerika aus. Ansteigende antisemitische Übergriffe auf Campussen macht mehr als ein Viertel der Zunahme die antisemitischen Übergriffe des Jahres 2017 aus – und zwar landesweit.

Extremisten blühen an modernen Universitäts-Campussen auf. Belästigungen von jüdischen Studenten durch Hassgruppen wie die „Studenten für Gerechtigkeit in Palästina“ werden oft durch ihre Alliierten im linken Spektrum des Campus gedeckt. Debatten darüber, ob Angriffe auf jüdische Einrichtungen, Kulturereignisse, Holocaust-Erinnerungsfeiern und einzelne Studenten antisemitischer oder antizionistischer Natur sind, verschleiern das Problem. Dies sind die gleichen Zustände wie diejenigen in Europa, wo der Antisemitismus alptrahmhaft wiedergeboren wird.

US-amerikanische Campusse ähneln Europa mehr als sie Amerika ähneln. Wie europäische Länder haben Campusse links-gerichtete Administrationen, die durch politische Korrektheit regiert werden und die Rechte des Individuums ignorieren. Wenn die wachsende muslimische Bevölkerung mit der großen jüdischen Studentenschaft zusammentrifft, dann ist das Resultat viel öfter dem ähnlich, was europäische Juden erleben, als das, was amerikanische Juden gewohnt sind.

Der Campus ist der Kanarienvogel im Kohlenbergwerk. Dort erleben amerikanische Juden einen europäischen Stil des Antisemitismus, wo die Autoritäten Komplizen der Belästigung durch eine wachsende muslimische Bevölkerung sind und ihre linken Verbündeten die jüdischen Studenten besonders verwundbar machen.

Amerikanischer Antisemitismus verbreitet sich wie ein Waldbrand auf dem Campus, aber er wird nicht dort bleiben. Schulen und College-Campusse sind Orte, an denen neue Generationen lernen, was es bedeutet, ein erwachsenes Mitglied der Gesellschaft zu sein. Die Toleranz für Campus-Antisemitismus wird keine Anomalie bleiben. Eine ganze Generation von Studenten wird diese Haltungen in ihre Arbeitsplätze mitnehmen, in die Regierung und in den privaten Sektor hineinragen.

Die Verwalter, Manager, gewählten Beamten, Richter und Denker von morgen werden auf den Campussen von heute gebildet. Ihre Erfahrung wird das Leben von uns allen in den kommenden Jahrzehnten beeinflussen. Eine Campus-Umwelt, die Antisemitismus normalisiert, wird das Leben amerikanischer Juden in Europa verwandeln.

Übersetzung aus dem Englischen von Jan Bentz

Die nordirische Konfessionsspaltung findet ihr Pendant auch in der Haltung zu Israel

Nur die irischen Protestanten sympathisieren mit dem jüdischen Staat

Von Stefan Frank

Auf einem großen Scheiterhaufen haben katholische Nationalisten in der nordirischen Stadt Derry (85.000 Einwohner) am 15. August neben allerlei britischen Fahnen auch die israelische Fahne verbrannt. Was hat Israel mit dem Nordirlandkonflikt zu tun?

„Mena Watch“ fragte Steven Jaffe, der in Belfast als Mitglied der kleinen jüdischen Gemeinde geboren und aufgewachsen ist.

Jaffe ist stellvertretender Vorsitzender des Vereins „Northern Ireland Friends of Israel“ und versucht, beide Seiten des Nordirlandkonflikts zusammenzuführen. Kürzlich nahmen mehr als 140 Besucher an einer von ihm geführten Tour zu den Stätten jüdischen Erbes in Belfast teil. Belfasts kleine jüdische Gemeinde hat derzeit 80 Mitglieder und geht, so Jaffe, zurück auf die Ankunft jüdischer Kaufleute aus Deutschland, die Anfang des 20. Jahrhunderts dabei mithalfen, die Leinen- und Schiffbauindustrie aufzubauen, die Nordirland bald darauf zu einer bedeutenden Industrieregion machte. „Besucher, die in die Stadt kommen, sind verwundert, hier in unterschiedlichen Stadtteilen israelische und palästinensische Fahnen zu sehen“, sagt Jaffe. Er erklärt, dass sie nicht von Juden oder Arabern gehisst werden, sondern von Protestanten und Katholiken, die ihre Unterstützung einer der beiden Seiten des arabisch-israelischen Konflikts bekunden, indem sie Flaggen hissen – und gelegentlich verbrennen.

„Die Flaggen werden benutzt, um protestantische und katholische Arbeiterviertel voneinander abzugrenzen“, so Jaffe. Beide Seiten sähen im Nahen Osten eine Art Spiegelbild des Risses, der entlang der Konfessionen durch Nordirland geht. „Protestantische Loyalisten wollen, dass Nordirland Teil Großbritanniens bleibt. Sie identifizieren sich mit Israel, weil Israel sich ihrer Sicht nach in einem Kampf gegen den Terrorismus befindet, der dem Kampf gegen die katholisch-republikanische IRA



Nordirisch-katholische Solidaritätsbekundung mit den „Palästinensern“ auf einem Wandgemälde in Belfast.

ähnele, die bis zum Karfreitagsabkommen von 1998 den Terrorismus nutzen wollte, um die nordirischen Protestanten in die irische Republik zu zwingen.“ Viele nordirische Protestanten seien bibelgläubige Christen, deren Einstellung zu Israel die gleiche sei wie die evangelikaler Amerikaner. „Sie betrachten die Rückkehr der Juden ins Land Israel als eine Erfüllung biblischer Prophezeiung und ein Anzeichen, dass das zweite Kommen Jesu Christi bevorsteht.“

Auf der anderen Seite gebe es unter den nordirischen Katholiken viele, die sich von Großbritannien abspalten und der Republik Irland anschließen wollen. „Für sie ist Palästina seit den 1970er Jahren, als die IRA und die PLO sich als Verbündete in der Weltrevolution betrachteten, ein Bezugspunkt internationaler Solidarität.“ Jaffe weist auf Wandbilder in katholischen Bezirken Nordirlands hin, auf denen Bewaffnete der IRA und der PLO dargestellt sind, mit dem Slogan: „Ein Kampf.“ Katholiken, so Jaffe, neigten zu der Ansicht, das „palästinensische“ Volk sei von auslän-

dischen Juden enteignet worden. „Sie verbinden das mit ihrer eigenen Erfahrung mit protestantischen Siedlern in Ulster vor vielen Hundert Jahren.“

Sinn Fein, die größte der katholisch-nationalistischen Parteien, habe sich der Zerstörung Israels verschrieben. „Sie unterstützen den Boykott israelisch-jüdischer Kultur, israelischer Waren und wollen den israelischen Botschafter des Landes verweisen. Ihre Anführer rufen: ‚From the river to the sea, Palestine will be free‘ [sinngemäß: Palästina wird frei sein, vom Jordan bis zum Mittelmeer; S.F.] und fordern das uneingeschränkte ‚Recht auf Rückkehr‘ für Palästinenser nach Israel.“ Derzeit bemüht sich Sinn Fein um eine Absage des Freundschaftsspiels zwischen den Fußballnationalmannschaften Nordirland und Israels, das am 11. September in Belfast stattfindet. Der nordirische Fußballverband lehnt das ab.

Irisch-deutsches Bündnis

Schon vor hundert Jahren hätten die Gründer von Sinn Fein gegen die Einwan-

derung von Juden nach Irland gekämpft, obwohl die Zahl jüdischer Einwanderer gering gewesen sei, so Jaffe. „Im Zweiten Weltkrieg hat Sinn Fein dann mit Nazi-Deutschland kollaboriert, in der Hoffnung, die Briten aus Irland zu vertreiben. Selbst heute noch wird eine führende Figur dieser Kollaboration mit einem jährlichen Marsch zu seinem Denkmal in der Dubliner Innenstadt geehrt.“

Nur wenige irische Republikaner hätten je Juden getroffen, sagt Jaffe – und doch seien sie wie der Labour-Vorsitzende Jeremy Corbyn überzeugt, dass ihr Antizionismus damit vereinbar sei, Rassismus in all seinen Facetten zu bekämpfen. „In dieser Atmosphäre des fieberhaften Hasses auf Israel ist es nicht überraschend, dass es immer wieder Angriffe auf die Belfaster Synagoge gibt, der jüdische Friedhof geschändet wird und Mitglieder der jüdischen Gemeinde mit Gewalt bedroht werden, insbesondere während der Konflikte im Nahen Osten.“

Nirgendwo ist der Riss so deutlich sichtbar wie in Belfasts zwei berühmten Straßen, der Shankill Road und der Falls Road, den Zentren des jeweiligen Arbeiterklassenmilieus. „Nur zwei Gehminuten voneinander getrennt ehren die Protestanten in der Shankill Road den irischen Colonel John Patterson, den Kommandanten der jüdischen Legion im Ersten Weltkrieg, mit einem neun Meter langen Wandbild, während ein Stück weiter in der Falls Road die palästinensische Flugzeugführerin Leila Khalid von einem Wandbild blickt.“

Diese Ausdrücke von Parteinahme, so Jaffe, sollten nicht darüber hinwegtäuschen, dass in Nordirland wichtige Arbeit zum Wohle aller Israelis und „Palästinenser“ geleistet werde. „Politiker, Friedensgruppen und Kinder aus Israel und den Palästinensischen Autonomiegebieten kommen jedes Jahr nach Belfast, um Protestanten und Katholiken zu treffen und von deren Erfahrungen beim Aufbau von Frieden und Beziehungen zwischen den Gemeinschaften in Nordirland zu lernen.“

Unterstützen Sie Deutschlands einzige unabhängige jüdische Zeitung!

Abonnieren Sie und schalten Sie Werbung in der JÜDISCHEN RUNDSCHAU!

Liebe Leserinnen und Leser,

gegründet im Sommer 2014, als Reaktion auf die antisemitischen Demonstrationen

in ganz Deutschland, setzt sich die JÜDISCHE RUNDSCHAU heute für jüdische Belange und für Israel ein wie kein zweites Medium im deutschsprachigen Raum. Die positiven Rückmeldungen aus Deutschland, Österreich, der Schweiz und Israel bestärken uns in unserer Arbeit.

Dennoch brauchen wir auch Ihre Hilfe: Abonnieren Sie die JÜDISCHE RUNDSCHAU, erzählen Sie in der Familie, im Freundes- und Bekanntenkreis von unserer noch jungen Zeitung!

Verschenken Sie Abos und reichen unsere Zeitung weiter!

Denn eine Zeitung wird erst durch ihre Abonnenten stark.

Auch Deutschland, Österreich und die Schweiz brauchen eine selbstbewusste jüdische Stimme!

Ihre JÜDISCHE RUNDSCHAU-Redaktion

Die „European Coalition for Israel“

Totgeschwiegen von unseren Leitmedien formiert sich quer durch die Nationen im Brüsseler EU-Parlament eine israel-freundliche Abgeordneten-Gruppe

Von Stefan Frank
(Redaktion Audiatur)

Für Empörung sorgte im Frühjahr der Besuch im Europäischen Parlament von Omar Barghouti, dem Gründer der BDS-Bewegung, die anstrebt, den Staat Israel durch einen Boykott von Waren und Personen zu delegitimieren. Omar Barghouti, der an der Universität Tel Aviv studiert hat, wirft dem jüdischen Staat „Apartheid“ und „ethnische Säuberungen“ vor; eine Zweistaatenlösung und die Existenz Israels lehnt er ab. Eingeladen war er von der portugiesischen Abgeordneten Ana Gomes von der Fraktion der „Progressiven Allianz der Sozialdemokraten“ (S&D).

Doch es gibt im Europaparlament auch zahlreiche Freunde Israels. Die christliche „European Coalition for Israel“ hält zu vielen von ihnen Kontakt und organisiert parlamentarische und außerparlamentarische Aktivitäten zur Verbesserung der europäisch-israelischen Beziehungen.

Audiatur-Online sprach mit ihrem Gründer und Vorsitzenden, dem Finnen Tomas Sandell.

Audiatur-Online: Im März fand im Europaparlament eine Veranstaltung statt, deren Hauptredner Omar Barghouti war. Wie ernst muss man solch einen Vorfall nehmen?

Tomas Sandell: Es war, wie Sie sagen, ein „Vorfall“, und zwar einer, der schnell eine Reaktion provoziert hat: Die Organisatoren erhielten vom Präsidenten des Europäischen Parlaments eine förmliche Rüge. Ich möchte betonen, dass sowohl der derzeitige Präsident, Antonio Tajani, als auch sein Vorgänger Martin Schulz immer sehr klar gezeigt haben, dass sie keinerlei antisemitische Aktivitäten im Europäischen Parlament dulden. Angesichts der großen Zahl von Veranstaltungen, die jede Woche im Europäischen Parlament stattfinden, ist es nicht immer leicht, solche Vorfälle zu verhindern, doch es ist wichtig, dass, wenn sie passieren, darüber berichtet wird und die Veranstalter vom Präsidenten eine klare Rüge erhalten.

Audiatur-Online: Was können Sie über das Anti-Israel-Netzwerk im Europäischen Parlament und seine Verbindungen zur Palästinensischen Autonomiebehörde sagen?

Tomas Sandell: Die „Palästinenser“ haben ein weitgespanntes Netz von NGOs, die Gelder von der Europäischen Kommission erhalten. Man braucht wohl nicht zu erwähnen, dass diese NGOs nicht unabhängig sind, sondern unter der Kontrolle der „Palästinensischen Autonomiebehörde“ stehen. Das Anti-Israel-Netzwerk in der Europäischen Union besteht jedoch nicht nur aus „Palästinensern“. Viele Interessengruppen, die nicht notwendigerweise Sympathien für die „Palästinenser“ haben, sehen das in erster Linie als einen Kampf gegen Israel, nicht für die „Palästinenser“. Wenn seine eigenen Führer Menschenrechtsverletzungen am „palästinensischen“ Volk begehen, schweigen sie. Das erklärt, warum das Anti-Israel-Netzwerk so einflussreich ist – es bündelt eine Vielzahl von Gruppen, die Israel nicht mögen und letzten Ende auch ein Problem mit den Juden haben.

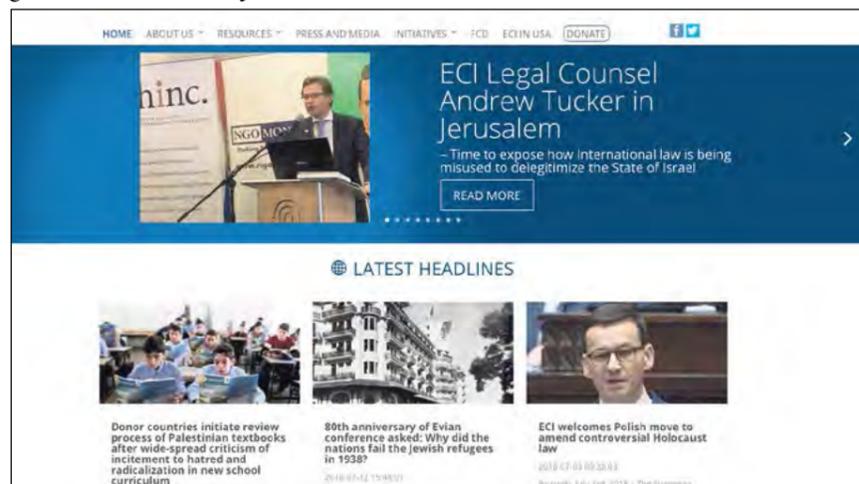
Audiatur-Online: War die EU immer schon so gegen Israel eingestellt, wie sie es

heute ist, oder hat sich das über die Zeit entwickelt?

Tomas Sandell: Es gab da einen klaren Wendepunkt: Das erste Mal, dass die damalige Europäische Gemeinschaft (EG) im Namen der gesamten EG eine Erklärung zum israelisch-„palästinensischen“ Konflikt veröffentlichte, war auf dem Höhepunkt des Jom-Kippur-Kriegs 1973 und des folgenden Ölembargos. Diese Erklärung, in der von den „besetzten palästinensischen Gebieten“ die Rede war, war ganz klar ein Copy&Paste der Position der Arabischen Liga. Es ist darum klar, dass die EU-Position nicht das Resultat einer akademischen Studie über diese Angelegenheit ist oder sich im Streben nach Gerechtigkeit entwickelt hat, sondern eine Folge der Erpressung der arabischen Länder zu einer Zeit, als Europa vom arabischen Öl abhängig war. Diese Position blieb im Lauf der Zeit – vor dem Hintergrund eines wachsenden Bevölkerungsanteils muslimischer Migranten, die bei Wahlen zu einem mächtigen Stimmenblock geworden sind – unverändert.

Audiatur-Online: Wie wichtig sind Europas wirtschaftliche Erwägungen im Hinblick auf den israelisch-

der wichtigste Handelspartner der EU im Nahen Osten, Europas Abhängigkeit von israelischer Geheimdienstarbeit wächst,



Internet-Auftritt der ECI

„palästinensischen“ Konflikt heutzutage?

Tomas Sandell: Wirtschaftliche Erwägungen waren der Grund, warum sich Europa 1973 gegen Israel wandte. Heute ist die Situation komplexer. Es gibt viel mehr Energiequellen als bloß arabisches Öl, und Israel wird dank der Entdeckung

auch die Sicherheitskooperation wurde wegen der Terroranschläge in Europa intensiviert. Trotzdem hat sich die EU-Position im Hinblick auf Israel nicht entscheidend verändert.

Audiatur-Online: Es ist bemerkenswert, dass das Europäische Parlament



Thomas Sandell

großer Gasfelder im Mittelmeer selbst zu einem wichtigen Player am Energiemarkt. Diese Entdeckungen beeinflussen schon jetzt Israels Beziehungen zu Ländern wie Zypern, Griechenland und Bulgarien und werden am Ende auch Einfluss auf die Beziehungen zwischen der EU und Israel haben. Zudem ist Israel

letztes Jahr eine Resolution verabschiedet hat, in der es die Arbeitsdefinition von Antisemitismus der „International Holocaust Remembrance Alliance“ (IHRA) übernommen hat. Wissen Sie, wie es dazu kam?

Tomas Sandell: Der Europäischen Kommission und ihrem Koordinations-



EUROPEAN COALITION FOR ISRAEL

büro gegen Antisemitismus ist Lob zu zollen für ihre umfassende Arbeit. Seit das Büro 2015 eröffnet wurde, steht die EU im Kampf gegen Antisemitismus in Europa und weltweit an vorderster Front. Sowohl die IHRA-Definition von Antisemitismus selbst als auch deren Annahme durch das Europäische Parlament sind teilweise auf diese Arbeit zurückzuführen. Jüdische NGOs und wir, die „European Coalition for Israel“, haben unseren Teil dazu beigetragen, doch wenn die Europäische Kommission dabei nicht ein solider Partner gewesen wäre, wäre dieser Erfolg wohl kaum möglich gewesen.

Audiatur-Online: Gibt es abgesehen davon ermutigende Entwicklungen in der EU?

Tomas Sandell: Es gibt im Augenblick sehr viel Kooperation zwischen der EU und Israel, vor allem, wie erwähnt, bei den Themen Sicherheit und Geheimdienste. Doch leider findet ein großer Teil dieser Zusammenarbeit im Verborgenen statt, und unsere Behörden sprechen nur selten darüber, wie israelische Firmen helfen, hier in Europa Leben zu retten, indem sie Terroranschläge verhindern, aber auch durch neue Technologien und medizinische Ausrüstung in unseren Krankenhäusern.

Audiatur-Online: Worauf ist derzeit der Fokus der „European Coalition for Israel“ gerichtet?

Tomas Sandell: Diesen Herbst werden wir anfangen, uns auf die bevorstehenden Wahlen zum Europaparlament im Mai 2019 zu konzentrieren. Viele von Israels besten Freunden werden nicht mehr kandidieren und das Europäische Parlament verlassen. Es wird wichtig sein, die christliche Gemeinschaft zu mobilisieren, um sicherzustellen, dass wir im nächsten Europaparlament viele christliche Abgeordnete haben werden, die Israel unterstützen und mit uns zusammenarbeiten, um den jüdischen Staat zu schützen. Wir stehen zudem in Kontakt mit einer Reihe von europäischen Regierungen, die wir dazu ermuntern, ihre Botschaften nach Jerusalem zu verlegen, als Anerkennung Jerusalems als die Hauptstadt des Staates Israel. In New York setzen wir unsere Kulturdiplomatie fort und planen eine große Veranstaltung in der UNO zum Start der 73. UN-Generalversammlung im September.

Israel und Chemnitz im Zerrbild der deutschen Politik und Presse

Die Kunst der Verdrehung von Ursache und Wirkung wurde jahrzehntelang an der Israel-Berichterstattung geübt

Von Edgar Emanuel Roth

Im August 2018 haben sich die selbsternannten Qualitätsmedien von einer vorurteilsfreien und ausgewogenen Berichterstattung über politische Ereignisse endgültig verabschiedet.

In den Redaktionsstuben hat ein linksradikaler Zeitgeist flächendeckend die Deutungshoheit übernommen und diktiert die Agenda.

Während in der DDR die Propaganda staatlich verordnet war, verstehen sich heutige Journalisten und Redakteure als Freiwillige an der Desinformationsfront.

Und die Kunst des Umdeutens von Fakten, die Verdrehung von Ursache und Wirkung, das unauffällige Lancieren von Interpretationen in Nachrichten wurde jahrzehntelang an der Israel-Berichterstattung geübt.

So wurden aus Arabern „Palästinenser“. Aus Terroristen „Aktivisten“ und „Freiheitskämpfer“. Aus Soldaten der israelischen IDF-Streitkräfte wurde „Soldateska ohne Empathie“ und der waffenstarrende Gaza-Streifen wurde zum größten „Frei luftgefängnis der Welt“ umdeklariert.

Friedliche jüdische Siedler in Judäa und Samaria (auch bekannt als „Westjordanland“) sind für die Mainstream-Presse hingegen keine „kulturelle Bereicherung“ für den Nahen Osten und sorgen demzufolge dort auch nicht für eine „bunte“ und erstrebenswerte Bevölkerung. Nein, in den Augen deutscher Medien sind sie die blanke Provokation.

Wann immer ein Araber sich mit einem Messer oder Beil auf einen jüdischen Israeli stürzt und diesen zu ermorden versucht, ist der Araber das beklagenswerte Opfer, sobald die Juden sich erdreisten, sich zu wehren.

Merke: Nur ein toter Jude scheint in deren Augen ein guter Jude zu sein. Diese Einstellung ist allerdings schon sehr alt und besitzt eine gewisse Tradition, unter „Rechten“ wie auch unter „Linken“.

Dass diese Form der ideologischen Beeinflussung ihre Wirkung hat, bezeugen viele Kommentare zum Beispiel auf Facebook, die diese Falschaussagen, Unwahrheiten und Vorwürfe immer wieder aufgreifen und weiterverbreiten. Irgendwas wird ja schon dran sein.

Nun können viele Bürger in Deutschland die wahren Lebensverhältnisse in Israel nicht nachprüfen. Sie sind förmlich dazu gezwungen, den Medien zu vertrauen – und die Medien wissen das.

Das in meinen Augen lächerlichste Totschlagargument der hiesigen Presse funktioniert jedoch beim Israel-Kritisieren nicht. Dafür umso besser beim Bashen von Sachsen. Wann immer in Dresden oder Chemnitz die Sachsen gegen eine Islamisierung der eigenen Gesellschaft demonstrieren, wann immer man sich dort gegen das Versagen des Rechtsstaates bei Abschiebungen, Gewaltkriminalität von Migranten oder zweierlei Maß bei Bigamie und Kinderehen arabischer Einwanderer wendet, wird der Protest mit folgender Feststellung niedergewalzt: Im Osten gibt es doch gar keine Ausländer! Ganz



Demonstranten in Chemnitz erinnern an Mordopfer der letzten Jahre

so, als dürfe man sich erst beklagen, wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist.

Nach dieser kruden Logik dürften die Grünen in Deutschland auch nicht gegen die Abholzung des tropischen Regenwaldes protestieren – denn es gibt hier ja keinen tropischen Regenwald.

Mittlerweile stimmt übrigens die Grundannahme dieses Argumentes auch nicht mehr. Dresden, Chemnitz, Halle, Cottbus und andere ostdeutsche Gemeinden haben sehr wohl eine große Anzahl von (vornehmlich muslimischen) Migranten aufgenommen. Und schon bewahrheitet sich der legendäre Satz von Willy Brandt aufs Neue: Zur deutschen Einheit bemerkte er, dass jetzt zusammenwachsen, was zusammengehört. Dieser Satz ist auch in seiner Negation richtig. Es kann nicht zusammenwachsen, was nicht zusammengehört.

Und eine arabisch-islamische Tradition ist mit der westlichen Kultur bzw. einem europäischen Lebensgefühl nicht kompatibel. Diese Erkenntnis wird in Chemnitz deshalb so energisch vorgetragen, weil sich die Bürger dort eben nicht über Jahrzehnte mit Parallelgesellschaften stillschweigend abgefunden haben.

Aber die Proteste in Chemnitz stellen eine besondere Zäsur in Deutschland dar.

Die politisch-korrekte Öffentlichkeit sieht in den proletenhaften Neonazis, die den Hitlergruß auf den Demonstrationen gegen die Messerstechereien in Chemnitz gezeigt haben, den Beweis, dass Deutschland oder wenigstens Sachsen komplett in einen neuen Nationalsozialismus abdriftet.

Und jeder Hinweis, dass tausende gewaltfreie Bürger auf ebenjenen Demonstrationen die überwältigende Mehrheit stellten, wird als Relativierung eingestuft.

Das Kuriose an der Einwanderungspolitik ist, dass Kosmopolitismus und eine multikulturelle Gesellschaft per se erst einmal nichts Schlechtes ist (Israel ist vielleicht eines der Länder mit gemischtesten Bevölkerung überhaupt). So wie der Wunsch nach Sex ja auch nichts Schlechtes ist, er aber zu einem großen Problem wird, wenn die Frau Nein sagt, den Mann aber ihre Ablehnung nicht interessiert. Und viele ganz normale Menschen in Deutschland möchten in keiner multikulturellen Gesellschaft leben, die die eigenen sozialen und soziokulturellen Strukturen sprengt. Und dies ist eine legitime Einstellung.

Aber in der Zwangsbeglückungs-Euphorie sozialistischer Weltverbesserer von CDU bis LINKE sind solche ablehnenden Einstellungen schlagende Beweise für Fremdenfeindlichkeit der deutschen Bevölkerung und müssen auf das Entschiedenste bekämpft werden. Hier wird ein Nein eben nicht als Nein akzeptiert.

Es herrscht die Meinung vor, dass eine Abkehr der grenzenlosen Einwanderungspolitik auf Grund der Proteste eine Bestätigung genau dieser Neonazis wäre und von daher wird von der Politik eine noch rigorosere Einwanderungspolitik betrieben werden und die Medien werden es wohlwollend begleiten.

Die Spirale der Eskalation ist vorhersehbar

Eine solch bevormundende Politik, die die bestehenden kulturellen Auseinandersetzungen weiter befeuert, wird natürlich von weiten Teilen der Bevölkerung nicht akzeptiert werden und in noch schärfere Protesten münden. Und alle Befürworter der Merkel'schen Politik werden dies als den schlagenden Beweis dafür ansehen, dass die Nazis auf dem Vormarsch in die Mitte der Gesellschaft

sind und man diesen Vormarsch mit noch mehr Einwanderung bekämpfen müsse.

Diese Spirale der sich selbst erfüllenden Prophezeiung wird Deutschland und andere westeuropäische Staaten möglicherweise in die Katastrophe eines Bürgerkrieges führen. Und Bürgerkriege haben eine unangenehme Eigenschaft. Sie teilen eine Gesellschaft meist in zwei Lager und keiner kann sich der Lagerbildung entziehen, denn dann ist man beiden Seiten verdächtig und wird zwischen den Fronten zerrieben.

Juden zwischen allen Stühlen

Und an genau dieser Stelle wird es für die jüdische Gemeinschaft in Deutschland tragisch. Soll man sich der Seite anschließen, die sich mit eher linken Israelhasern und antisemitischen Islamisten verbündet oder mit der eher konservativen Gegenseite, in deren Windschatten holocaustleugnende Nazis wieder salonfähig werden?

So wie die Antifa sich als militante Speerspitze der grenzenlosen Willkommensjünger verstehen wird, so werden Hooligans und Neonazis sich freudig als gewaltbereite Verteidiger einer nationalen Identität anbieten und letztendlich akzeptiert werden. Not kennt kein Gebot.

Der Weg in diese immer häufiger gewaltsam ausgetragene Spaltung der Gesellschaft bis hin zu bürgerkriegsähnlichen Zuständen ist mit Selbstgerechtigkeit gepflastert und an Selbstgerechtigkeit mangelt es zurzeit in Deutschland nicht.

Der einzige Ausweg für Juden wird die Auswanderung nach Israel sein und gut achtzig Jahre nach Ende des zweiten Weltkrieges ist Deutschland dann schließlich doch noch „judenfrei“. Vielleicht ist das ja die heimliche Intention von Angela Merkels Willkommenspolitik, denn sie behauptet ja von sich, alles vom Ende her zu denken.

Von moslemisch sozialisierten Männern geht überdurchschnittlich viel Gewalt aus

Von der Gewöhnung an moslemische Gewalt und der langsamen Verschiebung unseres Wertegerüsts

Von Jaklin Chatschadorian

„Buddhistischer Tempel vom Verfassungsschutz beobachtet.“ Haben Sie gerade das Staunen in Ihrem Gesicht gesehen? Reagieren Sie genauso entsetzt bei der Schlagzeile „Moschee vom Verfassungsschutz beobachtet“? Nein? Daran haben Sie sich gewöhnt.

Das ganze Land hat sich an diese Situation so sehr gewöhnt, als dass keiner sich daran stört. Der Leser überfliegt die Headline, die Politik ignoriert Verfassungsschutzberichte, Medien suchen nach Syrern, die Geld gefunden haben. Das Land hat sich verändert. Vorbei ist die Zeit, in der man es mit Sicherheit und Recht, Pünktlichkeit und Ordnung in Verbindung brachte. Nicht einmal die deutsche Kälte, die Verwaltungsentscheidungen kennzeichnete, weil man sich streng am Gesetz orientierte, ist uns verblieben. Wir sind bunt geworden. Bunt aber steht nicht mehr für Vielfalt, Offenheit und Toleranz, sondern für den islamischen Einfluss in unserem Alltag: ein vielseitiges Schwarz.

Der Idealzustand des Islam ist nicht das gleichberechtigte Miteinander aller Weltanschauungen, sondern die Islamisierung der Menschen. Hierzu bedient er sich nicht nur einer friedlichen Überzeugungsarbeit, sondern eines jeden Mittels und scheut sich auch nicht vor der Tötung der sogenannten „Ungläubigen“, um die angestrebte Globalisierung zu verwirklichen. Das Buch bietet dem friedlichen ebenso wie dem unfriedlichen Mitglied der Gemeinde das passende Handwerkzeug. Der liberale Muslim missioniert mit Vorträgen, der gewaltbereite greift zu Messer oder Sprengstoff. Alles ist möglich, alles ist erlaubt. Selbst im Falle von Rechtsbruch entsteht kein tiefes Unrechtsbewusstsein. Schließlich gibt es den Überirdischen nur einmal, nur in dieser Form, und sein Wort gilt ungefragt für jeden. Was er wiederum will, steht in einem, und nur in diesem Buch. Menschliche Ideen haben sich dem unterzuordnen, andernfalls ist Gegenwehr angesagt. Der Rechtgläubige ist des Absoluten Erfüllungsgehilfe, ohne die Freiheit des eigenen Willens. Freiheit gibt es nur innerhalb bestimmter Hierarchien, an dessen Spitze stets der männliche Muslim steht. Er hat die Aufgabe zu herrschen und zu unterwerfen, zunächst seine eigene Familie, sodann den Außenstehenden.

Der Einfluss wächst schlechend

Nein, wir leben in Deutschland wahrlich nicht in einem Kalifat unter der Herrschaft irgendeines Sultans. Aber das ist auch nicht notwendig. Der islamische Einfluss zeigt sich in den vielen Bereichen unseres Alltags gleichermaßen erschreckend. Gerichte erkennen Mehr- und Kinderehen an, obgleich diese Institute unserer Rechtsordnung widersprechen. Schulen stellen Burkinis zur Verfügung und verzichten auf die Ausgabe von Schweinefleisch, um muslimische Kinder nicht zu kontaminieren. Parteien verzichten auf einen Gruß zum Purimfest ebenso wie zu Pfingsten, können aber die Umma an Ramadan nicht genug huldigen. Krankenhäuser orientieren sich an der islamischen Sexualmoral unter dem Stichwort „kultursensible Pflege“.



Einige islamische Attentäter aus Paris, Brüssel und Berlin

Der Rechtsstaat und unsere Wertordnung unterliegen der Willkür des Mainstreams innerhalb einer politischen Kaste, die den islamischen Einfluss ausdrücklich zur Teilhabe einlädt, ohne sich an dem uns feindlich gesinnten Bekenntnis zu stören. Religiöse Diskriminierung

”

Islamische Gewalt braucht kein „Allahu Akbar!“

und Gewalt werden staatlich geduldet.

Gewiss gibt es auch in deutschen Behörden/Kreisen, völlig unabhängig vom Islam, Diskriminierung. Wer wollte das leugnen? Nur werden diese beiden Arten der Entwürdigung vom Staat rechtswidrig ungleich behandelt. Die Diskriminierung wegen des Geschlechts, geht sie von einer staatlichen Institution oder von einem klassisch europäischen Mann aus, wird zu Recht abgewehrt. Geht sie aber von einem muslimischen Vater und Ehemann aus, wird sie respektiert. Wir haben uns daran gewöhnt, dass Muslime eben „anders“ sind. Sie stehen ein für ihre Traditionen. Bundeskanzlerin Merkel fordert im Gegenzug zum Lesen der Bibel auf und erkennt nicht, dass es hier nicht um Folklore, sondern um die Beschneidung der Freiheit des Einzelnen durch das fundamentalistische Kollektiv geht.

Der Rassismus der geringen Erwartungen

Medien und Gesellschaft stehen der Kanzlerin in Nichts nach: Sie sind eben ihrem Gott so ergeben, als dass sie für ihn töten. Welch fester Glaube! Sie fühlen sich von uns eben schlecht behandelt, so dass sie sich einer Vaterfigur wie Erdogan hingeben. Die Armen! Sie wollte sich von ihm trennen, da ist er ausgerastet. In sei-

ner Kultur hält Liebe ewig! Israel und seine Siedlungen! Die verhungerten „Palästinenser“ brauchen den Rückzug des gierigen Judenstaates! In Deutschland relativiert man Verbrechen und Faschismus. Unter dem Label der „Gleichwertigkeit aller Kulturen“ verschieben wir

“

unser Wertegerüst zugunsten der Unterdrückung von Freiheit, Individualität und Identität.

Wir feiern Menschenfeindlichkeit und achten sehr genau darauf, bloß niemanden in seinem Absolutismus einzuschränken. Dass aber das Zusammenleben nur funktionieren kann, wenn jeder den Freiraum seines Nächsten akzeptiert, scheint beim deutschen Weltbürger nicht ankommen zu wollen. Diese Kurzsichtigkeit wiederum bestärkt das Konzept des Islam. Der sich selbst, aufgrund seines vermeintlich rechten Glaubens, überhöhende Muslim fühlt sich, dank dieser freiwilligen Vorleistungen in seiner herrenmenschlichen Natur bestätigt.

Die fatalen Auswirkungen dieser falschen Gnade zeigen sich besonders tragisch im Falle von Konflikten mit dem klassisch muslimisch sozialisierten Mann. Er hat aufgrund „gottgegebener“ Dominanz zu bestimmen, zu unterwerfen. Er hat sich nichts von einer Frau, noch weniger von einem Ungläubigen, sagen zu lassen. Kritik und Ablehnung sind nicht geduldet und werden zum Angriff erklärt. Es lebe der stets präsente Verteidigungsfall, die salvatorische Klausel des Islam! Der Außenstehende ist, spätestens mit einer zum Ausdruck gebrachten Ablehnung, zu bekämpfen.

Die Überzeugung aufgrund der Zugehörigkeit zum „richtigen“ Glauben alleiniger Inhaber einer Vormachtstellung zu sein, verhindert die Kultivierung einer respektvollen Konfliktklärung, im Besonderen außerhalb der Umma.

Friedliches Zusammenleben setzt schließlich die grundsätzliche Achtung des Nächsten voraus. Das heißt nicht, dass man sich lieben muss, aber zumindest respektieren, besonders wenn unterschiedliche Auffassungen aufeinanderprallen. Ohne die Akzeptanz geltender, von Menschen gemachter, unter vielen Entbehrungen gewachsener Regelungen kann es nur zur Eskalation von Konflikten kommen.

Dabei sei mit dem Begriff Eskalation nicht nur auf den Terrorismus, sondern auch auf die Integrationsverweigerung des Einzelnen, welche wir regelmäßig in größeren Städten beobachten, verwiesen. Selbst ein Blick auf die Kriminalität auf deutschen Straßen offenbart den muslimisch sozialisierten Mann als besonders explosiv. Eine behördliche Ablehnung, und er kommt mit einem Messer zurück. Sie will sich von ihm trennen, er massakriert sie. Der Junge hat seine Mutter komisch angeschaut, er sticht zu. Die Schwester hat sich in einen Ungläubigen verliebt? Zeit für einen Ehrenmord. Der Arzt hat einen Fehler gemacht, seine Rache ist nur gerecht. Es ist Ramadan und ein Mann wagt es, vor ihm ein Eis zu essen? Er wird getötet.

Wenn Vielfalt bei uns funktionieren soll, bedarf es der Reform islamischer Werte, die mit der Streichung der Unterteilung von Menschen in Gläubige und Ungläubige und mit dem Respekt vor der Schöpfung Gottes beginnen muss. Schließlich ist die Würde eines jeden Menschen unantastbar.

Protest gegen Israel-Verunglimpfung auf der Ruhrtriennale

Pro-israelische Demonstranten werden in der „Badischen Zeitung“ als „aufgebrachte zionistische Horde“ diffamiert

Von Gerd Buurmann

Was man so alles über Google herausfinden kann. Raten Sie mal, wer eine Demonstration im August 2018, an der auch ich teilnahm, eine „aufgebrachte zionistische Horde“ genannt hat.

Achten Sie mal darauf, wie oft die Journalistin in dem Artikel den Begriff „jüdische Aktivisten“ benutzt, obwohl ein großer Teil der Demonstranten nicht jüdisch war.

Die Journalistin, die das geschrieben hat, lief mir erstmals im Jahr 2009 über den Weg. Damals kritisierte sie eine Inszenierung von William Shakespeares „Der Kaufmann von Venedig“, in der ich die Rolle des Shylocks übernommen hatte. Ihre Kritik begann mit den Worten:

„Während Israel den Gaza-Streifen in Schutt und Asche legt, wird im Severins-Burg-Theater einer der beliebtesten Shakespeare-Abende gezeigt.“

Der Pressesprecher der Hamas hätte es nicht besser formulieren können. Die Hamas fordert laut Gründungscharta Artikel 7 nicht nur die Vernichtung Israels und aller Juden, sondern verfolgt, foltert und mordet auch das eigene „palästinensische“ Volk, aber die Kritikerin nahm sich erst einmal Israel vor. Sie hätte ihre Kritik auch mit diesen Worten beginnen können:

„Während die Hamas jüdische und palästinensische Menschen zum Wohle ihrer



Die Ruhrtriennale-Intendantin Stefanie Carp

Ideologie mordet, wird im Severins-Burg-Theater einer der beliebtesten Shakespeare-Abende gezeigt.“

Sie tat es nicht. Sie stellte lieber Is-

rael als vernichtendes Etwas dar. Über den im Anschluss der Aufführung gehaltenen Vortrag von Alex Feuerherdt erklärte sie, Feuerherdt habe argumentiert, Israelkritik sei grundsätzlich antisemitisch, „egal, wie viele Zivilisten im Gaza-Streifen getötet und illegale Siedlungen im Westjordanland errichtet werden.“

„Brutal zurückzuschlagen“

Sie unterstellte der Inszenierung eine „Brandmanier“ und behauptete, das Severins-Burg-Theater würde sich unverbrüchlich für das Recht Israels einsetzen, „brutal zurückzuschlagen“. Sie zeichnete nicht nur das Bild eines brutal agierenden Israels, sondern nannte auch das Severins-Burg-Theater brutal. Das war ihre Kritik an mich, mein Theater und Israel.

Dabei thematisierte das Severins-Burg-Theater lediglich das Phänomen, dass im allgemeinen Diskurs Israel als brutaler Staat abgestempelt wird, während bei anderen Staaten gleiches Verhalten oder extreme Brutalität toleriert wird. Die Inszenierung kritisierte die Doppelmoral, die Gewalt nur dann zur Kenntnis nimmt, wenn sie von Juden ausgeht.

Es ist nämlich genau diese Doppelmoral, die Shakespeares Jude Shylock in „Der Kaufmann von Venedig“ zum

Verhängnis wird. Shylock ist ein Mensch, der sich irgendwann schlicht weigert, die Schmach der Unterdrückung hinzunehmen. Sämtliche Christen in diesem Stück sind nicht in der Lage, ihre eigenen christlichen Prinzipien zu leben, dennoch fordern sie von dem Juden eben diese Verhaltensweise und bestrafen ihn, als sich herausstellt, dass er den Geboten der Christen nicht besser folgen möchte und kann als die Christen selbst. Shylock kann nicht besser sein als alle anderen Menschen. Er ist kein Übermensch. Er ist ein Mensch und erklärt:

„Hat nicht ein Jude Augen? Hat nicht ein Jude Hände, Gliedmaßen, Werkzeuge, Sinne, Neigungen, Leidenschaften? Mit derselben Speise genährt, mit denselben Waffen verletzt, denselben Krankheiten unterworfen, mit denselben Mitteln geheilt, gewärmt und gekältet von eben dem Winter und Sommer als ein Christ? Wenn ihr uns stecht,

bluten wir nicht? Wenn ihr uns kitzelt, lachen wir nicht? Wenn ihr uns vergiftet, sterben wir nicht? Und wenn ihr uns beleidigt, sollen wir uns nicht rächen? Sind wir euch in allen Dingen ähnlich, so wollen wir's euch auch darin gleichtun. Wenn ein Jude einen Christen beleidigt, was ist seine Demut? Rache. Wenn ein Christ einen Juden beleidigt, was muss seine Geduld sein nach christlichem Vorbild? Nu, Rache.“

Wie jeder Mensch, der bedroht und angegriffen wird, verteidigt Shylock sich, schützt sein Leben und versetzt zur Not auch seine Umwelt in Angst und Schrecken, so dies die einzige Möglichkeit ist, das eigene Leben zu bewahren. Natürlich ist Shylocks Rache zuweilen blind, aber warum fällt vielen diese Blindheit erst auf, wenn Sie von einem Juden ausgeht? Warum wurde diese Blindheit nicht mit der gleichen Vehemenz bekämpft, als Shylock das Opfer war?

Um diese Frage dreht sich die Inszenierung und ist somit kein Plädoyer für eine angebliche Nibelungentreue gegenüber Israel, das die Kritikerin in dieser Inszenierung mit verzerrtem Blick zu entdecken glaubte und behauptete, Israel lege den Gaza-Streifen in Schutt und Asche und ein kleines Kölner Theater unterstütze es auch noch dabei.

Vermutlich waren wir schon damals für sie nichts weiter als eine „aufgebrachte zionistische Horde“ und „jüdische Aktivisten“.

Zu dem aktuellen Bericht sagt Alex Feuerherdt:

„Während sie von einer ‚zionistischen Horde‘ schwadroniert, die ‚Hate-Speech auch gegen Israelis‘ skandiere (was für eine Verdrehung der Tatsachen angesichts der BDS-Praktiken), heißt es über die Diskussion bei der ‚Pop-Kultur‘, die bekanntlich von BDS-Aktivisten niedergebüllt wurde, nur ganz allgemein: ‚Vor einigen Tagen eskalierte ein Podium in Berlin.‘ Wer dafür verantwortlich war, sagt sie nicht, während sie über die Veranstaltung in Bochum eben schreibt, es seien ‚jüdische Aktivisten‘ gewesen. So sieht er aus, der moderne Antisemitismus. Nichts anderes ist es.“



GREGORY'S JOAILLIER

Unser Service für Sie

Gregory's Joaillier am Kurfürstendamm zeichnet sich nicht nur durch innovatives Design unter der Verwendung edelster Schmucksteine aus. Eine Besonderheit ist die haus-interne Werkstatt mit Goldschmied und Steinfasser, die vor Ort individuell auf Kundenwünsche eingehen können. Exklusive Sonderanfertigungen oder das sensible Umarbeiten von altem Schmuck wird hier professionell und mit größter Sorgfalt erledigt. Sowohl Fasser als auch Goldschmied können jahrelange Erfahrung und Expertise vorweisen und arbeiten auf höchstem Niveau.

Umarbeiten

Celebrierter alter Schmuck hat oft einen starken emotionalen Wert, entspricht manchmal aber nicht mehr dem eigenen Geschmack. Gregory's Joaillier hilft Ihnen ein neues Lieblingsstück daraus zu machen, ohne dass es den ursprünglichen Charakter verliert. Von kleinen Änderungen bis hin zur kompletten Neufassung von Steinen und Umnutzung des Trägermaterials erstrahlen die antike Kette oder ein alter Ring in neuem Glanz.

Unikate

Entweder wählen Sie eines der bereits fertigen Unikate von Gregory's Joaillier oder aber Sie bringen einen eigenen Entwurf mit. Gemeinsam mit dem Inhaber Gregroy Loeb wird die Auswahl der Materialien und Steine sowie die Umsetzung besprochen. Leidenschaftlich gerne designt Gregory's Joaillier

Reparaturen und Reinigung

Ein Standard-Service für unsere Kunden: kleine Reparaturen und regelmäßige Reinigung Ihres vielgetragenen Schmucks gehören zum Standard-Repertoire. Selbstverständlich sind wir durch unsere hauseigene Werkstatt in der glücklichen Lage Ihre Schmuckstücke selbst zu reparieren. Gerne stehen wir Ihnen beratend zur Verfügung und machen Ihnen einen unverbindlichen Kostenvoranschlag.

Kurfürstendamm 50A 10707 Berlin

Tel.030 88917555
contact@gregorysjoaillier.com

Der „Weser-Kurier“ beschimpft Donald Trump und unterstützt die Mörder-Clique von Teheran

Ein Journalist der Bremer Lokalzeitung schwingt sich zum Anwalt des iranischen Antisemiten-Regimes auf

Von Anastasia Iosseliani

Am 26. August 2018 schrieb Hans-Ulrich Brandt im «Weser-Kurier» über die amerikanischen Sanktionen, welche unter Präsident Trump gegen das Mullah-Regime der Islamischen Republik Iran verhängt wurden. In seinem Artikel appelliert Herr Brandt an den in Deutschland sehr verbreiteten Anti-Amerikanismus und macht sich dadurch zu einem Apologeten für ein Geiselnahmerregime, das u.a. Nazanin Zaghari-Ratcliffe, eine Mutter und Projektmitarbeiterin der «Thomson Reuters Foundation» unter fadenscheinigen Gründen als Geisel hält und sich nur durch Repression an der Macht halten kann.

Eine Stabilität aber, die wie im Falle der Islamischen Republik auf Unterdrückung fußt, ist keine echte Stabilität. Außerdem trägt das Regime der Islamischen Republik mit seiner Politik des Exports der «Islamischen Revolution» selbst zur Instabilität in der Region bei. Zum Beispiel durch die Unterstützung der antisemitischen Huthi-Miliz im Jemen (Das Motto der Huthis, das prominent auf deren Fahne abgedruckt ist, lautet: „Gott ist groß! Tod den USA! Tod Israel! Verdammt seien die Juden! Sieg dem Islam!“) und der schiitischen Dschihadisten der Hisbollah im Libanon. Der Weltfrieden wird nicht von Trump gefährdet, sondern vom Regime zu Teheran.

Deswegen sind die Sanktionen, welche die demokratisch legitimierte amerikanische Regierung gegenüber dem Regime der Islamischen Republik verhängt hat, ebenso vernünftig wie notwendig, ganz besonders im Angesicht des religiösen Wahns der Ayatollahs.



Das Motto der Huthis auf ihrer abgebildeten Fahne lautet: „Gott ist groß! Tod den USA! Tod Israel! Verdammt seien die Juden! Sieg dem Islam!“

Hinzu kommt noch, dass die Iraner nicht aufgrund der Sanktionen leiden. Das Hauptproblem der Iraner sind die allumfassende Korruption und die Unfähigkeit des herrschenden Regimes, das damit beschäftigt ist die «Islamische Revolution» zu exportieren und Israel und die USA zu verfluchen, während der Iran die schlimmste Dürre der letzten 50 Jahr, mit den damit einhergehenden Problem, erlebt. Und Nein – entgegen der Ansichten des iranischen Brigadegenerals Jalili leiten weder die Briten noch die USA noch Israel die Wolken des Iran um.

Dafür, dass der Iran absolut nicht für die jetzige Dürre gerüstet ist, und Menschen in Städten, wie Khorramshahr,

bei Temperaturen von über 45 Grad Celsius tagelang kein Trinkwasser hatten, ist das Regime und nur das Regime verantwortlich. Die Sanktionen offenbaren hingegen nur die Unfähigkeit der Herrschenden des Iran, die außer Revolutionsrhetorik, Koran-Zitaten und der Scharia den Menschen wenig anzubieten haben.

Es ist bizarr mitanzusehen, wie sich Herr Brandt für dieses Regime verausgabte und sich dabei nicht vor kruden Vergleichen scheut, indem er im Kampf zwischen den Aya-

tollahs und Präsident Trump eine David-und-Goliath-Allegorie hinaufbeschwört – trotz des Antisemitismus des Mullahregimes, der einen Großteil der iranischen Juden nach 1979 zur Flucht zwang und die im Iran verbleibenden Juden zu Geiseln der Islamischen Republik machte. Das Regime zu Teheran sind nicht die Guten. Deshalb ist es umso erschütternder, dass der Staatsbürger eines Landes, in welchem «Nie wieder» fast schon zum Nationalmotto zählt, einen solchen Kotau vor der islamistischen Diktatur macht. Umso erschütternder, wenn man bedenkt, dass der Iran auch ohne Sanktionen, durch die allumfassende Korruption und Misswirtschaft, wirtschaftlich alles

andere als gut dasteht. Wenn Firmen wie Siemens weiterhin mit einem solchen Regime Geschäfte machen wollen, dann nur zu. Nur sollten sich die Chefetage und die Regime-Apologeten entscheiden zu wem sie stehen und mit wem sie in Zukunft Geschäfte machen wollen: Entweder mit den USA, einem immer noch funktionierenden Rechtsstaat, oder dem Mullahregime.

Man kann nicht auf zwei Hochzeiten gleichzeitig tanzen, die Deutschen können nicht erwarten, dass man einerseits mit mörderischen Islam-Faschisten Geschäfte machen kann und dafür Applaus aus den USA und Israel bekommt. Die Sanktionen offenbaren demzufolge auch die Zweigleisigkeit der deutschen Wirtschaft: Zum einen von der transatlantischen Partnerschaft und der besonderen Beziehung zu Israel zu profitieren, zum anderen mit den Feinden Israels und der USA exzellente Geschäftsbeziehungen zu pflegen. Für all das nun die Schuld bei Donald Trump zu suchen, einem immer noch demokratisch legitimierten US-Präsidenten, ist unredlich.

Noch wirrer ist es wegen der US-Sanktionen die Weltwirtschaft in Gefahr zu sehen. Die Weltwirtschaft ist eben nicht auf ein korruptes Schwellenland mit großen Ölvorräten angewiesen. Die Islamische Republik Iran ist mit seiner jetzigen Regierung bestenfalls eine strauchelnde Regionalmacht, die sich übernommen hat, und nicht der Motor der Weltwirtschaft. Die Sanktionen sind die Quittung für die jahrelange Unterdrückung im Inneren, die Drohungen nach außen und die imperialistische Politik des Regimes außerhalb der eigenen Landesgrenzen.

Leserbrief: Welche Sorgen bewegen die Juden angesichts der Verschlechterung ihrer Sicherheitslage durch islamische Zuwanderung in Deutschland?

Zum Grundsatzartikel (8/18) von Dr. Korenzecher, Herausgeber der JÜDISCHEN RUNDSCHAU

Schnell wird dem Leser klar, dass die politische Misere nicht nur die Juden betrifft. Inkonsequente Anwendung der Gesetze hat das Vertrauen vieler Menschen in den Staat und seine Institutionen erschüttert. Nichts funktioniert mehr, weder im Sozialen, noch in der Politik und der Sicherheit. Parolen wie „der Islam gehört zu Deutschland“ oder „Menschenrecht kennt keine Obergrenzen“ haben nie eine positive Resonanz, ihre Vertreter nie eine Legitimation dafür erzielt. Asyl und Integration werden vermischt.

Der Kampf gegen Fluchtursachen bleibt ineffizient, weil nicht Terrorismus und Korruption, sondern Armut zur Hauptursache erklärt wird. Entwicklungshilfe bringe laut den Thinktanks keinen Wohlstand in den armen Ländern. Sie führe ab 5000 US-Dollar Jahreseinkommen sogar zu steigenden Auswanderungsraten. Flucht als Naturgesetz? Tatsächlich ist dieser Betrag der Preis für einen Platz auf einem Schlepperboot. Zudem löst die monetäre Betrachtung jeden Zusammenhang zwischen Flucht, Terror und Krieg. In der Welt gibt es nur noch wenige Kriege, wo der Islam nicht mitrührt.

Tagtäglich erreichen uns Meldungen über das Versagen der Behörden wegen Personalmangel, unzureichender Qualifikation oder schlechter Führung.

Gleichermaßen sind Straftaten mit zunehmender Brutalität von „Rechten“, „Linken“ und Immigranten zu verzeichnen, begleitet von Verharmlosung, Strafmilde und Weggucken. Was überwiegt in Deutschland, Anschläge auf Asylantenunterkünften von „rechts“ oder Straftaten von Moslems mit oder ohne Unterstützung von „links“? Wie auch immer, beides ist ein schändliches Indiz für die Ohnmacht des Staates. Allzu lange hat der Staat an Blindheit auf dem „rechten“ Auge gelitten, konnten „Linke“ ungehindert eine eigene Tradition der Toleranz gegenüber dem Islam entwickeln. Zweifellos hat der Radikalismus insgesamt mit der unkontrollierten Zuwanderung in Deutschland kräftig Auftrieb erlangt.

Noch nie war Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg in ein so gefährliches, konzeptloses, peinlich kurioses Taumeln geraten wie unter Kanzlerin Merkel. Aktuelle Beispiele dafür sind: Sami A., der Leibwächter Bin Ladens, der elf Jahre in Deutschland von den Richtern unbehelligt blieb. Auf Verlangen der säumigen Herren in Roben soll die Abschiebung des als Gefährder eingestuft rückgängig gemacht werden. Sie führen sich auf wie Übergangene Tugendwächter, als ginge es um den Schutz eines Heiligen. Nicht so prominente Muslime schieben sie in Kampfgebiete

ab, selbst wenn sie hier bereits regulärer Arbeit nachgehen. Erdogan kommt zum Staatsbesuch nach Deutschland. Wird er deutsche Hilfe bekommen (Geld, Waffen)? Wirtschaftsminister Altmaier will deutsche Firmen entschädigen, wenn sie in Geschäften mit dem Ayatollah-Regime Strafzöllen unterliegen. Wo bleibt hier der Aspekt der Menschenrechte? Wenn es so weitergeht, wird Deutschland, das Israels Existenzrecht zur Staatsräson erklärt, die Führer des Irans, die Israels Vernichtung verkünden, zum Staatsempfang laden. Wofür baut Iran Interkontinentalraketen, wenn nicht für sein geheimes Atomprogramm, das jeder nicht angemeldeten Kontrolle entzogen wird?

Deutsche Politiker gefährden uns alle, denn die Drohgebärden aus Teheran gelten auch den „Kreuzrittern“. Zugleich schadet diese Politik dem Transatlantikbündnis, weil manche den Iran mehr schätzen als die USA. Merkel bastelt erneut an Separatlösungen, diesmal mit Putin und Syriens Fassbomber. Wo soll das nur hinführen?

Tiefes Unbehagen herrscht heute in der Bevölkerung, weil man allzu schnell zum „Nazi“, „Rassisten“ oder „Populisten“ erklärt wird. Toleranz ist ein Begriff der Aufklärung. Im Islam bedeutet er Schwäche. Daher ist es gefährliche Ignoranz, ihn bedingungslos

zu tolerieren. Gesetzliche Transparenz und Menschenrechte sind die Gradmesser. Die Techniker sind da präziser, indem sie Toleranz als die zulässige Abweichung von der Norm definieren. Für einen Staat, der seine Gesetze ernstnimmt, sind Formulierungen wie „wir müssen dem Islam entgegenkommen“ oder „Konflikte mit ihm können nur im Dialog gelöst werden“ keine realen Ziele. So wird aus Toleranz ein toller Ramsch.

Politikerstatements, Richtersprüche und Expertisen sind dem Volk nicht mehr zu vermitteln.

Dies und anderes, Herr Korenzecher, erklären Sie in plausiblen Sätzen mit historischem Hintergrund. Eine gute Basis für Diskussionen im Bekanntenkreis, darunter auch AfD-Wähler. Sie sind weder Antisemiten, noch fremdenfeindlich. Sie suchen nach Orientierung in diesem Wirrwarrland. Die JÜDISCHE RUNDSCHAU ist eine wichtige Waffe in dieser schweren Zeit.

Ihre Kolumne: kurz, gezielt und schonungslos, aber fair. Das ist Ihnen diesmal besonders gelungen, wie ich finde.

Michael Guttman

(Aufgewachsen als jüdisches Kind in Deutschland, hat Herr Guttman versteckt die Nazi-Zeit überlebt, war später Kibbuznik und Fallschirmjäger der israelischen Armee.)

Israel-Boykott der „Linken“: Alter Antisemitismus in neuem Gewand

BDS bedeutet nichts anderes als: Kauft nicht bei Juden, singt nicht bei Juden, forscht nicht mit Juden!

Von Thomas Eppinger

International ist der Einfluss der BDS-Bewegung (Boycott, Divestment and Sanctions, dt. Boykott, Desinvestitionen und Sanktionen) um vieles größer als im deutschsprachigen Raum. Die Haltung zu BDS ist hierzulande immer noch indifferent, nicht nur in der Kunstszene. Ihr antisemitischer Charakter ist im öffentlichen Bewusstsein nicht verankert.

Anders ist das Herumeiern bei der diesjährigen Ruhrtriennale nicht zu erklären. Dessen Intendantin Stefanie Carp hatte die Popgruppe Young Fathers eingeladen, die BDS unterstützt, sie nach Protesten wieder ausgedenkt und dann doch wieder eingeladen. Young Fathers haben ihre Teilnahme daraufhin abgesagt. Viele deutsche Medien haben über die darauffolgende Diskussionsveranstaltung in Bochum berichtet, die Gerd Buurmann unter dem Titel „Stefanie Carp inszeniert die eigene Absolution“ ausführlich beschrieben hat. Die Bedeutung des Musikfestivals ist überschaubar, und dass Carp behauptet, von der Zugehörigkeit der Young Fathers zur BDS-Bewegung nichts gewusst zu haben, ist aufschlussreich für die Beurteilung von Frau Carps Qualifikation als Intendantin. Politisch relevant ist die Frage Carps, ob sie nie wieder jemanden einladen dürfe, der BDS unterstützt.

Dürfen Sie nicht, Frau Carp! Sie werden gleich sehen warum.

BDS – die Steigerung von „Kauft nicht bei Juden“

BDS verlangt nicht weniger als die Abschaffung Israels als jüdischer Staat. Bis dahin soll das Land auf allen Ebenen boykottiert, also wirtschaftlich, kulturell und politisch isoliert werden.

Israel wird von BDS als „Apartheidsstaat“ diffamiert. Doch 20 Prozent der israelischen Staatsbürger sind arabischer Abstammung, sie haben exakt die gleichen Rechte wie jüdische Israelis, sitzen im Parlament, sind Ärzte oder leiten Unternehmen. Demgegenüber waren Schwarze in Südafrika von jeglicher politischen Teilhabe ausgeschlossen, sie durften weder in Wirtschaft noch Verwaltung leitende Funktionen einnehmen. Die strikte Rassentrennung durchdrang jeden Lebensbereich. Öffentliche Einrichtungen der Weißen blieben ihnen verwehrt („Zutritt für Hunde und ‚Nicht-Weiße‘ verboten: Nur für Weiße!“), Grundbesitz war ihnen außerhalb der zugewiesenen Gebiete verboten, und vieles, vieles mehr. Allein dieser monströse, unhistorische und alle Fakten negierende Vergleich zeigt, dass der Hass auf die Juden das wahre Motiv der BDS-Bewegung ist, nur deshalb soll der jüdische Staat mit allen Mitteln delegitimiert werden.

Die Wurzeln von BDS liegen im Boykott der Arabischen Liga gegen Israel und alle mit Israel Handel treibenden Nichtjuden von 1948 bis 1998, der die nationalsozialistische „Kauft nicht bei Juden“ Propaganda zum Vorbild hatte. Vorangetrieben hatte diesen Boykott der Großmufti von Jerusalem und Verbündete Adolf Hitlers, Mohammed Amin al-Husseini. Auf der NGO-Konferenz im Rahmen der Dritten Weltkonferenz gegen Rassismus im Jahr 2001 beschlossen die 8.000 Delegierten eine „Politik der vollständigen und totalen Isolation Israels als eines Apartheidsstaates wie im Fall



BDS-Unterstützer: Brian Eno, Aki Kaurismäki, Roger Waters und Naomi Klein.

Südafrikas“. Zweifellos ein Höhepunkt der Komplizenschaft zwischen arabischen Israel-Hassern und wesentlichen Teilen der „linken“ Zivilgesellschaft in Europa und den Vereinigten Staaten. Aus dieser „Durban Strategie“ ging die BDS-Kampagne hervor.

Am 9. Juli 2005 erließen 171 „palästinensische“ NGOs den Gründungsauftrag zur BDS-Bewegung, der fordert, Israel müsse die „Besatzung und Kolonisierung allen besetzten arabischen Landes seit Juni 1967 einschließlich Ost-Jerusalem“ beenden; alle Sperranlagen im West-

bloß, erniedrigen sie und mobilisieren die eigene Fangemeinde gegen sie. Und nicht nur gegen Künstler. Der WDR hatte die Zusammenarbeit mit Roger Waters nach der Intervention einer deutschen Jüdin beendet, worauf Waters sein Publikum auf die Beschwerdeführerin hetzte: „Auf seiner Tournee hat Waters auf jedem Konzert mehrfach meinen Namen ausgerufen, immer wieder: Malca Goldstein-Wolf, sie will meine Karriere ruinieren. ... Ich bekam Hassmails über Hassmails aus der ganzen Welt.“ Judenhasser sind nicht zimperlich. Wer von der Bühne vor

„Israel ist die einzige Demokratie im Nahen Osten, Katar der größte Terror-Finanzierer der Welt. Noch nie hat man von den Aktivisten einen Aufruf gehört, Konzerte in Doha abzusagen oder Katar wirtschaftlich zu boykottieren.“

jordanland und um den Gazastreifen abreißen; alle auf „Palästinensergebieten“ gebauten israelischen Siedlungen aufgeben; das „Grundrecht der arabisch-palästinensischen BürgerInnen Israels auf völlige Gleichheit“ anerkennen; und das Rückkehrrecht der „palästinensischen“ Flüchtlinge und ihrer Nachkommen in ihre Heimat und zu ihrem Eigentum respektieren, schützen und voranbringen. „Palästinensische“ Maximalforderungen, die politisch keine Chance auf Durchsetzung haben.

The Good, the Bad and the Ugly
Dennoch haben die – fast ausschließlich „linken“ – BDS-Aktivisten in Europa und den USA Erfolg, vor allem im Kulturbereich. BDS-Unterstützer üben maximalen Druck auf Kollegen aus, um sie von Auftritten in Israel abzuhalten, sie stellen Künstler, die in Israel auftreten, öffentlich

tausenden Fans gegen eine Frau hetzt, weiß, was er damit anrichtet.

Kulturelle Boykotte sind leichter zu organisieren, oft mit Einschüchterung und Mobbing, als akademische und ökonomische und erzielen größere Publizität. So sagten Elvis Costello, Lauryn Hill, Thurston Moore, Sinéad O'Connor, Tommy Sands und Carlos Santana bereits geplante Konzerte in Israel ab, Stephen Hawking den Besuch einer Konferenz.

2014 zog der größte niederländische Pensionsfonds PGGM seine Investitionen bei fünf israelischen Banken ab. SodaStream war als israelische Firma mit einer Fabrik im Westjordanland immer wieder Ziel wütender BDS-Proteste, Verkaufsstellen in England mussten geschlossen werden, 2015 wurde schließlich die Fabrik nach Israel verlegt, die „Palästinenser“ verloren hunderte gut bezahlte Arbeitsplätze. Die israelische

Regierung schätzt den jährlichen Schaden durch BDS auf 1,4 Milliarden Dollar jährlich, eine Studie der RAND Corporation schätzt ihn auf bis zu 47 Milliarden Dollar in den nächsten zehn Jahren.

Die deutsche BDS betreibt derzeit Kampagnen für den Ausschluss Israels aus der FIFA, für den Boykott des Eurovision Song Contests 2019, den Boykott aller israelischen akademischen und kulturellen Institutionen, den Boykott israelischer Agrarunternehmen sowie den Boykott von Adidas, AHAVA, Allianz, Caterpillar, DB international, Diehl Stiftung, HeidelbergCement, Hewlett Packard (HP), Herrenknecht, Liebherr, Siemens, Veolia und natürlich SodaStream.

Viele Unterstützer und Gegner der BDS-Kampagne veröffentlichen ihre Aufrufe im britischen „Guardian“, wer auf welcher Seite steht, kann man dort nachlesen: „Über 700 Künstler boykottieren Israel“, „Israel braucht kulturelle Brücken, keinen Boykott“, „Gegen den Ausschluss der Young Fathers von der Ruhrtriennale“.

Bekannte Aktivisten, Unterstützer und Sympathisanten von BDS sind:

Roger Waters, Brian Eno, Ken Loach, Julie Christie, Aki Kaurismäki, Jean-Luc Godard, Judith Butler, Naomi Klein, Desmond Tutu, Liam Cunningham, Isabelle Farah, Viviana Lombardi, Mira Nair, Young Fathers, Alain Platel, Elliott Sharp und viele andere; in Deutschland die mittlerweile verstorbene Felicia Langer, Evelyn Hecht-Galinski, Norman Paech, ...

Zu den ausdrücklichen Gegnern der BDS-Kampagne und zu den Künstlern, die trotz Drucks ihrer Kollegen in Israel auftraten, gehören:

Joanne K. Rowling, Johnny Rotten, Scarlett Johansson, Helen Mirren, Niall Ferguson, Norman Lebrecht, Ivan Moscovich, Radiohead, Nick Cave, Justin Bieber, Bob Dylan, Joy Harjo, Lady Gaga, Elton John, Jon Bon Jovi, Alicia Keys, Cyndi Lauper, Madonna, Paul McCartney, Justin Timberlake, Kanye West, The Rolling Stones, Alan M. Dershowitz, Ethan und Joel Coen, Howard Stern und viele mehr.

Die Heuchelei von BDS offenbart sich am deutlichsten in einem Vergleich: Israel ist die einzige Demokratie im Nahen Osten, Katar der größte Terror-Finanzierer der Welt. Noch nie hat man von den Aktivisten einen Aufruf gehört, Konzerte in Doha abzusagen oder Katar wirtschaftlich zu boykottieren.

Der Antisemitismus-Beauftragte der deutschen Bundesregierung, Felix Klein, hat zu BDS die richtigen Worte gefunden: „Die BDS-Bewegung ist in ihren Methoden und Zielen antisemitisch. Die Aufrufe der Kampagne zum Boykott israelischer Künstler oder die ‚Don't buy!‘-Aufkleber auf Waren aus dem jüdischen Staat sind uneingeschränkt zu verurteilen. Es handelt sich um Methoden aus der Nazi-Zeit, die unerträglich sind und weder geduldet noch toleriert werden dürfen.“

Die Frage von Frau Carp, ob man jemanden einladen dürfe, der BDS unterstütze, beantwortet sich demnach von selbst, wenn man sie richtig formuliert: Soll man zu einem Festival einen Antisemiten einladen, der sich Nazi-Methoden bedient?

Fragwürdige Gästerauswahl

Friedfertigkeit signalisierende islamische Außenseiter werden immer wieder als vermeintliche „Stimme der Moslems“ in deutsche Talkshows eingeladen

Von Gerd Buurmann

Kennen Sie Khola Maryam Hübsch? Sie werden sie vermutlich schon mal bei der ein oder anderen Talkshow gesehen haben.

Khola Maryam Hübsch wird oft und gerne in deutsche Talkshows eingeladen, wenn eine Frau gesucht wird, die für den Islam sprechen soll. Das Problem ist jedoch, Khola Maryam Hübsch spricht nicht für den Islam, jedenfalls nicht für die Mehrheit. Khola Maryam Hübsch ist Mitglied der Ahmadiyya-Gemeinschaft und die meisten Muslime weltweit erklären, die Lehre der Ahmadiyya sei Häresie.

Was ist die Ahmadiyya-Gemeinschaft?

Die Ahmadiyya-Gemeinschaft wurde von Mirza Ghulam Ahmad in den 1880er Jahren in Britisch-Indien gegründet. Mirza Ghulam Ahmad wurde am 13. Februar 1835 in Qadian geboren und starb am 26. Mai 1908 in Lahore. Er erhob für sich den Anspruch, nicht nur der „Erneuerer des 14. islamischen Jahrhunderts“ zu sein, sondern war auch fest davon überzeugt, der „Verheißene Messias“ und der „Mahdi der Endzeit“ zu sein. Er beanspruchte, im Geist und in Vollmacht Jesu aufzutreten. In dieser Bescheidenheit ist es nur verständlich, dass er auch erklärte, ein Prophet Gottes zu sein.

Im Jahr 1882 erhob Mirza Ghulam Ahmad den Anspruch, ein von Gott Auserwählter zu sein. Am 20. Februar 1886 schließlich soll Allah sich ihm offenbart und erklärt haben, er solle eine neue Gemeinschaft gründen, was er dann auch am 23. März 1889 tat. Im Juli 1895 teilte ihm Allah dann noch mit, Jesus habe die Kreuzigung überlebt, sei nach Indien ausgewandert und dort eines natürlichen Todes gestorben.

Als Mirza Ghulam Ahmad starb, hatte er bereits etwa 400.000 Anhänger gesammelt. Mirza Ghulam Ahmad erinnert an einen anderen „Propheten“, der ebenfalls im 19. Jahrhundert wirkte und sich als Prophet vorstellte. Sein Name war Joseph Smith und er lebte in den USA.

Die Mormonen

Joseph Smith lebte von 1805 bis 1844 und erklärte, er habe die Fähigkeit, mithilfe eines „Sehersteins“ verborgene Schätze aufspüren. Er behauptete,



Ahmadiyya-Vertreterin Khola Maryam Hübsch

im Frühjahr 1820 seien ihm Gott und Jesus erschienen und am 21. September 1823, ein Engel mit dem Namen Moroni, der ihm Gottes Auftrag überbracht haben soll, ein Buch von Goldplatten zu übersetzen, welche „die Fülle des immerwährenden Evangeliums“ enthalten sollen. Diese Goldplatten lägen in einem Hügel mit dem Namen Cumorah in der Nähe von Manchester. Diese Goldplatten will er gefunden haben und gründete auf Basis dieser Platten die „Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage“, besser bekannt als die Mormonen.

Mirza Ghulam Ahmad erklärte, Jesus sei in Indien gewesen und Joseph Smith erklärte, Jesus sei zwischen seinem Tod und seiner Himmelfahrt noch mal kurz nach Amerika geflogen. Die Mormonen verstehen sich selbst als Christen und die Ahmadiyya als Muslime. Wer jedoch glaubt, ein Mitglied der Ahmadiyya würde für den Islam sprechen, glaubt auch ein Mormone spreche für das Christentum.

Dennoch ist diese Ahmadiyya-Sekte die einzige dem Islam nahestehende Gemeinde, die in Deutschland als Körperschaft des öffentlichen Rechts aner-

kannt wurde und zwar im Bundesland Hessen im April 2013. Zudem sind die Ahmadiyyas die ersten Gläubigen, die in Deutschland eine Moschee gebaut haben, nämlich die Wilmersdorfer Moschee.

Wilmersdorfer Moschee

Die Wilmersdorfer Moschee wurde zwischen 1924 und 1928 in der Briener Straße im Berliner Ortsteil Wilmersdorf erbaut. In der Zeit des Nationalsozialismus trat in dieser Moschee der Jerusalemer Großmufti Mohammed Amin al-Husseini als Ehrengast der SS auf. Der Großmufti war in Berlin, um mit Adolf Hitler über die „Endlösung der Judenfrage“ zu sprechen. Al-Husseini wollte das Land, über das er später zu herrschen plante, „judenrein“ haben und weil auch die Naziregierung das wollte, diskutierten der Mufti und der Führer die Möglichkeit zur systematischen, industriellen Ermordung aller Juden.

Nach dem Treffen fand die Konferenz am Wannsee statt, dessen Ziel die Planung der Vernichtung aller Juden in Europa war. Al-Husseini soll einer der ersten Nichtdeutschen gewesen sein, der von dieser Planung erfuhr. Adolf Eichmann informierte al-Husseini im Kartenraum des Berliner SS-Hauptquartiers, indem er dort seine Unterlagen für die Wannseekonferenz benutzte. Eichmanns Adjutant sagte aus, dass der Großmufti sehr beeindruckt und so eingenommen von diesem Bauplan zur Judenvernichtung gewesen sei, dass er Eichmann bat, ihm einen Experten als persönlichen Assistenten nach Jerusalem zu schicken, um dort Todeslager und Gaskammern zu bauen, so bald Deutschland den Krieg gewonnen habe und er selbst an der Macht sei.

Hilfe für Juden

Es gab aber auch Ahmadiyya, die sich gegen das Naziregime stellten. Im Jahr 1925 zum Beispiel wurde der Schriftsteller Hugo Marcus Geschäftsführer der Gemeinde. Da er vor seinem Übertritt Jude war, wurde er von den Nationalsozialisten verfolgt. Die Gemeinde half ihm jedoch, ins Exil in die Schweiz zu entkommen. Der in Berlin lebende ägyptische Arzt Mohamed Helmy wiederum rettete heimlich eine jüdische Familie, wobei ihm Kamal el-Din Galal half, der dabei heimlich entwendete Papiere des Großmuftis Mohammed Amin al-Husseini benutzte, an die er wegen des Besuchs des Großmuftis in der Wilmersdorfer Moschee gelangt war. So rettete dieser Besuch einer jüdischen Familie das Leben.

Die Ahmadiyya-Gemeinschaft hat eine lange und widersprüchliche deutsche Geschichte. Eine Sache aber ist klar, die Ahmadiyyas sind die Mormonen des Islams und wenn Anne Will, Maybrit Illner und Sandra Maischberger mit Khola Maryam Hübsch über den Islam sprechen, dann sollten sie in Zukunft auch darauf verzichten, mit Katholiken oder Protestantinnen über das Christentum zu sprechen und stattdessen auf der Suche nach einem gesprächigen Christenmenschen bei der „Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage“ durchklingeln.

**DIE ÄLTEREN AUSGABEN DER
„JÜDISCHEN RUNDSCHAU“
SIND IN DER REDAKTION ERHÄLTlich.**

Wenn Sie eine oder mehrere Ausgaben brauchen, teilen Sie uns bitte auf dem Postweg (J. B. O., Postfach 12 08 41, 10598 Berlin) mit, welche genau, an welche Adresse sie geschickt werden sollte und legen Sie bitte als Bezahlung Briefmarken zu je 70 Cent bei:

- Für eine Ausgabe – 3 Briefmarken;
- Jede weitere Ausgabe – eine zusätzliche Briefmarke.

Die Gedenktags-Lüge

Steinmeier, Maas und die „deutsche Verantwortung“

Von Henryk M. Broder

Es ist noch nicht lange her, dass Bundespräsident Steinmeier das Grab von Jassir Arafat besucht, einen Kranz niedergelegt und sich vor dem toten „Rais“ verbeugt hat. Nach Angaben der deutschen Vertretung in Ramallah war es „das erste Mal, dass ein deutscher Bundespräsident den früheren Präsidenten (der „Palästinenser“) auf diese Weise“ ehrte. Unvergessen auch der Besuch von Sigmar Gabriel in seiner Rolle als deutscher Außenminister in Israel, als er ein Treffen mit Vertretern regierungskritischer Organisationen einem Termin beim israelischen Ministerpräsidenten vorzog.

Nun wäre die SPD aber nicht die SPD, wenn sie nicht für jeden Deckel auch einen passenden Topf hätte. Um den von Steinmeier und Gabriel angerichteten Image-Schaden zu begrenzen, erklärte Heiko Maas bei seiner Antrittsrede als neuer Außenminister, er sei „wegen Auschwitz in die Politik gegangen“.

Nun ja. Es gibt Menschen, die wegen Auschwitz ihren Glauben an Gott verloren haben, und es gibt Menschen, die wegen Auschwitz ihren Glauben an Gott wiedergefunden haben. Maas ist eben wegen Auschwitz in die Politik gegangen. Das ist einer der Kollateralschäden der Geschichte, die man so hinnehmen muss wie den Verlust der deutschen Ostgebiete infolge von WK 2. Ohne Auschwitz wäre Heiko Maas vielleicht ein passabler Jurist geworden. Ein Grund mehr, die Alliierten immer wieder zu fragen, warum sie die Mordfabrik nicht bombardiert und die Befreiung des Lagers den Russen überlassen haben.

Nun ist Maas tatsächlich nach Auschwitz gefahren und hat anlässlich des ersten Besuches eines deutschen Außenministers seit 26 Jahren am „Anus mundi“ Folgendes in das Gästebuch geschrieben:

„Die Hölle auf Erden – sie war eine deutsche Schöpfung namens Auschwitz.“

Ich würde gerne wissen, ob ihm dieser Satz spontan eingefallen ist oder ob eine Handvoll seiner Referenten ihm den Spruch auf den Weg mitgegeben hat, nach einem langen und anstren-



Bundespräsident Steinmeier legt einen Kranz am Grab des Terroristen Arafat nieder.

genden Brain storming. Irgendwie hört er sich nach Paul Celan an. O-Ton Maas pur ist dagegen der Satz:

„Wir brauchen diesen Ort, weil unsere Verantwortung nie endet.“

Sieht so die deutsche Verantwortung aus?

Wirklich? Gehört es zu der nie endenden Verantwortung, dass die Bundesregierung ein EU-„Gesetz“ mitträgt, das deutsche Firmen verpflichtet, sich den US-Sanktionen gegen den Iran zu widersetzen? War der Besuch von Sigmar Gabriel im Iran, nur Tage nach dem Bekanntwerden des so genannten Atom-Abkommens mit dem

Iran im Juli 2015, Teil der nie endenden deutschen Verantwortung dafür, dass sich der Holocaust nicht wiederholt? In der Tat hat Gabriel „im Vorfeld seiner Reise den Iran zur Verbesserung seiner Beziehungen zu Israel aufgefordert“. Was ein wenig kurz gedacht war, denn „besser“ ist der Komparativ von „gut“. Ebenso logisch wäre es zu sagen, die deutsch-jüdischen Beziehungen hätten sich seit 1945 wesentlich „verbessert“. Hat die Bundesregierung sich ein Beispiel an den USA genommen und ihre Botschaft ebenfalls von Tel Aviv nach Jerusalem verlegt? Nein, hat sie nicht. Sie hat den Schritt der Amis als nicht hilfreich kritisiert.

Maas redet gern von „Verantwortung“. Und der Komparativ von „Verantwortung“ lautet „moralische Verantwortung“. Die Aufnahme eines von den USA ausgebürgerten ehemaligen und inzwischen 95 Jahre alten SS-Mannes war ein „klares Zeichen der moralischen Verantwortung Deutschlands“, erklärte das AA. Aber wofür? Für die deutsch-amerikanischen Beziehungen? Für den Lebensabend von KZ-Wächtern, die beizeiten vor ein Gericht zu stellen versäumt wurde?

Das alles ist wohlfeiles Geschwätz, einzig dazu bestimmt, ein Vakuum namens SPD mit gepökelter Luft zu befüllen.

TuS REISEBÜRO
IHR SPEZIALIST FÜR ISRAELREISEN

Das Heilige Land

GRUPPENREISEN NACH ISRAEL

Ganzjährig möglich

AB 878€ pro Person HP/ DZ/ 1Woche
HOTEL, TRANSFERS, AUSFLÜGE

Buchen Sie über unser Reisebüro

Flüge nach Israel mit:

EL AL, ISRAIR, EasyJet, UP **AB 99€**

HOTELS:

TEL AVIV

Armon Hayarkon 3* 461€ | 7T | ÜF

JERUSALEM

Prima Park 3* 392€ | 7T | ÜF

NETANYA

Galil 3* 337€ | 7T | ÜF

Ihr zuverlässiger Partner für organisierte Reisen

Flüge weltweit | Reiseberatung und Planung | Visum in GUS-Länder | Reisen auf Kredit

NEU EXCLUSIVE TOURS TuS Reisebüro

Sri-Lanka ab 724€ (10T, HP) (Hotels, Transfers, Ausflüge)

VIETNAM ab 1920€ (15 Tage)

MADEIRA ab 699€ (7 Tage)

GEORGIEN ab 650€ (7 Tage)

ASERBAIDCHAN ab 850€ (7 Tage)

ST. PETERSBURG ab 450€ (4/5 Tage)

KUR URLAUB (Sanatorium)

Baltyk 3* (Kolberg) ab 258 p.P | 15 Kur. | 6T | VP

Jaunkemeri (Lettland) ab 252 p.P | 20 Kur. | 6T | VP

Belvedere 4* (Karlsbad) ab 255 p.P | 15 Kur. | 6T | HP

Kur am Toten Meer:

Kibbutz Ein Gedi + SPA Paket

DZ | HP p.P. ab 850€ p.P.

Hotel Lot 3* | DZ | HP p.P. ab 650€

Pauschalreisen Weltweit

Spanien ab 370€

Italien ab 470€

Zypern ab 360€

Emirates ab 880€

Kuba ab 970€

Griechenland ab 480€

Türkei ab 385€

Kanaren ab 525€

Thailand ab 760€

Bali ab 990€

10.000-Meter-Läuferin Lonah Salpeter holt Gold für Israel

Die kenianische Einwanderin ist stolz auf ihre neue Heimat

Von Stefan Frank

Die 29-jährige, aus Kenia stammende Israelin Lonah Chemtai Salpeter gewann am 8. August in Berlin bei der Europameisterschaft den 10.000-Meter-Lauf der Damen und holte so Israels erste Goldmedaille bei einer Leichtathletik-EM. Mit ihrer Zeit von 31 Minuten und 43,29 Sekunden lag sie volle neun Sekunden vor der Zweitplatzierten Susan Krums aus den Niederlanden. „Das ist wirklich eine Ehre für mein Land, eine Ehre für meine Familie und eine Ehre für mich selbst und meine Arbeit“, sagte Salpeter nach dem Sieg. „Ich kann es immer noch nicht glauben. Ich bin sehr glücklich. Ich habe davon geträumt, aber nicht geglaubt, dass es passieren würde.“ Von Gefühlen überwältigt hüllte sich Salpeter nach dem Sieg in eine große israelische Fahne.

Überschattet wurde das Turnier für sie von einem Fehler, der ihr wenige Tage später beim 5.000-Meter-Lauf passierte, zu dem sie ebenfalls antrat: Kurz vor der letzten Runde lag sie in diesem Rennen auf Platz zwei; da sie sich offenbar verzählt hatte, dachte sie, das Ziel schon erreicht zu haben, obwohl die Glocke – die sie offenbar ebenfalls nicht gehört hatte – gerade erst die letzte Runde einläutete. Salpeter lief noch einmal los, konnte aber das Spitzentrio nicht mehr einholen und landete lediglich auf Platz vier. Wie die Webseite „Times of Israel“ schreibt, wäre sie allerdings nach dem Rennen ohnehin disqualifiziert worden, da sie eine Linie zu früh überschritten hatte. Das wussten zu diesem Zeitpunkt aber die Zuschauer und Kommentatoren nicht, von denen viele entsetzt auf Salpeters vorzeitigen Stopp reagierten. „Es ist passiert, beim nächsten Mal muss ich smart sein“, sagte Salpeter nach dem misslungenen Rennen. Nun bereitet sie sich auf die Leichtathletikweltmeisterschaften statt, die 2019 in Doha, Katar, stattfinden werden.

Wie kam Lonah nach Israel?

Wie „Times of Israel“ schreibt, hatte Lonah jahrelang um die israelische Staatsbürgerschaft kämpfen müssen. Ursprünglich war sie 2008 nach Israel gekommen, um als



Lonah Salpeter nach ihrem Sieg bei der Leichtathletik-EM

Kinder mädchen für einen kenianischen Diplomaten zu arbeiten. Die begeisterte Läuferin wurde dem israelischen Trainer

Sohn hat. Ihr Antrag auf eine Aufenthaltsgenehmigung wurde allerdings mehrmals abgelehnt. „Sie haben sie in den Interviews

im Februar 2016 den Tel-Aviv-Marathon gewann und mit 2 Stunden, 40 Minuten und 16 Sekunden als einzige Läuferin die Qualifikationszeit für die Olympischen Spiele brach. Erst dann bekam sie die nötigen Dokumente, um in Rio de Janeiro für Israel antreten zu können. Verhindert wurde sie damals durch eine Schulterverletzung.

Kenias langjähriger Botschafter in Israel, Augustino Njoroge, unterstützte sie bei den Bemühungen um die israelische Staatsbürgerschaft. Dem israelischen „Kanal 10“ sagte er, Kenia habe viele Marathonläuferinnen; er sei froh, wenn Salpeter für Israel antrete. „Kenia und Israel sind so gute Freunde. Wir können euch nicht die Medaille überreichen, aber wir können euch jemanden geben, der die Medaille gewinnt. Dazu sind gute Freunde da.“

„Kenia und Israel sind so gute Freunde. Wir können euch nicht die Medaille überreichen, aber wir können euch jemanden geben, der die Medaille gewinnt.“

Dan Salpeter vorgestellt, bald verliebten sich die beiden ineinander.

Als Lonahs Job zu Ende war, musste sie nach Kenia zurückkehren. Dort heiratete das Paar, das mittlerweile einen kleinen

nicht verstanden“, sagte ihr Ehemann damals. „Sie spricht Englisch mit einem gewissen Akzent und sie haben entschieden, sie nicht zu verstehen.“ Lonah Salpeters Fall fand in Israel große Beachtung, als sie

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

in der digitalen Welt, in der wir leben, darf unsere Redaktion sich nicht auf die gedruckte Zeitung beschränken. Denn die Verbreitungsmöglichkeiten der Zeitung auf Papier sind beschränkt. Sie bekommt man nicht unbedingt in jedem Pressekiiosk – besonders in kleineren Orten ist das problematisch. Sie wird nicht überall ins Ausland ausgeliefert, und wenn, dann mit einigen Tagen Verspätung. Eine Abo-Lieferung ins Ausland kostet zusätzlich.

Aber auch wenn alle diese Schwierigkeiten auf Sie nicht zutreffen und Sie vor der Haustür einen Pressekiiosk haben, wo die Zeitung regelmäßig angeboten wird, möchten Sie möglicherweise nicht immer vor die Tür gehen und in der Zeitung blättern (falls das vom Kioskbesitzer geduldet wird), bevor Sie sie kaufen.

Für alle, die es bequem, schnell und ohne geografische Einschränkungen mögen, bieten wir nun eine neue Vereinfachung:

Kaufen Sie jede einzelne Ausgabe der „Jüdischen Rundschau“ oder abonnieren Sie die Zeitung als e-Paper.

Das bringt Ihnen nur Vorteile:

- Sie können die Zeitung lesen noch bevor sie an die Kioske und zu den Abonnenten der Druck-Ausgabe kommt.
- Sie können die Zeitung bzw. einzelne Artikel bequem elektronisch archivieren, ohne viel Papier zu Hause zu stapeln.
- Sie können sich vor der Kaufentscheidung einen Eindruck über den Inhalt der aktuellen Ausgabe verschaffen, ohne einen kritischen Blick des Kioskbesitzers ertragen zu müssen.
- Sie können die Zeitung an jedem Ort der Welt lesen, wo Sie Internet haben – ohne zeitliche Verzögerungen und ohne Aufpreis.
- Sie sparen Geld – die Einzelausgabe kostet als e-Paper 3 Euro statt 3,70 Euro am Kiosk, das Jahresabo 33 Euro statt 39 Euro für die Druckausgabe.
- Und nicht zuletzt tragen Sie sogar zum Schutz der Umwelt bei.

Um all diese Vorteile zu nutzen, brauchen Sie nur unsere Website www.juedische-rundschau.de zu besuchen. Ein Button für den Kauf der Zeitung als e-Paper finden Sie sowohl auf der Hauptseite (oben rechts und ganz unten im Menü „Service“) als auch hinter jedem einzelnen Artikelausschnitt in der Online-Version der Zeitung.

Aber bitte mit Soda!

Pepsi hat die stark von BDS betroffene, überaus erfolgreiche israelische Firma Sodastream für 3,2 Milliarden US-Dollar gekauft

Von Alexandra Margalith
(Schlaglichter)

Exodus und BDS

Inzwischen dürfte die israelische Firma SodaStream für die Allermeisten ein Begriff sein. Es handelt sich um ein System, mit dem man sein Wasser zu Hause selbst mit Sprudel versetzen kann. Das kompakte Gerät wird mit einer Gaskartusche ausgestattet, die man immer wieder gegen eine volle austauschen kann und kommt entweder in einer Version mit Plastikflaschen oder, wie bei mir zu Hause, mit Karaffen aus Glas.

Flasche rein, ein paarmal auf einen Schalter gedrückt, je nachdem, wie blubbernd man es mag, schon hat man sein eigenes Sodawasser! Vorbei ist das Schleppten von Flaschen, das Leergut, das zurückmuss und Platz raubt, vorbei auch die Berge von Plastikflaschen! Wer mag, kippt Apfelsaft dazu, Weißwein, Sirup jeglicher Geschmacksrichtung. Fertig. Soweit, so gut. Oder wie sagte Sawsan Chebli in einem ihrer jüngsten Tweets dazu, dass sie in Tel Aviv in einem Taxi arabischer Musik lauschen konnte: „Ach, es könnte so einfach sein.“

War es aber nicht.

Denn die Firma SodaStream, die ihre Hauptproduktionsstätte zunächst in Mishor Adumim hatte, wurde Objekt einer internationalen Großkampagne der „Boycott, Divestment and Sanctions“-Bewegung, kurz BDS, die Israel regelmäßig mindestens des Landraubs, der Völkerrechtsverletzung und ethnischen Säuberung bezichtigt. Denn Mishor Adumim liegt im Westjordanland.

Auf der deutschen Website der BDS-Bewegung heißt es unter anderem:

Kein Profit durch Menschenrechtsverletzungen!

Keine Unterstützung für illegalen Landraub!

Keine Unterstützung ethnischer Säuberung!

BOYKOTTIERT SODASTREAM!

Im Netz finden sich zudem Videos, in welchen die armen Menschen, die gutgläubig gedacht hatten, sie täten der Welt mit ihrem SodaStream-Gerät etwas Gutes und nun enttäuscht herausfinden mussten, dass SodaStream eine israelische Firma ist, das Ding am besten zerstören können. Denn verschenken oder einfach entsorgen würde das Problem nicht lösen. Das Böse sprudelt dann nämlich weiter, einfach nur bei jemand Anderem.

Boycott

Nach Boykottaufrufen aus aller Welt, wütenden Demonstrationen vor Geschäften, die es wagten, dieses ausbeuterische Produkt zur Herstellung einer jüdischen Abart des Teufelswassers zu vertreiben, demzufolge mehr und mehr Auslistungen aus dem Verkaufssortiment und Druck auf die Produktionsstätten in den USA hatte die Geschäftsleitung kaum eine Wahl: Das Werk im Westjordanland wurde geschlossen.

Damit verloren mehr als 500 „palästinensische“ Arbeiter, die bis dahin Hand in Hand und zu gleichen Bedingungen im Werk gearbeitet hatten wie ihre jüdischen Kollegen, ihre gutbezahlten Jobs. SodaStream verlegte das Hauptwerk ins israelische Kernland, genauer in die Negev-Wüste und beschäftigte fortan Beduinen.



Scarlett Johansson ist die berühmteste Werbefigur der Firma Sodastream.

Aber selbst das war BDS nicht genug. Unter oben genanntem Link findet man nämlich inzwischen, nach der Verlegung der Produktionsstätte, folgende Behauptungen:

„SodaStream profitiert von der andauernden Ghettoisierung der beduinischen Bevölkerung, die in dem sogenannten Praver-Plan der israelischen Regierung angelegt ist; 70.000 BeduinInnen sollen aus ihrer gewohnten Umgebung in der

ne.“

Letztlich zeigt sich daran, wie schon so oft, dass BDS eben keine pro-„palästinensische“, sondern vielmehr eine anti-israelische Organisation ist.

Oxfam macht mit bei BDS

Weil das inzwischen auch andere begriffen haben, florierte das Unternehmen nach Verlegung des Werks wie nie zuvor. Frei nach dem Motto „there's no



Der jüdische Chef von Sodastream mit seinen arabischen Angestellten.

Naqab (Negev-)Wüste vertrieben und in Planstädten zusammengepfert werden.

SodaStream profitiert von der israelischen Regierungsstrategie, die Industrialisierung der Naqab (Negev-)Wüste durch Fördergelder zu subventionieren und nimmt damit billigend die Entwurzelung der seit Generationen dort ansässigen einheimischen beduinischen Bevölkerung in Kauf.

SodaStream macht sich damit weiterhin zum Komplizen der israelischen Politik der Kolonialisierung, Enteignung und Vertreibung auf Kosten der einheimischen Bevölkerung und bleibt daher weiterhin Ziel der internationalen BDS-Kampagne.

such thing as bad publicity“ hatte BDS, dessen Kooperation mit Oxfam unter anderem auch zur Folge hatte, dass die US-Schauspielerin Scarlett Johansson, die eine Rolle als Werbeträgerin für SodaStream angenommen hatte, nach acht Jahren ihre Position als Oxfam-Botschafterin niederlegte, vielleicht sogar einen Gefallen getan. SodaStream wuchs und gedieh – und wurde kürzlich um 3,2 Milliarden US-Dollar von Pepsi gekauft.

Der Umzug von Mishor Adumim in die Negev-Wüste ist aber nicht der Exodus, von dem in der Überschrift die Rede ist. Dahinter verbirgt sich etwas völlig anderes.

Am Sonntag, den 19. August, bat der Chef von SodaStream, Daniel Birnbaum, seine Eltern Ervin und Hadassa, ihn am nächsten Tag zu einer Veranstaltung seiner Firma zu begleiten. Was diese zu dem Zeitpunkt nicht wussten: Es handelte sich um die Pressekonferenz zur offiziellen Bekanntgabe des bis dahin streng geheimgehaltenen Verkaufs. Dabei ehrte Daniel Birnbaum seinen Vater in ganz besonderer Form.

Ervin Birnbaum war einer der Passagiere der „SS Exodus“, also jenes Schiffs, das sich im Jahre 1947 mit etwa 4.500 jüdischen Menschen an Bord – die meisten von ihnen Überlebende des Holocaust – von Frankreich auf den Weg ins Britische Mandatsgebiet Palästina gemacht hatte.

Sinn und Zweck des Mandats war zwar bereits bei seiner Erteilung die Gründung eines jüdischen Staats auf dem Gebiet Palästina gewesen, aber die Briten wollten – wie bereits während der Kriegsjahre – die Einwanderung der Rudimente jüdischen Lebens nach dem Holocaust auf ein Minimum begrenzen. Daher wurde das Schiff zunächst im Hafen von Haifa festgehalten und letztlich nach Frankreich zurückgeschickt. Ervin Birnbaum musste zunächst zurück nach Deutschland, wanderte dann in die USA aus, von wo er 22 Jahre später mit seiner Familie endlich nach Israel einwanderte. Bei der Pressekonferenz sagte Daniel Birnbaum zu seinem Vater:

„Wer hätte gedacht, Papa, dass Du, nachdem Du Deine Familie verloren hast, den Moment erleben würdest, ein blühendes Land zu sehen, und dass Du aus der Asche des Holocaust einen Moment von Glanz und Stolz machen würdest?“

Und damit hat er auch zu BDS alles gesagt, was es zu sagen gibt.

Die einschlägig bekannten „Israelkritiker“ behelligen Israel wie gewohnt mit ihrer Heuchelei

Das neue israelische Gesetz im Vergleich zu den Gesetzen anderer Länder

Von Ulrich Sahn

Wie „üblich“ hagelte es in der arabischen Welt heftigste Kritik am israelischen „Nationalitätengesetz“, als ob dort Gleichberechtigung, Demokratie und sonstige Menschenrechte eine Selbstverständlichkeit wären. Zwar dürfen in Saudi-Arabien neuerdings Frauen sogar ihr Auto steuern, müssen aber einen männlichen Begleiter in der Nähe haben. Und ausgerechnet

weist den Kantonen die Kompetenz zu, ihre Amtssprachen zu bestimmen. Ist die Schweiz dadurch automatisch demokratischer als ihre europäischen Nachbarn? In Österreich ist die deutsche Sprache als offizielle Staatssprache in Artikel 8 der österreichischen Bundesverfassung festgeschrieben. Minderheiten wie die Kärntner Slowenen haben ihren eigenen Status. Müsste die „Welt“ jetzt nicht auch im Fall von Österreich von „Diskriminierung“

schees gegenüber Migrantinnen und Migranten“, erklärte der Vorsitzende Kenan Kolat. (Dabei erwähnte er nicht, welche Rechte Kurdisch, Armenisch und anderen Sprachen von Minderheiten in der Türkei eingeräumt werden.)

Lange zuvor hatte Bundestagspräsident Norbert Lammert (CDU) gefordert, Deutsch als Landessprache im Grundgesetz zu verankern. Merkel und der damalige SPD-Chef Kurt Beck hätten ihm bereits

gesetzlich festgelegt. In christlichen oder muslimischen Ortschaften wie Nazareth oder Ostjerusalem und selbst in multiethnischen Städten wie Haifa oder Beer Schewa dürften auch weiterhin am Sabbat die öffentlichen Busse verkehren.

Wer definiert Diskriminierung?

Während die „palästinensische“ Autonomieregierung in Ramallah infolge des Gesetzes Israel der Apartheid bezichtigte,



Machmud Abbas und der saudische König hängen lieber nicht an die große Glocke welche Gesetze bei ihnen gelten.

jene arabischen Staaten, in denen es heute keinen einzigen Juden mehr gibt, weil sie in den 1950er Jahren allesamt vertrieben worden sind, bezichtigen Israel am lautesten der „Apartheid, schlimmer noch als Südafrika“.

Nicht viel besser ist es um die europäischen Medien bestellt. Die „Welt“ zum Beispiel hat unredigiert einen Bericht der französischen Agentur AFP übernommen, der schon im Titel das Gesetz als „umstritten“ und unter „Diskriminierung“ eingeordnet hat, ohne darzustellen, was überhaupt in dem Gesetzestext steht.

Genauso veröffentlichte „Radio Vatikan“ heftige Kritik an dem Gesetz, ohne wenigstens die kritisierten Passagen wörtlich zu zitieren. Erwähnt werden da amerikanisch-jüdische Organisationen wie AJC oder ein amerikanischer Rabbiner der Reformjuden. Dass diese ihre eigenen Interessen verfolgen und keine überzeugende Interpretation israelischer Politik und Befindlichkeiten sind, ist selbstredend.

Sind Staatssprachen wirklich so eindeutig?

In der Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft (BV) sind Deutsch, Französisch, Italienisch und Rätoromanisch als Amtssprachen auf Bundesebene festgeschrieben. Die Bundesverfassung legt die Sprachgebiete der Schweiz jedoch nicht fest. Artikel 70 Absatz 2

sprechen? In Deutschland ist man sich nicht sicher, ob man die deutsche Sprache als Staatssprache im Grundgesetz verankern sollte. Wenn also jeder Staat in Europa die „offizielle Sprache“ auf seine Weise regelt, ohne dass das den Nachbarn stört, warum mischt man sich dann im Fall von Israel ein?

Hinzu kommt, dass der Status der arabischen Sprache unverändert bleibt: „Die arabische Sprache hat einen besonderen Status im Staat; die Regelung des Einsatzes von Arabisch in staatlichen Institutionen oder durch sie wird gesetzlich geregelt. Diese Klausel berührt nicht den Status der arabischen Sprache vor Inkrafttreten dieses Gesetzes.“

In Artikel 22 des deutschen Grundgesetzes steht bislang nur die Farbe der Bundesflagge – Schwarz-Rot-Gold und Berlin als Hauptstadt der Bundesrepublik in der Verfassung. Als die CDU im Jahre 2008 auf ihrem Parteitag ein Bekenntnis zur deutschen Sprache ins Grundgesetz aufnehmen lassen wollte, waren nicht nur SPD und Grüne dagegen, sondern auch Bundeskanzlerin Angela Merkel. Die türkische Gemeinde reagierte alarmiert. „Es ist schwierig nachzuvollziehen, warum auf einmal die Notwendigkeit gesehen wird, die deutsche Sprache ins Grundgesetz aufzunehmen. Dies alles lässt nichts Gutes erahnen. Erneut bedienen einige Politiker in der CDU vorhandene Ängste und Kli-

ihre Zustimmung signalisiert, sagte Lammert im Februar 2007. Seine Argumentation: Die „Verbindlichkeit der Sprache“ sei für das Land konstitutiv und könne daher nicht „eines von vielen Angeboten sein“. 2008 wies Lammert dann darauf hin, dass die meisten Verfassungen der EU-Staaten ein solches Bekenntnis zur Sprache enthalten. Wenn Deutschland dem folge, sei das eine „schiere Selbstverständlichkeit“ und habe nichts mit einem latenten Nationalchauvinismus zu tun. Lammert hat sich nicht durchsetzen können. Fakt ist: Die deutsche Sprache hat in Deutschland bis heute nicht Verfassungsrang.

Ruhetage sind nirgends geregelt. Oder?

Unvorstellbar, dass in einem weltlichen Staat wie Deutschland der christliche Sonntag per Gesetz zum wöchentlichen Ruhetag erklärt würde, wie jetzt in Israel der Sabbat – oder?

Während in Deutschland und anderen europäischen Staaten auch christliche Feiertage im Gesetz stehen und im Prinzip für alle gelten, ungeachtet der ethnischen oder religiösen Zugehörigkeit, wird selbst im neuen Gesetz der wöchentliche Ruhetag in Israel relativiert: „Der Sabbat und die Feste Israels sind die etablierten Tage der Ruhe im Staat; Nicht-Juden haben das Recht, an ihren Ruhetagen und Festen zu ruhen; Details zu diesem Thema werden

werden im ehemals christlichen Bethlehem, der Geburtsstadt Jesu, die Regeln des muslimischen Ramadan strikt durchgesetzt, ohne dass das einen Europäer stört. Da darf selbst ein Christ nicht mal im eigenen Auto rauchen, ohne von der „palästinensischen“ Polizei einen saftigen Strafzettel wegen Verstoßes gegen die Fastenregeln der Moslems verpasst zu bekommen.

Nur in Israel gibt es „stille Tage“. Oder? In Deutschland darf man doch an Karfreitag, am Totensonntag und am Volkstrauertag öffentlich tanzen – oder? Wie kommen jetzt also die Israelis dazu, jüdische Feste als gesetzliche Feiertage festzulegen? Dabei heißt es im neuen Gesetz nur: „die Feste Israels sind die etablierten Tage der Ruhe im Staat“. Etabliert bedeutet noch lange nicht, dass die Bäckerei Abulafia in Jaffo während des Pessachfestes keine Fladenbrote mehr an die überwiegend ungläubigen jüdischen Kunden verkaufen dürfte. Und kein israelischer Polizist dürfte jemanden verhaften, auspeitschen oder sonstig bestrafen, wenn er am Heiligen Jom Kippur in seinem Garten eine Zigarette raucht oder ein Butterbrot isst. Aus ziviler Rücksicht auf die Nachbarn wäre es jedoch angebracht, an jenem Tag nicht in seinem Vorgarten oder in einem öffentlichen Park zu grillen.

Kann sonst jeder wohnen, wo er will? Besonders umstritten war ein inzwi-



Norbert Lammert und Kurt Beck versuchten erfolglos in Deutschland Deutsch als Amtssprache festzulegen.

schen gestrichener Passus, wonach per Gesetz gewisse Ortschaften ihre ethnische oder religiöse Ausprägung bewahren dürften. Die arabischen Abgeordneten zeternten, das sei Rassismus und ein Ende der Demokratie in Israel. Stimmt das? Bisher konnten israelische Araber in Tel Aviv, in rein „jüdischen Vierteln“ in Jerusalem und sogar in Siedlungen einziehen. Doch wie viele Juden konnten sich in rein arabischen Dörfern niederlassen? Kein „Fremder“ (Jude oder Moslem) würde freiwillig in eine ultraorthodoxe Gegend ziehen, wo Radio und Fernsehen verpönt sind und wo am Sabbat die Straßen für Autoverkehr abgesperrt werden. Kann man ultraorthodoxen Juden verwehren, in separaten Neubauvierteln zu leben, wenn gleichzeitig Beduinen, Drusen und andere ethnische Gruppen „unter sich“ bleiben wollen und mit sozialem Druck den Zuzug „Anderer“ verhindern? Glücklicherweise überwunden ist in Europa die uralte Sitte, Juden in Gettos zu pferchen. Aber könnten sich heute Berliner Juden in Neukölln, Wedding oder Kreuzberg schadlos niederlassen?

Hauptstadt

Wie kam Berlin dazu, sich als „ganze und vereinte“ Hauptstadt eines demokratischen Deutschland zu präsentieren – ohne Rücksicht auf den „kommunistisch geprägten Ostteil“ der Stadt? Man wird doch wohl mal fragen dürfen. Oder?

Bisher galt die Unabhängigkeitserklärung Israels aus dem Jahr 1948 als eine Art „Verfassung“. Darin ist festgeschrieben, dass alle Bürger gleichberechtigt seien. Zunächst einmal sei hier festgehalten, dass zwei der stabilsten Demokratien im Westen auch ohne Verfassung auskommen. Die klassische Demokratie Großbritanniens kommt bestens ohne Verfassung aus. Die Bundesrepublik kannte auch keine Verfassung, sondern nur „Grundgesetze“. Warum sollte Israel das nicht gestattet sein, zumal wichtige Koalitionspartner im Parlament, die unterschiedlichsten „frommen“ Parteien, nur die Thora, also die Bibel als Verfassung akzeptieren können? Anders als der Vatikan wollte Israel nie eine Theokratie sein, wo allein Gott das Sagen hat.

Der Gesetzgeber ist die vom Volk gewählte Knesset, das Parlament. Nur die Knesset bestimmt, was in Israel als Gesetz gilt. Darunter sind dann eben auch einige Grundgesetze, die nur mit einer großen Mehrheit geändert werden können und den

Status einer Art Verfassung haben, ähnlich oder gar identisch mit Deutschland.

Ist Israel der einzige Nationalstaat?

Für manche Kritiker irritierend ist die Vorstellung, dass Israel sich als Nationsstaat der Juden präsentiert, während doch in Europa die vor rund 200 Jahren erkorene Idee der „Nationalstaaten“ dank verwischter Grenzen und gemeinsamer Währung als (fast) überwunden gilt. Wie kommen also die Juden dazu, nur für sich und ihre „Volksgenossen“ ein automatisches Einwanderungsrecht zu gewähren? Wie kann Israel für sich in Anspruch nehmen, allein für Juden als Zufluchtsort offen zu stehen?

Zunächst einmal sollte man sich in Deutschland fragen, wieso eigentlich die vor 500 Jahren nach Russland ausgewanderten „Wolgadeutschen“ und andere deutsche Minderheiten wie selbstverständlich und ohne bürokratische Hürden bei ihrer „Rückkehr“ nach Deutschland schon am Flughafen ihren deutschen Ausweis ausgehändigt bekamen, so wie Juden aus aller Welt bei ihrer Ankunft einen israelischen Pass erhalten? Ähnlich erging es den „Pieds noirs“ bei ihrer Rückkehr aus Nordafrika nach Frankreich. Könnte es etwa sein, dass Deutschland und Frankreich genauso „altmodische und unzeitgemäße“ ethnisch ausgerichtete Nationalstaaten sind, wie es heute Israel zum Vorwurf gemacht wird?

Wenn man sich heute in Europa umschaut, wo an Grenzen plötzlich wieder kontrolliert wird, und wo die verschie-

denen „Goetheinstitute“ weltweit aktiv sind, ihre jeweilige „Landeskultur“ in der Menschheit in Afrika, Asien und sonst wo verbreiten, so scheinen die „Nationen“ an ihren alten Werten bis heute festzuhalten.

Wenn das allein den Israelis angelastet wird, sollte man sich fragen, wieso es bis heute Antisemitismus, Judenverfolgungen und andere Diskrimination ausgerechnet gegen jene Gruppe Mensch gibt, die nur in Israel eine Zuflucht findet. Oder wäre etwa Deutschland bereit gewesen, sofort und unbürokratisch mit dem Tode bedrohte äthiopische Juden, die Juden aus der besetzten Ukraine oder seinerzeit eine Million Juden aus der gesamten arabischen Welt per Luftbücke einzufliegen, mit Wohnungen, Arbeitsplätzen und sozialem Netz zu versorgen? Und wie sieht es gar mit den wenigen Juden in Deutschland aus, wo es in letzter Zeit immer häufiger zu antisemitischen Vorfällen und sogar zu Morden und anderer Gewalt gekommen ist?

Antisemitismus und die Idee des Nationalstaates

Bis heute sind in fast jedem deutschen Stadtzentrum die Überreste der „Judengassen“ oder Ghettos zu sehen, in denen die Juden leben mussten. Als Verschwörungstheorie ist bis heute die Vorstellung des „Finanzjudentums“ verbreitet. Sogar der des Antisemitismus unverdächtige Konrad Adenauer erwähnte während der Wiedergutmachungsverhandlungen mit Israel seine Angst vor dem „Finanzjudentum“. Vergessen ist allerdings, dass es in der „christlichen

Umwelt“ verboten war, Geld zu verleihen und Zinsen zu nehmen. So haben die deutschen Fürsten die ohnehin mit zahlreichen „Berufsverboten“ geknebelten Juden gezwungen, den Geldverleih zu übernehmen. Während die Deutschen dank jahrhundertelanger Handwerkstradition zu begnadeten Metzgern und Brotbäckern wurden, während die Franzosen sich auf das Herstellen von Käsesorten konzentriert haben, waren die Juden schon im Mittelalter gezwungen, sich als Bankiers zu profilieren. Solche Fertigkeiten werden dann auch vererbt.

Es ist mehr als zynisch, die jüdische Minderheit erst zum Geldverleih zu zwingen und sie dann genau deswegen zu verfolgen und zu verteufeln.

Man könnte vielleicht sogar die „gewagte“ These aufstellen, dass die europäische Idee des Nationalismus einerseits, der Gleichberechtigung und Religionsfreiheit andererseits, in entscheidender Weise mit der Geschichte des Antisemitismus und der vorausgegangenen Ausgrenzung von Juden in einem engen Zusammenhang steht. Als Napoleon „Egalité, Fraternité und Liberté“ zu den Grundwerten der französischen Republik erklärte und damit auch das benachbarte Deutschland, also die heute „ausgestorbenen“ Preußen, beeindruckte, fühlten sich vor allem die bislang ausgestoßenen und unterdrückten Juden angesprochen. Dennoch musste Heinrich Heine, jener „unbekannte“ Dichter der Loreley, zum Christentum konvertieren, um in Düsseldorf Jura studieren zu können.

Sie interessieren sich für die „Jüdische Rundschau“, möchten sie aber aus bestimmten Gründen nicht abonnieren. Deswegen haben Sie die Zeitung ab und zu im Zeitungskiosk gekauft. Aber Sie laufen nicht gerne zum Zeitungskiosk oder finden da die Zeitung nicht immer. Möglicherweise ist Ihre Beweglichkeit begrenzt oder Sie möchten es lieber bequem...

DANN HABEN WIR EIN TOLLES ANGEBOT FÜR SIE!

Sie können auf unserer Website www.juedische-rundschau.de die aktuelle Ausgabe der „Jüdischen Rundschau“ bestellen und online bezahlen. Die Zeitung wird innerhalb von 24 Stunden nach Bestellung und Bezahlung an Sie verschickt und kommt direkt zu Ihnen per Post in einem neutralen Briefumschlag.

Vier Jahre lang der Chef von Bibi Netanjahu

Ein Gespräch mit Usi Dayan, dem Neffen des berühmten Mosche Dayan

Von Michail Gold

Warum ein Studium bei einem zukünftigen Nobelpreisträger einer Militärkarriere zugutekam, was die ukrainische Armee von der israelischen Armee lernen kann und wie es ist, der israelischen Elite anzugehören – das alles im Interview mit Mosche Dayans Neffen, dem legendären Befehlshaber der Spezialeinheit des Generalstabs und ehemaligem Oberhaupt des israelischen Nationalen Sicherheitsrates, General Usi Dayan.

Usi, Sie sind in eine der Familien hinein geboren, welche in Israel „das Salz der Erde“ genannt werden. Wie empfinden Sie Ihre Zugehörigkeit zur Elite des Landes?

So habe ich das nie empfunden – in einer elitären Familie aufzuwachsen. Ich hatte zwei Väter: Sorik, im Unabhängigkeitskrieg gefallen, als ich drei Monate alt war und an den ich mich nicht mehr erinnern kann, und den Papa Mosche Rabbinovitch, der mich großgezogen hat.

Die Kindheit verbrachte ich in einem winzigen Moschaw (genossenschaftlich organisierte Siedlungsform, wo, im Gegensatz zum Kibbuz, Privatbesitz von Anfang an ein Teil der Wirtschaftswie Lebensgemeinschaft war. - Anm. d. Übers.) namens Jogew im Norden Israels; dort waren 90 Familien aus 26 Ländern zusammengekommen. Ans Stromnetz wurden wir angeschlossen als ich acht Jahre alt war; lange gab es weder vernünftige Wege im Dorf noch Fußböden in den Häusern, aber wir waren glücklich.

Erst mit der Zeit begriff ich, dass ich einer namhaften Familie angehöre; dabei ist der Unterschied zwischen den heutigen und den damaligen Eliten enorm. In den 1950er Jahren verstand sich Elite auf einer Mission – nämlich der Gesellschaft zu dienen, auch wenn das sehr pathetisch klingt. Daher sahen wir in Jogew die Einwohner Tel Avivs als Warmduscher an.

Ja, wir haben uns als Elite gefühlt, dabei bedeutete das für uns die Notwendigkeit, hart zu arbeiten und in den besten Einheiten der IDF zu dienen – das waren unsere Werte. So verspürte ich, was meine Abstammung betrifft, sowohl Stolz als auch große Verantwortung.

Ihr ganzes Leben haben Sie der Armee gewidmet. War es Ihr Onkel, der legendäre Mosche Dayan, der Sie beeinflusst hatte?

Nein, eigentlich nicht. Ich habe auch, entgegen seinem Rat, in den Einheiten angefangen zu dienen, von denen er mir abriet. Damals kam ich zu ihm mit der Frage, ob es stimme, dass Sajeret Matkal (die Sajeret Matkal ist eine Spezialeinheit der israelischen Streitkräfte mit dem Einsatzschwerpunkt Terrorismusbekämpfung und nachrichtendienstliche Aufklärung. - Anm. d. Übers.) eine besondere und die beste Einheit der IDF sei. Er wollte nicht, dass ich dorthin ginge. Mit derselben Frage wandte ich mich an seinen Schwager, Ezer Weizmann – Befehlshaber der israelischen Luftwaffe (den Neffen des ersten israelischen Präsidenten Chaim Weizmanns, 1993 - 2000 selbst Präsident des Landes. - Red.). „Soll ich dorthin gehen?“, fragte ich. „Schau“, erwiderte Weizmann, „würde mein Sohn dort dienen, wäre ich verdammt stolz – und sehr besorgt um ihn.“ Ich sagte mir: Wenn Ezer sehr besorgt wäre, dann muss ich hin!

Dem Onkel Mosche kam ich erst dann näher, als ich während seiner Zeit als Verteidigungsminister schon als Offizier bei Sajeret Matkal an vielen Militäreinsätzen

teilgenommen hatte.

Es wäre nicht ganz richtig, zu sagen, dass unsere Verwandtschaft mich nicht beeinflusst hat. Manchmal geschah es auf positive Weise, konnte jedoch auch kontraproduktiv sein. Beispielsweise war es bei Arik Scharon so (Ariel Scharon, israelischer Ministerpräsident 2001 – 2006. - Anm. d. Übers.). Ich war der Sicherheitsberater in seinem Kabinett. Unsere Beziehung war nicht die beste, teilweise „dank“ meines Familiennamens, aber auch, weil ich ihn als korrupt bezeichnete.

Zu dem, der ich bin, haben mich vor allem meine Familie und der Moschaw gemacht. Ich wusste immer: Ich bin der Sohn Sorik Dayans. Es gibt bei Bialik (Chaim Nachman Bialik, 1873 - 1934, israelischer Nationaldichter. - Anm. d. Übers.) die folgenden Zeilen: „Sie haben uns durch ihren Tod aufgetragen, zu leben.“ Als Kind war es nicht leicht, das zu begreifen; ich war bemüht, zu verstehen, was dieser Auftrag bedeutet. Irgendwann wurde mir klar: Es gibt ihn nicht; dennoch muss unser Leben seines Opfers würdig sein.

Sie haben bei Israel Robert John Aumann, dem zukünftigen Nobelpreisträger in Wirtschaftswissenschaften und anerkannten Spieltheoretiker studiert. War das förderlich für Ihre Karriere?

Eine sehr gute Frage! Ich habe bei Israel Aumann in Jerusalem studiert, später in Stanford als einer der ersten Studenten des Fachs „operations research“ (Unternehmensforschung auf der Basis der angewandten Mathematik, Wirtschaftswissenschaften und Informatik, - Anm. d. Übers.). Ich habe den Bachelorabschluss in Mathematik und Physik in Jerusalem erworben und studierte weiter – mit dem Schwerpunkt „angewandte Mathematik“. Dieses Studium hat mich in vielerlei



Usi Dayan

rum, Boden zu gewinnen und den Feind zu vernichten. Heutzutage sind Kriege eine Zusammensetzung aus fünf Komponenten: Der diplomatischen, defensiven, wirtschaftlichen, juristischen und mentalen. Das gewünschte Ergebnis ist nur bei effektiver Kombination aller fünf Faktoren möglich. Die heutige Jugend ist um Einiges besser als wir es waren. Dennoch möchte ich auf zwei Phänomene hinweisen, die mir Sorge bereiten. Die tragenden Säulen des Erfolges unserer Generation waren zu 40 % Talent und zu 60 % Ausdauer. Heute steht diese Pyramide auf dem Kopf, vielen mangelt es an Ausdauer und Hartnäckigkeit. Auch die Mentalität der Israelis hat sich verändert. Es ist das Individuelle, was bei uns im Vordergrund

Kinder werden es auch. Aber, denkt daran: Ihr werdet es besser tun, als wir 1973 im Jom-Kippur-Krieg. Genau so, wie auch wir es besser gemacht haben, als 1948 unsere Väter.

Was hätte Ihrer Meinung nach die ukrainische Armee von der IDF lernen können?

In erster Linie – und wir sind damit schon immer gut gefahren – sollten Unteroffiziere mehr Eigeninitiative zu zeigen. Seit ich 17 war, diente ich in der Einheit, deren Motto lautete „Auf deinem Posten bist du der Generalstabschef, denke daran und triff die Entscheidung.“ Als nächstes ist die Mobilität der Kommandeure sehr wichtig. Während meiner ganzen Dienstzeit war ich nie nur beim Stab tätig. Selbst in der Zeit, als ich die Planungsabteilung der IDF lei-

tete, blieb ich ein Korpskommandant. Die Rolle des Kommandanten ist unheimlich wichtig. Heute gibt es zahlreiche Möglichkeiten, den Kampf aus Entfernung zu führen: Man sieht auf dem Display jeden Untergebenen, man bekommt Meldungen und Datenauswertung vom Nachrichtendienst, und trotzdem gibt es keinen passenderen Platz für einen Kommandeur als die Front. Als ich Bataillonskommandeur war, ging ich zu keinem Posten hinaus, von wo aus ich nicht als Erster den Feind hätte sehen können.

Auch die Fähigkeit, zu improvisieren, ist außerordentlich wichtig. Kein Krieg verläuft wie geplant. John Lennon sagte: „Leben ist das, was passiert, während du eifrig dabei bist, andere Pläne zu machen.“ Deshalb soll es für die jungen Offiziere eine Pflicht sein, zu improvisieren und die Pläne nicht unkritisch hinzunehmen. Es gibt nichts Wichtigeres beim Militär, als das persönliche Beispiel des Kommandeurs. Das ist das, was man eine „Führungskraft“ nennt, mehr gibt es da nichts zu erklären.

Und wer trägt die Verantwortung, falls etwas schief läuft?

Das Problem ist, dass Politiker die Kriegsziele ungerne definieren. Wenn alles perfekt läuft, sind alle zufrieden; falls nicht, beschwerten sich die Generäle, man habe kein konkretes Ziel gesetzt bekommen. Die Armee und die Machthaber müssen gemeinsam die Verantwortung tragen, was bedeutet, einen stetigen Dialog zu führen: Die Generäle schlagen etwas vor und die Politik entscheidet.

Und zu guter Letzt ist es enorm wichtig, die leitenden Positionen mit Menschen zu besetzen, welche über ausreichend Erfahrung verfügen. Heutzutage gibt es genug Kommandeure, die nie Soldaten gewesen sind. Wer keine Ahnung davon hat, was es bedeutet Soldat zu sein, wird nie ein vernünftiger Offizier werden. Das Gleiche gilt auch fürs Zivilleben. Wie viele Politiker haben in ihrem Leben nichts geleistet! Sie wissen nur, wie man zu reden hat, und wenn es hart auf hart kommt – in einer Kriegs- oder Krisensituation –, stellt sich heraus, dass sie über keinerlei Erfahrungen verfügen. Eine Demokratie setzt voraus, dass am Steuer der Macht Menschen stehen müssen, die am besten dafür geeignet sind. Leider ist es oft so, dass nicht diejenigen gewählt werden, welche für das Land besser wä-

„ Ich werde nicht müde, meinen Kindern zu sagen: Jedes Mal, wenn ihr hört, bald werde der Frieden eintreten, glaubt es nicht. “

Hinsicht beeinflusst. Seinerzeit leitete ich die Planungsabteilung der IDF, war stellvertretender Generalstabschef und Vorsitzender des Nationalen Sicherheitsrates. Ich habe gelernt, die realen Einflüsse des Ganzen auf unser Leben mit Humor zu nehmen.

In Stanford haben wir eine Formel analysiert, die besagt, dass persönliches Glück davon abhängig ist, wie sich Erwartungen zu erzielten Ergebnissen verhalten. Es gibt zwei Wege, glücklich zu werden: Man kann die Erwartungen herunterschrauben, oder wie manche – auch ich – daran arbeiten das allerbeste Resultat zu erzielen. Ich halte die Basiskenntnisse im Bereich der MINT-Fächer für unentbehrlich, was einen allerdings nicht davon abhalten darf, dieses erworbene Wissen im Nachhinein mit Humor zu betrachten.

Wie hat sich die israelische Armee in den letzten Jahrzehnten verändert? Der technische Fortschritt ist nicht zu übersehen; wie steht es um die Motivation und den Kampfegeist?

Eins ist gewiss: Heute stehen wir allen unseren Feinden zweifelsfrei stärker denn je gegenüber. Dabei muss man den neuen Charakter des Krieges begreifen. Früher handelte es sich bei einem Sieg da-

steht. Auch für religiöse Zionisten und Ultraorthodoxe, bei denen das Kollektivverständnis noch immer stark ausgeprägt ist, ist heute die Selbstverwirklichung wichtiger. Früher galt, wie die Amerikaner sagen, „winning isn't everything it's the only thing – „gewinnen ist nicht alles, es ist das Einzige, was zählt“. Heute ist es anders. Und dennoch: Wenn die Gesellschaft sich verändert, heißt es noch lange nicht, dass man ihr alles durchgehen lassen soll. Die Armee hat auch andere Herausforderungen. Die vorherrschende Meinung ist, die Möglichkeiten der Hochtechnologien seien grenzenlos. Deren Rolle im Sicherheitsbereich und für die Nachrichtendienste möchte ich nicht kleinreden; Terror jedoch ist allein durch Hi-Tech, durch das Drücken der Enter-Taste nicht zu bekämpfen. Seinerzeit gründete ich die erste Spezialeinheit für Cyberkrieg mit dem Iran – ich weiß, wovon ich spreche.

Und selbst wenn sich die aktuelle Kräftebalance zugunsten Israels entwickelt hat, muss man sich im Klaren sein: Kriege wird es geben. Ich werde nicht müde, meinen Kindern zu sagen: Jedes Mal, wenn ihr hört, bald werde der Frieden eintreten, glaubt es nicht! Ihr sollt dazu bereit sein, kämpfen zu müssen, und eure

ren, sondern die, deren Wahlkampagne erfolgreicher gelaufen ist. Was nicht dasselbe ist. Bei uns in Sajeret Matkal, wo ich vier Jahre lang der Vorgesetzte von Bibi (Benjamin Netanjahu, israelischer Ministerpräsident seit 2009, - Red.) war und zwei Jahre unter Barak (Ehud Barak, israelischer Ministerpräsident 1999-2001, - Red.) diente, nannte man solche Politiker „Aquarienfische“ – also solche, die noch nie im offenen Meer schwammen. Leitende Positionen sollten immer von Menschen besetzt werden, die schon einmal im offenen Meer geschwommen sind.

Sie sind ein überzeugter Gegner der Gründung eines „palästinensischen“ Staates. Dennoch: Wie lange kann der gegenwärtige Status quo bestehen?

Ich bin kein Gegner der Gründung eines „palästinensischen“ Staates. Meiner Meinung nach ist es aus heutiger Sicht unrealistisch – das ist alles. Ich war Vorsitzender des Sicherheitsausschusses der israelischen Delegation bei den Verhandlungsgesprächen mit „Palästinensern“, Jordanien und Syrien; habe einen großen Teil meines Lebens der Suche nach einer Friedenslösung mit „Palästinensern“ gewidmet; ich sehe da keinen Partner für uns. Nun, es ist dann die Frage, wie du dich verhältst, wenn du keinen Partner hast.

Im Januar 2002, als ich als Berater für nationale Sicherheit bei Arik Sharon fungierte, hatten wir in Jerusalem ein Arbeitstreffen. Ich kam hinein; er sagte: „Ich habe gehört, du interessierst dich für Demographie.“ „Ja“, bestätigte ich, und fuhr fort: „Bis zum Jahr 2020 wird lediglich die Hälfte der 15 Millionen deder, die zwischen dem Mittelmeer und dem Jordan leben, jüdisch sein.“ Er hatte mich schon richtig verstanden und murmelte nur: „Wie ich sehe, interessierst du dich nicht nur für Demographie, sondern auch für Grenzen...“ „Genau das ist nationale Sicherheit“, meinte ich zu ihm. So begann die Abspaltung – unsere von den „Palästinensern“, und auch meine Distanzierung von Sharon.

Die Israelis verstehen, dass ein demokratischer jüdischer Staat ausschließlich bei einer stabilen Mehrheit der jüdischen Bevölkerung möglich ist. Daher sei es notwendig, sich von den „Palästinensern“ abzutrennen. So dachte ich auch, aber es funktionierte nicht. Denn alle unseren Bemühungen zeigten: Die „Palästinenser“ sind nicht bereit dazu. Sie bevorzugen den Status quo, die momentane Lage. Abu-Mazen als Anführer ist schwächer als Arafat, und dabei genauso unflexibel wie er – mit den beiden habe ich mehrstündige Gespräche geführt.

Die meisten Israelis sind bereit, einen gewissen territorialen Kompromiss einzugehen, wenn ein Ergebnis ein realer Frieden sein würde – kein weiterer Friedensversuch, sondern ein tatsächlicher Frieden. Ob sie an diese Möglichkeit glauben? Nein. Und so müssen wir aufhören, hinter den „Palästinensern“ her zu laufen. Schließlich findet niemand aus meinem Bekanntenkreis – ob in Syrien, Ägypten oder Maghreb –, dass der israelisch-„palästinensische“ Konflikt das zentrale Problem des Nahen Ostens wäre. Genug der Vorschläge also...

Und stattdessen?

Stattdessen müssen wir weiterhin unseren jüdischen demokratischen Staat aufbauen. Und unsere strategischen Prioritäten müssen klar definiert werden. Jerusalem ist die Hauptstadt; als unsere östliche Grenze soll der Jordanfluss dienen; die Rückkehr der (arabischen) Flüchtlinge ist tabu. Wenn diese Bedingungen eingehalten werden, bekommen die „Palästinenser“ das, was Rabins Vermächtnis gewesen war, was er ihnen in seiner letzten Rede vor der Knesset

versprochen hat, kurz vor seiner Ermordung: „Weniger als ein Staat.“ Wir wollen nicht über sie regieren und somit nach Ramallah, Sichein (arab. Nablus, - Anm. d. Übers.) und Dschenin zurückkehren. Aber bis dahin sollten wir aufhören, uns selbst zu beschwichtigen, bald käme der Frieden. Er kommt nicht.

Gleichzeitig sollte man von den Schritten absehen, die zukünftig ein Hindernis auf dem Wege zu einer Abmachung darstellen könnten. Es ist außerdem wichtig, stets die wirtschaftliche Lage zu verbessern, auch wenn ich persönlich nicht davon überzeugt bin, dass das den Frieden bringen wird. Denn jede Intifada begann während einer relativ stabilen wirtschaftlichen Situation. Dennoch muss man sich damit befassen, denn es ist kaum möglich, auf Dauer einen Hightech-Staat neben einem Entwicklungsland zu errichten. Und die „Palästinenser“ müssen aufhören, weitere Generationen von Kindern im Hass auf Juden zu erziehen – das bleibt nicht ohne Folgen.

Alles, was wir tun können, ist zu versuchen, eine gemeinsame Grundlage aufzubauen. Und bis dahin ist unsere Situation alles andere als hoffnungslos. Im ganzen Nahen Osten gibt es nur vier wirkliche Staaten - d. h., die über eine eigene Geschichte und kulturelles Erbe verfügen: Iran, Türkei, Ägypten und Israel. All die anderen Länder sind - und das sind nicht meine Worte, sondern Churchills - tribes with flags, „Stämme mit einer Flagge“. Nicht wenige davon drohen jetzt zusammenzubrechen.

Wir entwickeln uns ständig, was aber ist der Gewinn der „Palästinenser“ in den letzten 40 Jahren? Lediglich eine Teilanerkennung durch die Weltöffentlichkeit. Die Saudis oder die UNO werden ihnen keinen Staat bauen. Und Trump und Putin genauso wenig. Wenn sie irgendein Bestreben haben, sind sie gezwungen, mit uns in einen Dialog zu treten. Sollte es irgendwann der Fall sein, dass wir uns einig werden, und dies zum Frieden und somit zur Entstehung aus der Autonomie heraus eines Staates führen würde, so habe ich keine Angst davor.

Was sind aus Ihrer Sicht die wichtigsten Herausforderungen, vor denen Israel heute steht?

Israel hat seine größten strategischen Probleme erfolgreich bewältigt. Anfang der 2000er Jahre, als ich den Nationalen Sicherheitsrat leitete, glaubte ich nicht, dass es so schnell geschehen wird. Das betrifft das demographische Problem: Zum Jahr 2048 werden im Land 15 Millionen Juden leben. Was die Wasserversorgung angeht, so verarbeitet Israel heute 86 % aller Abwässer; den zweiten Platz belegt Australien mit 41 %. Im Bereich der Energietechnik sind auch Erfolge zu verzeichnen: Wir sind weiterhin auf dem Wege zur kompletten Selbstversorgung.

Wirtschaftlich sind wir bestens gestellt, auf dem Gebiet der Zahlungsbilanz ebenfalls; die Arbeitslosigkeit ist auf einem Rekordtief und die Lebensqualität ist recht hoch.

Es gibt lediglich eine ernstzunehmende Gefahr – die Gespaltenheit der israelischen Gesellschaft. Es hat sich viel verändert – wir haben uns verändert. Die Linken meiner Kindheit waren Sozialisten, dabei zeigten sie sich in Sicherheitsfragen viel streitsüchtiger, als heutzutage die Rechten, welche damals liberaler und weniger religiös waren. Jabotinsky fastete selbst am Jom Kippur nicht und Ben-Gurion hatte mit seiner Paula unter keiner Chuppa gestanden, dennoch waren sie überzeugte Zionisten.

Heutzutage haben die Linken aufgehört, sich mit sozialen Problemen zu befassen, in den Mittelpunkt rückte bei ihnen der Friedensprozess; viele Rechte haben sich von der liberalen Idee entfernt. Die

israelische Identität zu stärken, ist zwingend notwendig. Es sind die Träger der verschiedensten Traditionen, die zu uns gekommen sind, auch meine Großmutter kam aus der Ukraine (s. unten). Eine Zeit lang wollte man aus ihnen eine homogene Nation machen, danach sah man ein, dass jedes mitgebrachte Erbe wichtig ist – und als Ergebnis haben wir einen Kampf der



Soldaten der Spezialeinheit: In der Mitte – Binjamin Netanjahu (mit verbundenem Arm), links von ihm – Usi Dayan.

Kulturen bekommen. Israelische Kultur muss eine Integrationskultur sein. So wie es mit israelischer Küche geschieht. Essen ist unser Nationalsport, dabei erfreuen sich aschkenasische Hühnersuppe, Borschtsch (ukrainische sowie russische Suppe, - Anm. d. Übers.) und jemenitische Suppe großer Beliebtheit ohne miteinander zu streiten. Es gibt heute in Israel vier andalusische Orchester; sie spielen traditionelle jüdisch-arabische und mittelalterliche andalusische Musik. Auf Hebräisch heißen sie „Tizmoret Andalusit“; ich nenne sie allerdings „Tizmoret Andarussit“ (von „russit“ – „russisch“), da die meisten Musiker aus der ehemaligen Sowjetunion stammen... Das ist unsere Realität.

Das Wichtigste ist die Prioritäten richtig zu setzen. Momentan leite ich die Staatslotterie. Wir finanzieren vie-

le gemeinnützige Projekte; Studenten, die von uns ein Stipendium erhalten, müssen aber dem Staat etwas zurückgeben – sich an sozialen Projekten beteiligen. So schlagen wir zwei Fliegen mit einer Klappe, sozusagen: Junge Menschen bekommen die Möglichkeit, zu studieren und sich gleichzeitig an dem Aufbau einer gerechten Gesellschaft zu beteiligen, ohne sich als Almosenempfänger fühlen zu müssen.

Letzteres ist sehr wichtig. Es gibt bei uns zwei spezifische israelische Phänomene:

Zum einen, ein sogenanntes „drittes Jahr“ – nach dem Abitur und vor dem Wehrdienst können junge Menschen einen Freiwilligendienst absolvieren. Und wenn Sie fragen, wer denn daran interessiert sei, ein ganzes Jahr seines Lebens „zu opfern“, um beispielsweise beduinischen Kindern das Schreiben und Rechnen beizubringen, so lautet die Antwort: Sehr viele! So lernen sie das Leben kennen und erlangen mehr Reife.

Außerdem ist das sogenannte „Mechina kdam zwajit“-System entstanden – ein Programm, das den jungen Menschen die Möglichkeit bietet, sich selbst zu finden. Ihnen werden israelische Geschichte und Traditionen vermittelt, sie bereisen das Land, absolvieren Freiwilligenarbeit. Und die Eltern zahlen 800 Shekel im Monat für dieses Vergnügen. So etwas hätte ich früher nicht für möglich gehalten. Meine Tochter beispielsweise hat vor ihrer Einberufung bei einem solchen Programm mitgemacht und war begeistert! Das zeigt: Die jungen Erwachsenen verfügen über ein gewaltiges Energiepotenzial, das einfach brach liegt. Daher gilt: Derjenige, welcher die Erfahrung, an dem Aufbau seines Landes beteiligt zu sein, erworben hat, wird sich sein Leben lang um das Allgemeinwohl kümmern.

Dwora Satulovskaja wurde am 23. September 1890 in die einzige jüdische Familie des Dorfes Prochorowka in der Provinz Poltawa hineingeboren. Ihr Vater – ein erfolgreicher Holzhändler – war ein gebildeter Mann, sprach Russisch sowie Hebräisch. Bis zum achten Lebensjahr wurde das Mädchen zuhause von Privatlehrern unterrichtet; danach absolvierte sie ein Gymnasium in der Stadt Kremenschuk und die Pädagogische Fakultät der Kiewer Universität. Damals hatte Dwora wenig Interesse an der zionistischen Bewegung; sie schloss sich den Narodniki, „Volkskämpfer“ (eine sozial-revolutionäre Bewegung im Russischen Kaiserreich, - Anm. d. Übers.), an und später den Sozialdemokraten, in denen Auftrag sie in der Kaukasusregion und auf der Krim arbeitete. 1910 nahm sie an der Beerdigung ihres Liebesschriftstellers Lew Nikolajewitsch Tolstoj teil, überwältigt von den Gefühlen der tiefen Verbundenheit mit der russischen Kultur und dem Schicksal des russischen Volkes.

Ein Jahr später, während des Balkan-Krieges, verlässt Dwora die Universität und geht freiwillig als Krankenschwester einer russischen Einheit in Bulgarien an die Front. Dort bekommt sie Zweifel an der Richtigkeit ihrer Entscheidung und kehrt bald zurück in die Ukraine, wo sie ihr Universitätsstudium wieder aufnimmt. Dennoch wächst in ihr das Gefühl der Entfremdung. Viele Jahre später erinnert sich Dwora:

„Damals hatte ich einen Fehler begangen. Das Volk, dem ich meine ganze Energie widmen wollte, war nicht meins. Auch ich war ihm fremd.“ Im Januar 1913 besteigt sie in Odessa ein Schiff, das Kurs auf Palästina nimmt.

In Eretz Israel angekommen, schließt sich die junge Frau den lokalen Pionieren an, trifft ihren zukünftigen Ehemann – den in Shaschkow (Ukraina) geborenen Schmuel Dayan. Hier, im Kibbutz Dgania, wird 1915 deren erster Sohn – Mosche – geboren. Anfang der 1920er Jahre ist das Ehepaar Dayan unter den Gründern des Moschaws Nahalal. Schmuel ist mit Öffentlichkeitsarbeit beschäftigt; die Familie wohnt in einem Zelt, Dwora wird oft krank, scheut jedoch keine schwere Arbeit. 1922 wird die Tochter Aviva geboren, 1926 – der Sohn Sohar (Sorik), Usi Dayans Vater.

Abends, nach dem schweren Arbeitstag, schreibt Dwora für eine Frauenzeitschrift. Das wurde der Anfang ihrer Karriere als Publizistin – die Karriere einer Frau, welche den neuen Typ der jüdischen Mutter symbolisierte: Einer den Boden bewirtschaftenden Frau, die die Werte der Pioniergesellschaft teilt. Parallel zu ihrer Redaktionsarbeit beschäftigte sie sich mit der Unterbringung von Neueinwanderern.

Der tragische Tod ihres jüngsten Sohnes Sorik im Jahre 1948 machte Dwora innerlich leer. Von diesem Tag an widmete sie sich umso mehr den Sorgen der Neueinwanderer, unterrichtete unter anderem Frauen aus den orientalischen Ländern.



Usi Dayans ukrainische Großmutter Dwora Satulovskaja mit dem ältesten Sohn Mosche

Zwischen Datteln und Soldaten

Meine Zeit im Wüsten-Kibbuz Yotvata nördlich von Elat

Von Anna-Lena Bellers

Meine etwas klobigen Arbeitsschuhe hindern mich am schnellen Laufen. Nur noch ein paar Meter hinüber bis zum Essenssaal und daneben zum Parkplatz, auf dem mein Chef schon mit laufendem Motor auf mich wartet. Ich öffne die Tür zum Pick-up und erkläre: „I'm so sorry, I am late. I totally forgot that we start at 7 o'clock on Fridays.“ Mein Chef sieht mich nur ausdruckslos an und ich denke mir: „Verdammt.“, aber dann lacht er und antwortet: „Anna, never be sorry.“

Die Arbeit, der ich nun nachgehe, findet auf dem staubigen Wüstenboden im sonnigen Süden Israels statt. Ich arbeite auf einer Dattelpflanzung, die zum Kibbuz Yotvata gehört. Direkt an der Grenze zu Jordanien gelegen, hat Yotvata etwa 700 bis 800 Einwohner.

Ein Kibbuz, einmalig auf der Welt und nur in Israel zu finden, ist eine Gemeinschaft, die zusammen wohnt, lebt, isst und arbeitet. Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts, einhergehend mit dem immer stärker aufkommenden Zionismus, haben die Juden, die versuchten in einem Land der Einöde Fuß zu fassen, begonnen, ein Konzept zu entwickeln, das sich bis heute bewährt hat. Aus der Notwendigkeit heraus, Sicherheit zu schaffen, das Land zu bearbeiten, Nahrung zu sich zu nehmen und zu schlafen, entstanden kleine Gemeinschaften, die sich alle diese Notwendigkeiten teilten.

Heute ist Israel ein Industrieland und auch das Konzept des Kibbuz hat sich modernisiert.

Doch immer noch essen alle Mitglieder zusammen in einem riesigen Saal, teilen sich die Arbeit, die Autos, das Einkommen und den Spaß am Leben. Die Mitglieder wohnen in kleinen ein- bis zweistöckigen Häusern. Das Leben ist organisiert, Yotvata hat eine Schule, die alle Kinder aus der Umgebung besuchen, eine Klinik, eine Kuhfarm, in der die in Israel berühmte Yotvata-Schokomilch gewonnen wird, eine Pferdefarm und neben anderen Fabriken und Werkstätten natürlich die Yotvata-Datteln, denen ich meinen neuen Arbeitsplatz verdanke.

Gemeinsam zur Plantage

Morgens nach dem Frühstück, treffe ich mich mit meinen Arbeitskollegen – die meisten von ihnen sind nicht im Kibbuz groß geworden, sondern verdienen sich nur nebenbei etwas Geld, nachdem sie ihren Pflichtarmeedienst geleistet haben – um 7:30 Uhr am Parkplatz. Nachdem entschieden oder auch nicht entschieden wird, wer heute was macht, machen wir uns auf den Weg zur Plantage, und natürlich schnallen wir uns auf diesem 5- bis 10-minütigen Weg nicht an – dafür sind wir viel zu israelisch. Was danach passiert, kann ich gar nicht so genau sagen, denn die israelische Arbeitsweise ist doch sehr unterschiedlich von der deutschen. Normalerweise würde ich den ganzen Vormittag bis 12 Uhr arbeiten, und die Arbeit würde daraus bestehen, abgesägte Palmwedel zusammenzuhaken. Nach einer Stunde Mittagspause arbeiten wir bis 16 Uhr.

Allerdings ist dieser Ablauf eher selten der Fall. Manchmal erledige ich kleine Arbeiten, die noch anstehen. Manchmal warten wir eine Stunde auf



Die Autorin bei der Arbeit im Kibbuz Yotvata.

Instruktionen. Manchmal werden wir nicht gebraucht und blitzschnell zu Bauarbeitern umfunktioniert, die den Straßenrand nach dem Herbststurm reparieren. Manchmal aber auch hat mein Chef gar keine Arbeit für mich und schickt mich nach dem Mittagessen nach Hause. Und manchmal machen wir zwischendurch eine Stunde Kaffeepause. Ich trinke zwar keinen Kaffee, aber ich habe schnell gelernt das Wort zu lieben. Doch trotz all der Unregelmäßigkeiten arbeiten wir tatsächlich. Und wenn wir nicht zusammenhaken, besprühen wir das Unkraut (oder soll ich Unbäume sagen?) mit Gift oder säubern die Bäume in anderer Art und Weise. Ein paar Mal habe ich schon auf dem Kran gearbeitet, der hoch an die Bäume fährt, sodass man die Palmwedel absägen kann. So habe ich in 10 Meter Höhe mit einer Kettensäge in der Hand auch gelernt, dass man nicht immer herunterfällt, auch wenn man denkt, dass man fällt.

Die Woche beginnt am Sonntag

Ach, bevor ich es vergesse: Die Arbeitswoche in Israel beginnt am Sonntag. Ja, das bedeutet, dass unser Wochenende nur aus dem Samstag besteht, der sich für mich jedes Mal wie ein Sonntag anfühlt, der sich wiederum wie ein Montag anfühlt. Jeder arbeitet hier auf den Schabbat hin. Am Freitag arbeiten wir nur bis halb 11, haben eine besonders große Kaffeepause mit Kuchen, wünschen jedem ein „Schabbat Schalom“ und abends gehen wir normalerweise in den kibbuzeigenen Club.

Im Augenblick befinden sich hier etwa 20 Freiwillige aus der ganzen Welt. Schon seit dem Sechs-Tage-Krieg fanden sich Freiwillige aus der ganzen Welt ein, um auszuhelfen, heute kommen immer noch junge Leute zwischen

18 und 35 Jahren, die Israel kennenlernen wollen, einen anderen Lebensstil erleben wollen oder in ihrem Leben neu anfangen wollen. Tatsächlich ist es ein sehr einfaches Leben, der Ablauf ähnelt sich jeden Tag, aber es ist unglaublich entspannend und sorgenfrei.

„Wintereinbruch“ bei 30 Grad

Wir unternehmen etwa einmal im Monat einen Freiwilligen-Trip: Seitdem ich hier bin, waren wir mit den Jeeps in der Wüste, sind auf Kamelen geritten und haben in Wasserfällen gebadet. In der örtlichen Turnhalle findet alle zwei Wochen ein Basketballspiel statt, wir klettern ab und zu auf die Berge in der Nähe und machen Lagerfeuer, besuchen die jordanische Grenze und auch der Pool war ein regelmäßiger Treffpunkt bis er vor kurzem wegen „Winteranfang“ geschlossen wurde – bei 30 Grad!

Im Allgemeinen gab und gibt es immer noch viel, woran ich mich gewöhnen musste oder muss. Das Erste, was auffällt, wenn man in Israel ankommt, ist das Straßenbild voller Soldaten. In Israel muss jeder, auch die Frauen, in den israelischen Verteidigungskräften (IDF) dienen. Das führt dazu, dass man so ziemlich überall Soldaten in grünen Uniformen und mit Waffen herumlaufen sieht. Der Platz, an dem wir normalerweise unsere Kaffeepause machen, wird auch gerne von Soldaten auf Patrouille besucht, die dort ebenfalls Pause machen, und so kam es, dass ich schnell Bekanntschaft mit einem Gewehr an meinem Knie machen durfte.

Dass es in Israel Pflicht ist in der Armee zu dienen, hat seinen Grund. Seit Jahrzehnten, noch bevor überhaupt Israels Unabhängigkeit wiedererlangt wurde, wurden die Juden des Landes von ihren Nachbarn immer wieder angegriffen und der Terror sucht Israel

immer wieder heim. Besonders seit der Krieg mit der Hamas im letzten Sommer endete, stieg die Zahl der Terroranschläge dramatisch.

Araber versuchen immer wieder Israelis mit Messern anzugreifen oder mit ihren Autos in Menschenmengen an Bushaltestellen hineinzufahren. Das Ziel dabei ist, so viele Menschen wie möglich umzubringen.

Trotzdem fühle ich mich sicher. Es ist ein Teil des Lebensstils und der israelischen Art, mit der Situation gelassen umzugehen. Die meisten, die ich kenne, haben selbst in der Armee gedient, wurden im Krieg verletzt und haben Freunde und Verwandte, die im Krieg gefallen sind. Trotzdem geht das Leben weiter und es bringt nichts, immer Angst zu haben und sich zu verstecken. Man versucht einfach, das Beste daraus zu machen.

Es ist erfrischend zu lernen, dass das Leben viel leichter sein kann, wenn man sich nicht selbst Steine in den Weg legt. Und wenn man es dann doch wieder getan hat, dann räumt man sie wieder an die Seite.

So habe ich dadurch auch mehr über mich selbst gelernt, über Menschen, ihre Verhaltensweisen und wie man mit diesen umgeht, über Durchhaltevermögen, darüber, das alles möglich ist, wenn man es nur tut. Ich habe gelernt die kleinen Dinge im Leben anzuerkennen. Ich habe gelernt nicht so viel zu fragen, sondern zu genießen. Und ich habe gelernt, mich nicht mehr zu wundern, sondern zu staunen.

So antwortete ich auch nichts, als mein Chef mir sagt, dass ich mich nicht entschuldigen soll. Ich ignoriere die unzähligen Hundehaare im Pick-up, sehe aus dem Fenster, beobachte, wie die Sonne über den Bergen aufgeht und frage mich, was der heutige Tag wohl so bringt...

„Zahlen Juden tatsächlich keine Steuern?“

Vom gleichgültigen Nicht-Hinterfragen antisemitischer Lügen

Von Daniel Wolf
(Redaktion Audiatur)

Vor einigen Wochen saß ich mit einer guten Freundin auf der Terrasse einer Münchner Bar und wir genossen bei einigen Drinks den Sonnenuntergang eines heißen Tages, wie sie diesen Sommer in ganz Europa so zahlreich waren.

Wir unterhielten uns über dies und das, unter anderem auch über wirtschaftliche Dinge.

So kamen wir auf das Thema Steuern zu sprechen und plötzlich stellte sie mir eine Frage, welche die Sonne zum vorzeitigen Untergehen brachte: Wieso zahlen Juden keine Steuern?

Sie hätte wenigstens fragen können, ob es stimmt, dass Juden keine Steuern zahlen. Aber nein, sie fragte, warum Juden keine Steuern zahlen, so, als wäre die Lüge eine unumstößliche Wahrheit, der man wiederum auf den Grund gehen müsse.

Ich weiß nicht mehr, ob mein Entsetzen oder meine Fassungslosigkeit überwog. Wir waren seit einiger Zeit gut befreundet. Sie wusste, dass ich Jude bin und sie war dem gegenüber sehr offen, fragte mich immer wieder interessiert darüber aus.

Daher bemühte ich mich um einen souveränen Umgang und versuchte witzig zu sein: „Keine Ahnung, aber ich werde mich gleich morgen beim Finanzamt beschweren. Seit Jahrzehnten zahle ich Steuern, obwohl ich es gar nicht müsste. Danke für den Hinweis“.

Immerhin erkannte sie die Ironie meiner Antwort, reagierte aber lapidar, dass sie das von ihren jüdischen Freunden in Madrid wüsste.

Ob sie sich damit vom Antisemitismusvorwurf freikaufen wollte oder als Untermauerung ihrer These sagte, weiß ich nicht. Das war mir in dieser Sekunde auch egal, denn ich sah gerade eine gute Freundschaft sich dem Ende zuneigen.

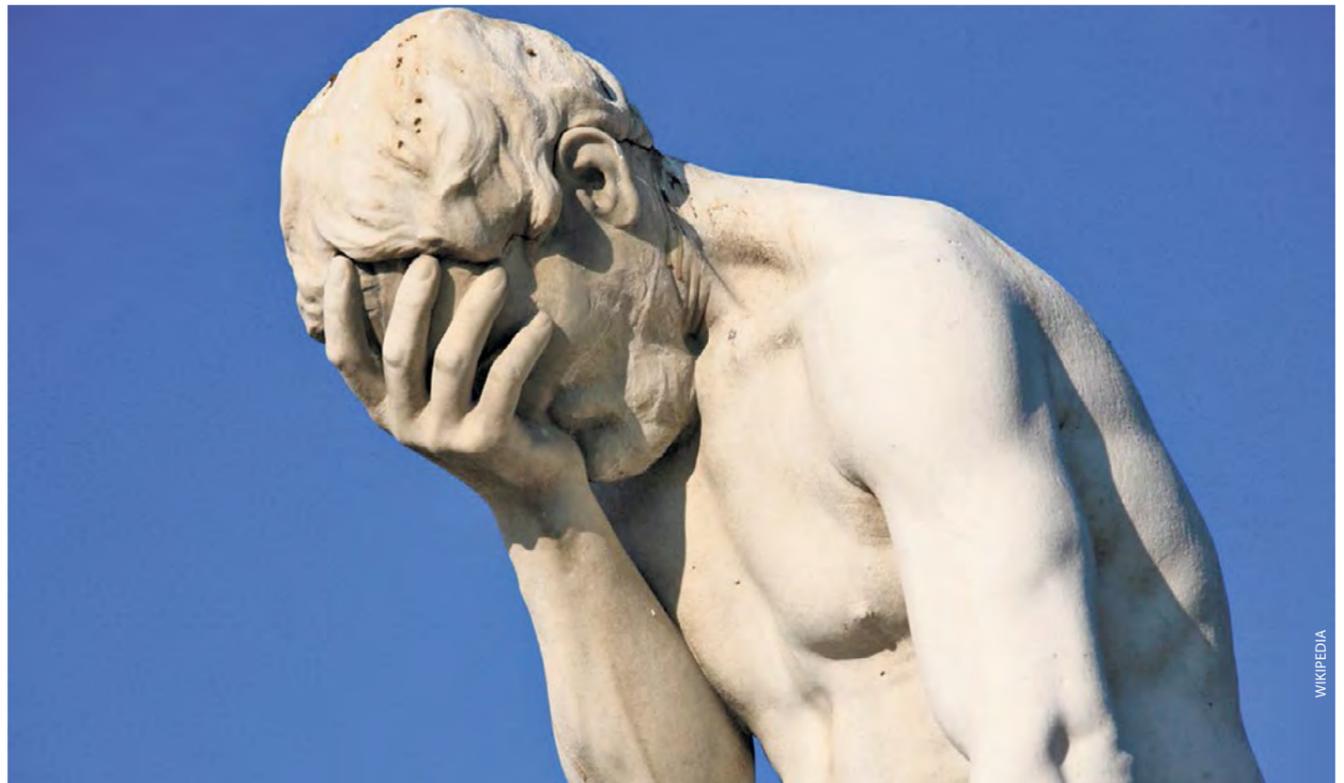
Ich ging nicht weiter auf ihr Argument ein. Vielmehr sagte ich klar und deutlich, dass Juden Steuern zahlen wie alle anderen auch. Natürlich wüsste ich, dass sie kein Problem mit Juden habe, sonst wäre sie kaum mit mir befreundet. Umso wichtiger sei es aber, diese Unwahrheit in Zukunft nicht mehr zu verbreiten, denn sie würde damit letztlich all denen ins Horn blasen, die von raffgierigen Juden, vom internationalen Finanzjudentum (Hitler selber) oder wie heute gerne von den Bankern der Ostküste als Synonym für jüdisches Geld sprechen.

Kurz gesagt: Ich versuchte sie für die Thematik zu sensibilisieren und ihr gleichzeitig einen Ausweg aus der verhänglichen Situation zu geben. Das schien mir ein souveräner Umgang zu sein und ich war fast ein wenig stolz auf mich.

Das Ergebnis meiner Argumentationsführung war, dass sie mir Übersensibilisierung vorwarf und ich Probleme sehen würde, wo keine sind. Außerdem sei es auch nicht so wichtig. Damit war nicht nur mein gerade entstandener Stolz dahin, sondern für sie auch das Thema beendet.

Die Taxifahrerin

Ich erinnerte mich an eine Taxifahrerin, die mich einige Jahre zuvor in München in das Jüdische Gemeindezentrum fuhr. Sie erklärte mir, dass alle Juden Wiedergutmachung bekommen, selbst wenn diese nicht im Holocaust waren. Auch damals widersprach ich lauthals. Das verwunder-



Manche antisemitische Lügen sind so hanebüchen, dass sie fassungslos machen.

te sie, denn sie sei sicher gewesen, dass es so ist. Nach kurzer Überlegung sinnierte sie, dass man heutzutage nicht wissen könne, was man glauben soll und was nicht. Beim Aussteigen wünschte sie mir einen schönen Abend mit dem Hinweis, dass sie immer schon mal eine Führung durch die Synagoge mitmachen wollte.

Die Vorfälle hatten eine interessante Gemeinsamkeit: Beide Frauen schienen sich der Tragweite ihrer Fehlinformationen gar nicht wirklich bewusst zu sein und als sie es merkten, war es ihnen quasi egal. Gibt's keine Erdbeeren, dann eben Himbeeren. Da war nichts von einem verhärmten Antisemiten, sondern eher

Deutschland von vier Seiten bedrängt würden. Von der Rechten, der Linken, von Muslimen – soweit nicht neu – aber darüber hinaus von Desinteresse, welches selbst auch oft antisemitisch motiviert ist. Der ehemalige Bundestagsabgeordnete Volker Beck hat dies wirklich ganz hervorragend auf den Punkt gebracht: Antisemitismus ohne Antisemiten.

Bei dem, was ich in meinem privaten Umfeld wahrgenommen habe, handelt es sich demnach nicht um einen Einzelfall, sondern um ein sozialpolitisches Phänomen.

Ein Phänomen übrigens, das ich für weitaus gefährlicher erachte als etwa den

Aber diesen beiden Formen des Judenhasses ist es gemein, dass die Protagonisten relativ leicht auszumachen sind. Und auch wenn sie sich selber nicht als Antisemiten sehen, so lässt sich das Gegenteil an einigen Kriterien recht klar festmachen.

Jedoch scheint mir der Antisemitismus ohne Antisemiten, wie Beck ihn bezeichnete, aus mehreren Gründen aktuell der Gefährlichste, weil am wenigsten einschätzbare zu sein.

Wo es keine Antisemiten gibt, kann man auch keine sehen. Man hört nichts von ihnen. Sie demonstrieren nicht, sie schlagen niemanden zusammen, sie publizieren nichts, sie posten nicht. Keine Facebookseite, kein Twitteraccount.

Aufgrund des Desinteresses bezüglich Ursachen und Wirkungen von Antisemitismus, sind Menschen wie die oben erwähnten Damen ihm gegenüber völlig blauäugig. Ohne selber davon befallen und ohne sich dessen bewusst zu sein, tragen sie voller Unschuld den Virus Antisemitismus in die Welt hinaus.

Wirklich gegensteuern kann man letztlich nur mit Aufklärung. Ich denke, ich werde meine Bekannte daher bald wieder kontaktieren, auch wenn die warmen Sommertage bei unserem nächsten Treffen vorbei sein dürften.

Daniel Wolf, Jahrgang 1962 lebt in München als Autor für Film & Fernsehen. Als Sohn zweier Holocaustüberlebender beleuchtet er in seinen Filmen und Essays immer wieder den Ist-Zustand aktuellen jüdischen Lebens in Europa.

„ Ohne selber davon befallen und ohne sich dessen bewusst zu sein, tragen sie voller Unschuld den Virus Antisemitismus in die Welt hinaus. “

etwas von der Leichtigkeit des Seins.

Einige Gedankengänge später fragte ich mich, ob es denklogisch möglich sei, übelste antijüdische Ressentiments zu verbreiten – und zwar bewusst und nicht offensichtlich scherzhaft – ohne gleichzeitig Juden zu hassen?

Ich sah mich im Internet um und stieß tatsächlich auf einen 300-seitigen Bericht aus dem Jahr 2017, in dem eine vom Deutschen Bundestag eingesetzte Expertenkommission feststellte, dass Juden in

Judenhass der extremen Rechten. Der ist eklig und verabscheuungswürdig, besonders dann, wenn es zu Gewalttaten gegen Menschen kommt. Darüber herrscht aber allen Unkenrufen zum Trotz eine breite Front der Ablehnung.

Da ist der Antisemitismus linker oder muslimischer Prägung schon ein anderes Kaliber. Stichwort Israelkritik, BDS usw. Darüber wird gerade auf vielen Plattformen geschrieben und gestritten, da muss ich hier nicht drauf eingehen.

DIE ÄLTEREN AUSGABEN DER „JÜDISCHEN RUNDSCHAU“ SIND IN DER REDAKTION ERHÄLTlich.

Wenn Sie eine oder mehrere Ausgaben brauchen, teilen Sie uns bitte auf dem Postweg (J. B. O., Postfach 12 08 41, 10598 Berlin) mit, welche genau, an welche Adresse sie geschickt werden sollte und legen Sie bitte als Bezahlung Briefmarken zu je 70 Cent bei:

- Für eine Ausgabe – 3 Briefmarken;
- Jede weitere Ausgabe – eine zusätzliche Briefmarke.

◀◀ Fortsetzung von Seite 2 KOLUMNE DES HERAUSGEBERS DR. R. KORENZECHER

Der am Wählerwillen vorbei in sein Amt von den Wahl-Verlierer-Parteien hineinproporzierte Bundespräsident Steinmeier, der eben noch vor kurzem die israelische Regierung brüskiert und dem Judenmörder Arafat gehuldigt hat, instrumentalisiert das islamische Messer-Grauen von Chemnitz auf seine Weise und sieht offensichtlich eine Chance, sich bei seinen alten Freunden von CDU und SPD, die ihm gerade noch rechtzeitig vor der Wahlniederlage das schöne warme und für ihn eigentlich zu große Plätzchen im Schloss Bellevue verschafft haben, erkenntlich zu zeigen.

Unser Bundespräsident rührt auf seiner Facebookseite ungeniert und wohl ohne jedes Hinterfragen der Würde seines Amtes, die Werbetrommel für nicht wenige Antifa-Faschisten nahestehende Bands, die zum Teil Verfassungsschutzauffällig sind oder waren und in ihren Songs Gewalt gegen die Polizei verherrlichen. Genau diese erscheinen ihm aber offensichtlich trotzdem geeignet, ein Solidaritätskonzert nicht etwa für die Opfer der Mordattake, sondern für die Fortsetzung eines wahrheitswidrig als „bunt“ und „Multi-Kulti“ etikettierten, in Wirklichkeit aber suizidalen Zulassens weiterer islamischer Zuwanderung. Dabei zeigen sämtlich Islam-dominierte Staaten, dass gerade der Islam keinesfalls irgend eine auch nur entfernt bunte ethnisch, kulturelle und religiöse Vielfalt in seinem Hoheitsbereich zulässt, sondern ausschließlich als selbsterklärte Weltbeherrschungsideologie auf monolithische, rassistische und jeder anderen Ethnie, besonders aber den Juden feindselig gegenüber stehende islamischen Superiorität gerichtet ist, die jedes Leben außerhalb des Islam erstickt.

Eine jüdische Stimme aus Chemnitz

Ganz anders als die nicht wirklich der jüdischen Basis nahen Funktionäre des Zentralrats der Juden in Deutschland, die sich wie stets in den Gutmenschenchor der Islam-affinen Regierungs-Initiatoren der muslimischen Massenmigration einreihen, klingen die Stimmen der in Chemnitz betroffenen jüdischen Gemeindeglieder zu den im Monat August unsere Republik aufwühlenden Ereignissen aus Sachsen:

„Chemnitz war eine sehr ruhige Stadt und eine Stadt, in der man gut leben konnte, eine Stadt mit viel Kultur. Wir als Jüdische Gemeinde sind in Chemnitz sehr willkommen. Aber das veränderte Stadtbild, seit die Flüchtlinge da sind, gefällt etlichen Menschen nicht. Und auch ‚unsere Leute‘ haben seit 2015 ganz einfach Angst. Denn wir wissen, aus welchen Ländern viele Flüchtlinge stammen und welche Informationen man ihnen in ihrer Heimat über Israel und das Judentum vermittelt hat.“ (Ruth Röcher, Jüdische Gemeinde Chemnitz)

Sehr viele Juden, deren Zuschriften in großer Zahl die JÜDISCHE RUNDSCHAU erreichen, sehen dies gemeinsam ebenso.

Gerade wir Juden, leidgeprüft wie unsere Familien sind, sollten dem allzu durchsichtigen und keinesfalls der Sorge um uns Juden geltenden Hassgeiern der um ihre politischen Pfründe besorgten, sehr gut etablierten und vom Staat trotz zumeist mangelhafter Berufsbildung hochbesoldeten linken Islam-Appeser gegen die neue Opposition nicht aufsitzen.

Diese Opposition ist mit ihren nicht zu übersehenden deutlich rechtslastigen Problemen ganz sicher weder auf uns maßgeschneidert noch unser Wunsch-

kind.

Aber this is what we got — mehr haben wir nicht. Und das ist beschämenderweise immer noch viel, viel mehr als uns die etablierten linkslastigen und Islam-affinen Judenhass-Dulder zu bieten haben.



Zum 17. Mal jähren sich in diesem September die islamischen Anschläge auf das World Trade Center in New York.

Niemand und schon gar nicht der Verfasser, der vor Jahren bereits sehr früh vor der Merkel'schen Wahlhilfe für einen reaktiv wachsenden rechten Rand gewarnt hat, bestreitet, dass es in der neuen Opposition übergenug ewiggestriges antijüdisches Gedankengut gibt.

Aber es gibt dort jetzt auch eine Million oder mehr ehemalige CDU/CSU-Wähler und Hunderttausende von SPD-Wählern. Alles Nazis? – gewiss nicht.

Trotz aller in der AfD unbestritten vorkommenden antijüdischen Unappetitlichkeiten (zum Beispiel in Sachen religiöse Freiheit der Jahrtausende alten jüdischen Beschneidung oder der zur Kashrut gehörenden Schächtung) – den gewalttätigen Antisemitismus, den hat der Islam und den haben unsere linken, mit antijüdischem Vorbehalt gegen lebende Juden bestens bestückten Israel-Feinde und Terroristen-Freunde vom Schlage Gabriel und Steinmeier ganz allein hinbekommen. Dafür haben sie die Hilfe der AfD gar nicht gebraucht.

Und nicht genug damit. Während sie in die rechte Richtung „Haltet den Dieb“ schreien, verunmöglichen unsere links-ideologisierten Bessermenschen würdiges jüdisches Leben in diesem Lande in einem seit Kriegsende nie geahnten Ausmaß und verhelfen gleichzeitig den obsessiv antisemitischen Holocaust-Leugnern und Holocaust-Bereitern aus dem Iran auch noch gern zur Atombombe zwecks selbsterklärter Vernichtungsabsicht gegen Israel und das jüdische Volk. Von ihrer bestens bekannten dubiosen Haltung zu dem jüdischen Staat will ich gar nicht reden.

Den lächerlichen und untauglichen Versuch, mich als Juden, Nachkommen von Schoah-Überlebenden und überzeugten Verfechter unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung – wie heute allzu schnell und undifferenziert üblich – in die rechte Ecke schieben zu wollen, nehme ich für meine obigen Ausführungen in Kauf.

Er beschädigt mich nicht. Er beschädigt die sich dazu versteigenden Verleumder und Diffamierer, die mich in die Nähe eines Höcke oder irgendwelcher tumber brauner, durchs Sinn-entleerte Leben am Rande der Debität taumelnder Nazi-

hervorgehoben werden sollen.

Am 1. September 1939, vor 79 Jahren, überschritten deutsche Truppen die Grenze des polnischen Nachbarn. Mit dem gänzlich unprovokierten Überfall und Eroberungsfeldzug gegen Polen

Glatzen bringen wollen. Das war ich nie, das bin ich nicht und das werde ich nie sein.

Aber ebenso ungeeignet bin ich auch, ein suizidal erblindetes, mundtotes Verdummungs-Opfer zu sein, das sich trotz aller heutigen Entwicklungen den Blick auf die gegenwärtig größte Gefahr für jüdisches Leben und für unser aller Lebensart in Deutschland und in Westeuropa vernebeln lässt.

Sieht man sich die Lebensverhältnisse der wenigen noch nicht hinausgedrängten Juden in den vom Islam dominierten Staaten an, dann gibt es nicht den geringsten Zweifel:

Die heute größte Gefahr für uns Juden, aber auch für unsere westliche Zivilisation ist der todbringende virulente Judentumhass und die Demokratiefindlichkeit der sich hinter dem Alibi eines sehr, sehr schlechten Religionsplagiats tarnenden Weltbeherrschungsideologie des Islam. Und es sind ganz genauso seine hiesigen selbstgerechten linkslastigen Einlass-Helfer, Wegbereiter und Erfüllungsgehilfen aus unserer gegenwärtigen Mainstream-Politik und ihren nachgeschalteten Gesinnungsmedien.

Darüber sollten alle aufrichtigen Anhänger unserer freiheitlichen westlichen, Aufklärungs-geläuterten, säkularen, Religions-toleranten und Religions-getrennten Wertewelt und mit ihnen die bestens domestizierten jüdischen Unterstützer der heutigen etablierten Politik im eigenen Interesse ernsthaft nachdenken, statt wie Lemminge auf den immer sichtbarer werdenden Abgrund zuzulaufen.

Der September ist voll bedeutender Jahrestage

Gerade der Monat September ist in engem Bezug dazu von einer Reihe historischer Ereignisse geprägt, von denen einige an dieser Stelle wegen ihrer besonderen tragischen Bedeutung, mit der sie unsere und auch die jüdische Lebenswelt nachhaltig bis heute verändert haben,

stürzte das damalige Nazi-Deutschland – gestützt und bejubelt von der überwiegenden Mehrheit der Deutschen – Europa und weite Teile der Welt nur 19 Jahre nach Ende des ebenfalls von Deutschland verursachten Ersten Weltkriegs in den noch blutigeren und grausameren Zweiten Weltkrieg, der 1945 mit der bedingungslosen Kapitulation und Zerschlagung des deutschen Hitlerreiches endete.

In sechs Jahren brutalsten Krieges, in dessen Verlauf Deutschland auch die damalige Sowjetunion überfiel, wurde Deutschland schuldig an einer hohen zweistelligen Millionenzahl toter und verletzter Kriegsoffer, darunter über 20 Millionen Russen, sowie vor allem an der entmenschten, industriell systematisierten Entrechtung, Erniedrigung, Folterung und Ermordung von 6 Millionen vollkommen unschuldiger deutscher und europäischer Juden.

Ende September jährt sich zum 77. Mal auch das grauenvolle Massaker von Babi-Jar, dessen unschuldigen Opfern in diesen Tagen vor dem Ausklang des alten jüdischen Jahres unser Andenken gilt. Diese Schlucht bei Kiew war 1941 der Schauplatz der größten einzelnen Erschießungsaktion an jüdischen Männern, Frauen und Kindern im Zweiten Weltkrieg. Unter der Verantwortung der Wehrmacht wurden am 29. und 30. September 1941 mehr als 36.000 Juden ermordet. In den Tagen vor dem industriellen Massenmord mit Giftgas wurden die Morde an Juden von Wehrmacht und SS noch hauptsächlich mit Schusswaffen verübt. Die 6. Armee unter Generalfeldmarschall Walter von Reichenau, die bereits in den Monaten zuvor der SS bei den Judenmorden zur Seite stand, half auch bei der Planung und Durchführung dieser Vernichtungsaktion. Keiner der Offiziere der Wehrmacht, die sich an Vorbereitung, Durchführung oder Vertuschung des Massakers beteiligt hatten, musste sich in der Folge jemals vor Gericht verantworten.

Der Zweite Weltkrieg hat mit den Millionen ermordeter jüdischer Menschen auch die jahrhundertealte Kultur und Sprache der osteuropäischen Juden vernichtet, die politische Karte und die politischen Systeme Europas und des Nahen Ostens bis in die heutige Zeit grundlegend verändert und den Grundstein für den Kalten Krieg und die meisten bis in die heutige Zeit hineinwirkenden Konflikte und Gefahrenherde unserer Welt gelegt.

Von größtem Einfluss für unser heutiges Geschehen, für die Kriege und blutrünstigen, gewalttätigen zivilen Auseinandersetzungen in den arabischen, nahezu ausnahmslosen „failed states“ und den fanatischen, menschenrechtsverachtenden, rückschrittlichen islamischen „G'ttesstaaten“, für die islam-legitimierten Mordbanden im Nahen Osten sowie für den seit Jahren mit zunehmender Intensität wachsenden weltweiten, auch in Europa grassierenden islamischen Terror, ist der sich am 11. September zum 17. Mal jährende, mehrere Tausend unschuldige zivile Todesopfer, auch viele jüdische Menschen, verantwortende islamische Terroranschlag auf das New Yorker World Trade Center und andere inner-amerikanische Ziele.

Die gebündelten islamischen Anschläge des „September-eleven“ 2001 haben die amerikanische Nation und die ganze westliche Welt erschüttert sowie in der Folge die politischen Geschehnisse der Welt nachhaltig bis heute beeinflusst.

Nur 73 Jahre nach dem Ende der Schoah scheint die deutsche am Wählerwillen vorbei regierende Politik der linken Wahlverlierer das Menetekel an der Wand seiner bereits erheblichen Schaden genommenen freiheitlich-demokratischen Welt nicht sehen zu wollen und gaukelt dem Wähler vermeintlich vorrangige Anliegen wie Diesel und Klimaschutz vor, während sie die fortschreitende Strukturauflösung der inneren Sicherheit in unserer Republik verlogen und euphemistisch als bunt und weltoffen tarnt. Der Suizid auf Raten, der unseren freiheitlichen Lifestyle bedroht, geht dank des, wie neue Meinungsumfragen zeigen, längst ohne Legitimation der Wählermehrheit regierenden linken Kanzlerin-Erhalt-Bündnisses bislang ungehindert weiter und wird obendrauf auch noch mit falschem Etikett und gegen jedes bessere Wissen als tolerant und multikulti orchestriert.

All diesen Widernissen in Deutschland und Westeuropa entgegen konnten die Menschen in Israel und die Juden in der Diaspora dank der Existenz und der Verteidigungsfähigkeit des jüdischen Staates das Jahr 5779 weitestgehend in Frieden und körperlicher Sicherheit verbringen.

Unser besonderer Dank und unsere Anerkennung gelten hier wie jedes Jahr vor allem den jungen Frauen und Männern, die im Dienste der Israel Defence Forces mit ihrem Einsatz und ihrer Tapferkeit Tag für Tag für die Sicherheit des jüdischen Staates Sorge tragen.

Während es in dieser Jahresausklangzeit Sitte ist, dem Staat Israel, dem jüdischen Volk und allen Menschen für das neue Jahr Frieden, Segen und Wohlergehen zu wünschen, sollte durchaus auch ein kleiner Ausblick auf die bevorstehenden Ereignisse und Entwicklungen unternommen werden.

Israel befindet sich auch zu diesem Jahreswechsel im wirtschaftlichen Aufschwung und baut seine Position als führendes Hochtechnologie-, Ökologie- und Wasserbewirtschaftungs-Land aus.

Als positiv darf auch das längst überfällige Ende der unsäglichen Obama-Präsidentschaft angesehen werden, dessen gemeinsam mit seinen europäischen und deutschen Mitläufern und Unterstützern weltweit verfehlte Außenpolitik für eine

nahezu vollständige Vernichtung der bisherigen Infrastruktur des gesamten Mittleren Ostens und eine durch eine neue Völkerwanderung vorwiegend islamischer Migranten kaum noch aufzuhaltende Zerstörung der westeuropäischen Noch-Demokratien gesorgt hat.

Besonders das gefährliche, charakter- und ehrlose Atomabkommen der westlichen Islam-Appeasement-Politik mit dem Iran, das sich mit der diskutierten iranischen Selbstkontrolle als die israel-feindliche und weltfeindliche Farce enttarnt, die es von Anbeginn war, gibt dem Holocaust-Leugner und Holocaust-Neubereiter Iran die Bombe an die Hand, die die Existenz Israels, seiner Menschen und der gesamten westlichen Welt bedroht und nun berechtigterweise wieder in das Sanktionsaugenmerk der von unserer linksdurchseuchten Politik – selbstverständlich möchte man sagen – verteufelten Administration des neuen Präsidenten Trump geraten ist, was erheblich zur Sicherheit Israels und seiner Menschen beitragen wird.

Trump weist UNRWA in die Schranken

Gleiches tut der längst überfällige Beschluss des amerikanischen Präsidenten Trump, die verlogene UN-Organisation UNRWA nicht mehr zu finanzieren, was natürlich den Zorn der deutschen Islam-Appeaser vom Schlage Steinmeier hervorgerufen hat. Dabei beschäftigt sich die UNRWA eigens damit den arabischen Terror gegen Israel zu unterstützen und jahrzehntelang den vermeintlichen Flüchtlingsstatus der sogenannten Palästinenser künstlich aufrecht zu erhalten. Das hat Deutschland nicht mit den Schlesiern und Ostpreußen getan und Israel hat im gleichen Zeitraum ohne jede Hilfe der UNO unzählige Flüchtlinge unterschiedlichster Ethnien in seinem kleinen Staat integriert und zu wertvollen und gleich berechtigten Mitgliedern seiner Gesellschaft gemacht. In Israel leben gegenwärtig doppelt so viele Araber wie vor der vermeintlichen Vertreibung 1948 und wächst und gedeiht auch zum Jahreswechsel 5779 mit großem Erfolg für seine Bürger.

Mein besonderer Dank geht an alle Freunde – jüdisch und nichtjüdisch – für die zahlreichen freundlichen und besinnlichen Wünsche zum jüdischen Jahreswechsel und zum Jom Kippur.

Auch ich wünsche uns allen, dem Staat Israel und dem jüdischen Volk – nach dem in seinem Ausmaß hierzulande und in Europa seit 1945 nicht einmal Alb-geträumten Tsunami des Antisemitismus – ein wundervolles neues Jahr in Gesundheit, Frieden und persönlichem Wohlergehen sowie ein herzliches Chatima Tova.

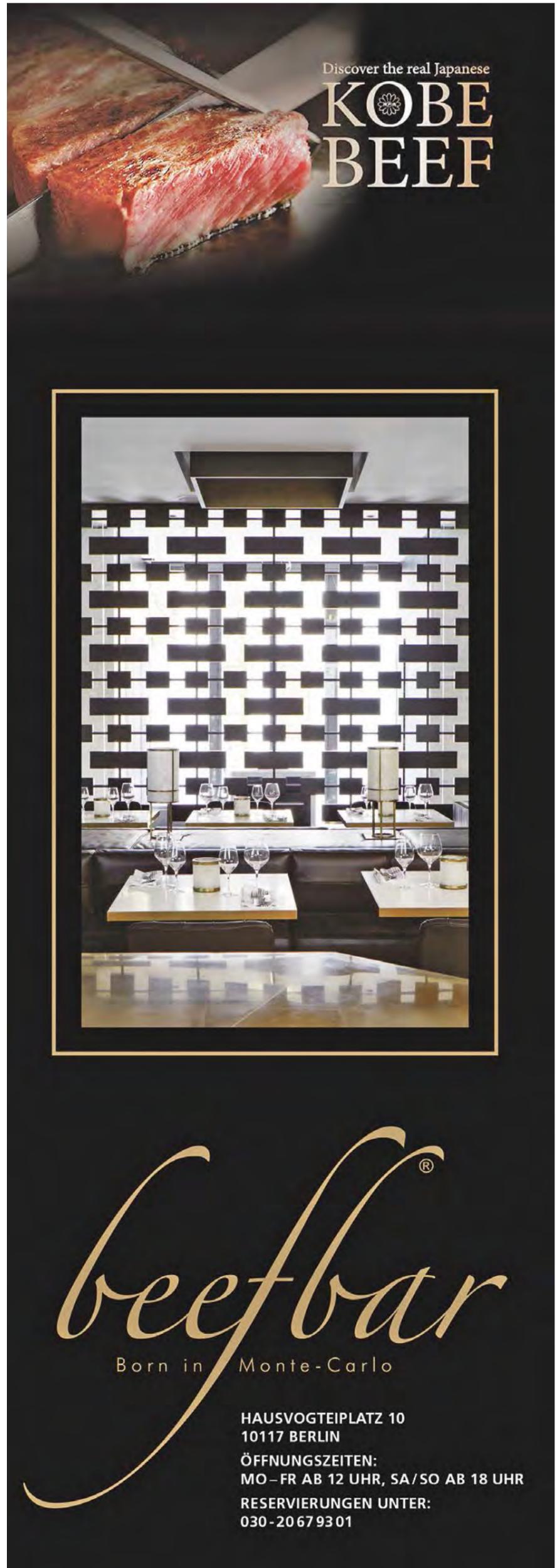
Nicht beenden möchte ich meine Wünsche zum der durch Jom Kippur eingeleiteten Versöhnungs-Vorhaben für das damit eingeleitete neue Jahr ohne eine Stück echten – stets etwas wehmütigen, hintergründigen und selbstkritischen – jüdischen Humors, an das ich kürzlich durch einen Facebook-Freund wieder erinnert worden bin:

Moshe und Jakob, zwei in häufigem Streit liegende Geschäftspartner, verabschiedeten sich nach der Synagoge am Ende des Versöhnungsfestes Jom Kippur mit der gegenseitig beteuerten Absicht, sich im kommenden Jahr nicht mehr zu streiten.

„Ich wünsche Dir für das kommende Jahr alles, alles was Du mir auch wünschst“, sagt Jakob, worauf Moshe verärgert antwortet: „Fängst Du schon wieder an?“

Am Israel Chai und alles erdenklich Gute!

*Ihr
Dr. Rafael Korenzecher*



Discover the real Japanese
KOBE BEEF

bee f bar[®]
Born in Monte-Carlo

HAUSVOGTEIPLATZ 10
10117 BERLIN
ÖFFNUNGSZEITEN:
MO – FR AB 12 UHR, SA/SO AB 18 UHR
RESERVIERUNGEN UNTER:
030 - 20 67 93 01

„Das Lächeln meines unsichtbaren Vaters“

Analogie der Geschehnisse: Das neue Reisebuch von Dmitrij Kapitelman repräsentiert die neue Blütezeit der deutsch-jüdischen Literatur wie einst vor dem Untergang der Weimarer Republik

Von Chaim Noll

Dmitrij Kapitelman schreibt besseres Deutsch als die meisten deutschen Autoren seiner Generation, die im Land geboren wurden. Dabei kommt er aus Kiew und ist erst als Achtjähriger nach Deutschland eingewandert. Als so genannter „Kontingentjude“. Schreckliches Wort. Auch das Schicksal, das dahintersteht, hat manches Düstere. Noch dazu, wenn man ein Kind ist. Mit den Eltern spricht er Russisch, bis heute.

Er ist also, im Sinne des Wortes, kein Muttersprachler. Dabei wirkt er ganz sicher in dieser Sprache und verfügt über einen immensen Wortschatz – in mehreren Sprachebenen und Slangs, die er benutzt, von der Skinhead-Vorstadt in Leipzig, wo er aufwuchs, bis zu hochsprachlichen Wendungen des neunzehnten Jahrhunderts, die verraten, dass er viel deutsche Literatur gelesen hat, richtige Bücher aus guten Zeiten. „Er konnte nicht umhin“ schreibt er irgendwann im Text. Ohne dass es weiter auffällt. Wer wagt noch, in den Tagen der Smileys und neuen Analphabeten, zu solchen sprachlichen Mitteln zu greifen?

Kapitelman verfügt über viele überraschende Mittel. Er spielt mit den Worten, mit Syntax und Rhythmus, er lässt die Sätze klingen und schwingen. Stellenweise ist sein Text beglückend zu lesen. Wie dieser eingewanderte junge Jude deutsch schreibt – so ist die Sprache wirklich liebenswert. Das ist nicht die mühsam zusammengestoppelte, künstlich unterkühlte, synthetisch vielsagende Prosa des geförderten „Literaturbetriebs“. Sondern etwas vollkommen Authentisches: Musik und Wärme, Offenheit, Widerspruch, Ironie, keine Scheu vor Emotionen. Richtige Literatur.

Mit dem Vater nach Israel

Die Geschichte, die Kapitelman erzählt, könnte kaum alltäglicher sein: Ein eben erwachsener Sohn reist mit seinem schon etwas trägen, beleibten Vater in ein anderes Land. Die Reise ist eine Idee des Sohnes, er bezahlt sie auch, ist überhaupt der aktive Part. Das Besondere besteht darin, dass Israel das Ziel der Reise ist und der Erzähler Jude. Genau genommen Sohn eines Juden, Mutter Nichtjüdin, also nach orthodoxem Verständnis kein richtiger Jude. Weshalb er sich in inneren Monologen „Falschjude“ nennt – als Chiffre für ein Identitätsproblem. Die Reise hat etwas von einer Pilgerfahrt. In der Hoffnung auf Klärung. Alle möglichen Orte werden aufgesucht, die Gestade des Mittelmeers in Netanja, ein Friedhof in Jerusalem, ein Hotel in Ramallah, das Tote Meer an einem Tag mit Sandsturm, das Diaspora-Museum in Tel Aviv.

Diese Vorgänge sind begleitet von minutiös aufgezeichneten Reflexionen, die festhalten, was die Begegnung mit Israel in Kapitelman auslöst. Zunächst Widerstand, Misstrauen gegen eine leichtfertige Identifikation mit etwas, was er nicht genau kennt. Dann allmähliche Öffnung, Begegnungen mit Menschen und Landschaften, schließlich Anflüge von Begeisterung, von Heimatgefühl. Dass diese Protokolle innerer Befindlichkeiten kaum jemals langweilig werden, liegt an Kapitelmans Humor. Seine Beobachtungsgabe, auch für das Groteske, ist phänomenal und unterhält ihn bestens. Ebenso seine Leser, die daran teilhaben. Im Bus von Tel Aviv in eine Vorstadt wird ihm dennoch bewusst, wie dünn



die scherzhafte Folie seines Egos ist: „All die Skepsis, die Selbstinspektionen und selbstauferlegten Beschränkungen, wozu eigentlich? Für wen? Ich muss lachen.“

„ So schreibt er, die Kapitelmans müssten bei der nächsten Reise einem israelischen Freund einen Rollator aus Deutschland mitbringen, weil er hier unerschwinglich teuer sei. In Wahrheit gibt es solche Geräte in Israel kostenlos, gegen Vorlage eines ärztlichen Rezepts.“

Und aufpassen, dass mein Lachen nicht ins Weinen kippt. Denn die Linie 18 braucht noch eine Weile nach Bat Yam.“

Die Klagemauer lässt auch jüdische Atheisten nicht kalt

Um sich der unerklärlichen Rührung zu erwehren, die ihn immer wieder in

Israel befällt, wird ein Arsenal von psychologischen Waffen aufgefahren: seine nur „halbjüdische“ Abstammung, das in europäischer Erziehung aufgeklärte Ich, schließlich alle möglichen Argumente gegen Israels Politik. Trotz dieser Mühe will die Abschottung nicht gelingen, Irrationales kommt dazwischen. Obwohl Vater und Sohn areligiös sind, mehr als das: militant atheistisch, erlebt der Erzähler eine unerklärliche Gefühlssensation beim Anblick der Klagemauer: „Meine Brust zieht sich zusammen.“

Der Text ist gespickt mit solchen Selbstüberraschungen des Erzählers. Etwas, was das Buch heraushebt aus der Papierflut der Coolen und Abgelaufenen: dass dieser Autor noch staunen kann, dass er sich dazu bekennt, dass er sein Staunen geradezu zelebriert. Es ist seine Perspektive auf die Welt. Sein Lebenslauf war so absonderlich, seine Identität so ungewiss, seine Entwurzelung so perfekt, dass, wie er schreibt, „nichts an seinem Leben selbstverständlich“ ist. Auch nichts an der Welt, die ihn umgibt. Die Welt

nimmt. Er arbeitet mit originellen Stilmitteln, die er selbst erfindet, mit einer raffinierten Verschränkung aus innerem Monolog und äußerem, aus Passagen rascher, oft verblüffender Handlung und retrospektiver Reflexion. Was alles er mit einiger Eleganz, manchmal übergangslos, verbindet. Der Text erzeugt anhaltende Spannung. Beim Lesen entstehen Bilder und mentale Räume, in denen man sich – sei es wohligh, sei es mit Frösteln – akklimatisiert.

Vor allem aber, nicht anders als Tschekow oder Katherine Mansfield, zeichnet er seine Figuren mit Liebe. Selbst die zweifelhaften, die negativen. Kapitelman macht sie plausibel, auch ihre dummen und absurden Handlungen. Wobei er sich selbst in die Dummheiten und Absurditäten dieser Welt einbezieht. So schreibt er, die Kapitelmans müssten bei der nächsten Reise einem israelischen Freund einen Rollator aus Deutschland mitbringen, weil er hier unerschwinglich teuer sei. In Wahrheit gibt es solche Geräte in Israel kostenlos, gegen Vorlage eines ärztlichen Rezepts, von Charity-Organisationen wie Yad Sarah und anderen. Beleg dafür, wie wenig Vater und Sohn (und wohl auch der russischsprachige hiesige Freund) bisher von diesem Land verstehen.

Wenn einer so begabt ist wie Kapitelman, sind die Versuchungen nicht fern. Sie zeigen sich auch im Text seines ersten Buches: Überflüssige politische Bekenntnisse, manchmal Halbseiten lange Tiraden, die bei einem sonst originellen Beobachter plötzlich seltsam schal und mainstream wirken, als wolle er sich politischen Gruppen in Deutschland andienen, als sehne er sich nach dem Gift der Zugehörigkeit, der Zustimmung. Wenn er darauf verzichten lernt und weiterhin schreibt, was er mit seinen scharfen Augen und seinem mitfühlenden Herzen sieht, hat er eine große Zukunft. Das wäre etwas: Endlich wieder ein bedeutender deutscher Schriftsteller. Und ein Jude. Beides in einem. Wie es sie einst, vor dem großen Schock, gegeben hat.

BEAUVITÉ®

... wo die Schönheit zu Hause ist.

Kosmetik • Friseur • Maniküre • Pediküre • Permanent Make-up • Wimpernverlängerung
Dauerhafte Haarentfernung • Lipolaser • Kryolipolyse • Kavitation • Mesotherapie
Faltenunterspritzung • Multipolare Radiofrequenz

Fasanenstraße 40 • 10719 Berlin • Tel: (030) 88 91 64 59

WWW.BEAUVITÉ.DE



Die Stimme der stummen Zeugen

Eine Würdigung der bedeutenden historischen Synagogen Europas

Von Michelle Wolf
(Redaktion Audiatur)

Im Jahre 1743 machte sich ein mittelalterlicher Talmudschüler aus Dessau auf den Weg in die Hauptstadt des ehemaligen Königreiches Preußen. Mutmaßlich barfuß, marschierte er durch das Rosenthaler Tor, welches als einziges für Vieh und Juden zugelassen war, nach Berlin hinein. Damals durften sich nur wenige reiche Juden dort niederlassen; in seltenen Fällen auch ein Gelehrter. Auf die Frage des Torwärters, womit er handle, soll er einer Überlieferung zufolge geantwortet haben: „Vernunft“. (Aus: Amos Elon – Zu einer anderen Zeit. Porträt der jüdisch-deutschen Epoche 1743 – 1933)

Zwei Jahrzehnte später war Moses Mendelssohn einer der bedeutendsten Philosophen und Literaturkritiker seiner Zeit, und damit der erste Jude, der in der christlich geprägten Gesellschaft Preußens Anerkennung fand. Sein Leben lang setzte er sich für die soziale Gleichstellung der Juden ein. Sein Ziel war es, durch Werke wie der Übersetzung der Thora, die jüdischen Gemeinden, die damals abgeschottet und als isolierte Randgruppen lebten – meist nicht einmal die deutsche Sprache beherrschten – der modernen, weltlichen Gesellschaft zu öffnen. Unbeabsichtigt wurde er dadurch der Wegbereiter zur jüdischen Assimilation, in der es zum Status quo wurde, den jüdischen Glauben auf reformierte Weise zu praktizieren oder sogar ganz abzulegen. Mendelssohn selbst hielt sich bis zu seinem letzten Tag streng an die biblischen Gesetze. Für ihn war Vernunft dem religiösen Glauben nicht entgegengesetzt, sondern vielmehr ein Geschenk Gottes.

80 Jahre nach seinem Tod, 1866, wurde die Neue Synagoge als Hauptsynagoge und Symbol der aufstrebenden jüdischen Gemeinde Berlins eingeweiht. Damals lebten 28.000 Juden allein in Berlin, das sind fast so viele, wie heute die drei größten jüdischen Gemeinden Deutschlands (Berlin, München und Frankfurt a. M.) Mitglieder zählen. Die Bauleitung lag bei den zwei renommierten deutschen Architekten Eduard Knoblauch und Friedrich August Stüler, der „Architekt des Königs“. Das Außergewöhnliche war die Ansicht von außen: die normalen, durchschnittlichen Häuserfassaden um die Synagoge herum wurden überkront von drei maurisch gestalteten, aus goldenen Rippennetzen umzogenen Kuppeln. Inspiriert war die Baute von der Stadtburg Alhambra in Südspanien. Diese Gestaltung, fremd für Preußen, demonstrierte das jüdische Selbstbewusstsein während dieser (vergleichsweise) toleranten Epoche: genauso, wie das Gebetshaus nach vorne auf die Straße glänzte, anstatt, wie von früher gewohnt, versteckt und unauffällig gelegen zu sein, zeigten die Juden sich im Vordergrund der Gesellschaft. Die Synagoge in der Oranienburger Straße fand in der Öffentlichkeit den ebenbürtigen Eindruck. Die Illustrierte „Berliner Morgenzeitung“ schwärmte:

„Es ist ein Gebäude, welches mitten in die moderne prosaische Welt die Wunder des Orients uns vor das Auge zaubert, das Bethaus unserer Berliner



Die zweitgrößte Synagoge der Welt steht in der ungarischen Hauptstadt Budapest

Mitbürger mosaischer Religion.“

Doch ganz so ein Ammenmärchen war es nicht. Theodor Fontane bezeichnete die Synagoge als prachtvoller denn alle christlichen Gotteshäuser der Stadt. Das war wohl eher spottend als zuspätsprechend gemeint, denn privat bekannte er sich zutiefst antisemitisch, und warf den Juden Schuld und grenzenlosen Übermut vor. Nur 5 % aller Einwohner entstammten eines jüdischen Hauses, und doch erwarben sie

Zweitgrößte Synagoge der Welt in Ungarn

Schon einige Jahre vor der Entstehung der Neuen Synagoge in Berlin wurde die Idee aufgegriffen, ein jüdisches Gebetshaus orientalisch zu verzieren. Die Große Synagoge in Budapest wurde 1854-1859 von einem österreichischen Architekten konstruiert. Mit knapp 3.000 Sitzmöglichkeiten besteht sie als größtes jüdisches Gebetshaus in Europa und zweitgrößtes der Welt (nach

„ Es schien, je mehr die Juden versuchten, sich anzupassen, desto mehr wurden sie verachtet. “

dem Tempel Emanu-El in New York). Ebenfalls durch maurische Architektur inspiriert, mag die Konstruktion an die Interpretation des salomonischen Tempels erinnern. Im Inneren imponiert eine bis ins Detail geschmückte Renovierung; von außen ist die Synagoge in der „Dohány utca“ (Tabakgasse) als beige-rötlich gestreiftes Bauwerk mit Zwillingstürmen zu bestaunen, welche die Position der damaligen ungarisch-jüdischen Gesellschaft widerspiegelte. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurden Juden von immer mehr Diskriminierungsgesetzen freigesprochen und fan-

den auch in Ungarn ihren Weg in die Mitte der Gesellschaft. Sie stellten in Bereichen wie der Medizin, Jura, Journalismus und Wirtschaft die Hälfte aller Beschäftigten.

Als Antwort auf die rapide Modernisierung wurden zwei konkurrierende Ströme innerhalb der jüdischen Gemeinde Ungarns populär: das neologe sowie das chassidische Judentum. Ersteres ist eine speziell ungarische Emanzipationsbewegung, die von der Ausrichtung zwischen liberal und orthodox steht. Chassidismus sieht eine streng orthodoxe Ideologie vor, die neben der strikten Einhaltung der Gesetze auf spirituelle, mystische Weise das religiöse Erlebnis in den Mittelpunkt stellt. In Ungarn ließen sich zahlreiche Anhänger finden, und so entstand das wichtigste chassidische Zentrum seiner Zeit in Pressburg / Bratislava (damals Teil des Königreiches Ungarn). Nach einem allgemeinen jüdischen Kongress – 1868 von der Regierung einberufen – wurde beschlossen, die Gemeinden zu spalten.

Herzl sah die jüdische Anpassung als gescheitert

Ein Jahr nach der Fertigstellung der Dohány-Synagoge wurde Theodor Herzl 1860 in eine reformjüdische Familie geboren. Sein Vater, Direktor der Hungariabank, pflegte es, ihn als Kind in ebendieses Gebetshaus mitzunehmen, doch seine Mutter erzog ihn grundsätzlich durch die österreichisch-ungarische Kultur. Nach den antisemitischen Erfahrungen, die er in seinen jungen Jahren in Wien und dem „noch so aufgeklärten“

Paris machen musste, widmete er sein Werk und Leben der Judenfrage. Sein wichtigstes Buch „Der Judenstaat“ erklärt den Versuch, sich der christlichen Mehrheitsgesellschaft zu öffnen, für gescheitert und plädiert für eine nationale Heimstätte sowie das Selbstbestimmungsrecht der Juden als einzige Lösung. „Nur die sichtbaren Ghetto-mauern sind gefallen“, stellt der Begründer des politischen Zionismus fest. „Wir sind ein Volk – der Feind macht uns ohne unseren Willen dazu, wie das immer in der Geschichte so war. In der Bedrängnis stehen wir zusammen, und da entdecken wir plötzlich unsere Kraft. Ja, wir haben die Kraft, einen Staat, und zwar einen Musterstaat, zu bilden. [...]“

Die Berliner Synagoge wurde im Zuge der Reichspogromnacht ausgeraubt und 1943 wurden die Kuppeln durch Bomben zerstört. In den 90er Jahren wiedererbaut, dient die historische Stätte heute als Stiftung mit Archiven, Sammlungen und kulturellen Veranstaltungen. Die Synagoge in Budapest überlebte den Holocaust, da sie als Grenze zum jüdischen Ghetto fungierte – der damalige Garten ist heute der Friedhof von 2.600 ermordeten Juden. Neben der Synagoge und Gedenkstätte befindet sich dort ein jüdisches Museum, sowie, in unmittelbarer Nähe, das Elternhaus von Theodor Herzl.

Spurensuche in Berlin

Ein deutsch-jüdischer Brasilianer macht sich auf die Spuren seiner aus Nazi-Deutschland vertriebenen Vorfahren

Von Martina Farmbauer

Fünf Generationen Familiengeschichte zwischen Berlin und Rio de Janeiro sind auf einem Foto zu sehen, das jemand von Andreas Valentin und seinem Bruder Thomas in diesem Sommer gemacht hat. Darauf stehen sie mit Blumen in den Händen vor dem Gemälde „Der 70. Geburtstag des Kommerzienrates Valentin Mannheimer“ aus dem Deutschen Historischen Museum, das der Hofmaler von Kaiser Wilhelm, Anton Werner im Jahr 1887 gemalt hatte.

Valentin Mannheimer ist Andreas Valentins Ururgroßvater, im 19. Jahrhundert hatte er in der Oberwallstraße das erste Konfektionshaus Berlins eröffnet und war zum erfolgreichen Unternehmer aufgestiegen. Andreas hat die Geschichte erforscht und dokumentiert und eine preisgekrönte Ausstellung daraus gemacht, die er in den vergangenen Monaten und Jahren sowohl in Rio de Janeiro als auch in Berlin ausgestellt hat. Der Deutsch-Brasilianer aus Rio, der als Sohn deutscher Eltern geboren wurde, hat dafür 2015 den „Prêmio Marc Ferraz de Fotografia“, benannt nach einem der wichtigsten Dokumentaristen Rio de Janeiros, bekommen.

Andreas Valentins Eltern und seine Großeltern, eingesessene jüdische Familien, die zum aufstrebenden Wirtschaftsbürgertum gehörten, hatten das nationalsozialistische Deutschland vor dem Zweiten Weltkrieg über Amsterdam und Lissabon nach Brasilien verlassen, wobei sein Großvater Bruno seine Großmutter Marta noch nachholte – kurz vor der Vorladung der Gestapo.

Den Weg, den Andreas Valentin fand, um sich an die Geschichte seiner Familie zu erinnern, ging über die Kunst und die Fotografie, wie er im Gespräch im „Atelié Oriente“ (Ausstellungsort und Kunstschule in Rio) erzählt. Nach dem Tod seines Vater Gerhard in Rio hatte Andreas ein Päckchen mit 35-Millimeter-Diabildern entdeckt, auf dem in dessen Handschrift „Berlin“ stand. Sie stammten von einer Reise Gerhards mit seiner Mutter, Andreas' Großmutter, im Jahre 1975. Bilder von Straßen, der Berliner Mauer und Museen. Auch wenn sein Vater sonst oft Reisetagebücher geführt hatte, fand Andreas Valentin zu dieser Reise keine Aufzeichnungen. So waren die Dias der Ausgangspunkt für die Rekonstruktion seiner Familiengeschichte.

Einer der Sätze, der ihn begleitet, stammt von dem französischen Schriftsteller Marcel Proust. „Es ist einfacher, uns an etwas zu erinnern, was wir gerne vergessen würden als an das, woran wir uns wirklich gerne erinnern würden und was vielleicht die wirklich prägenden Erinnerungen sind“, sagt Andreas Valentin. Gerhard Valentin fotografierte auch und vielleicht gerade auf der Überfahrt von Europa nach Brasilien. Wie sein Großvater Bruno an Bord des Schiffes „Highland Patriot“ 1937 mit dem Fernglas auf die Küste Portugals schaut – der letzte Blick auf den europäischen Kontinent – ist das Foto auf dem Ausstellungskatalog zu „Berlin <> Rio“. Gerhard war kein Fotograf, aber Andreas hat festgestellt, dass er sich Mühe gab, Erzählstränge zu entwickeln, zeitliche Notizen zu machen, Themenpakete zu schnüren. Auf einem dieser Päckchen stand „Ausreise“. „Das ist ein starkes deutsches Wort“, sagt An-



Andreas Valentins Großmutter 1975 am Spreeufer in West-Berlin neben einem Wagen der britischen Militärpolizei.

dreas Valentin. „Schwierig zu übersetzen. Wenn man reist, um nicht mehr zurückzukommen.“

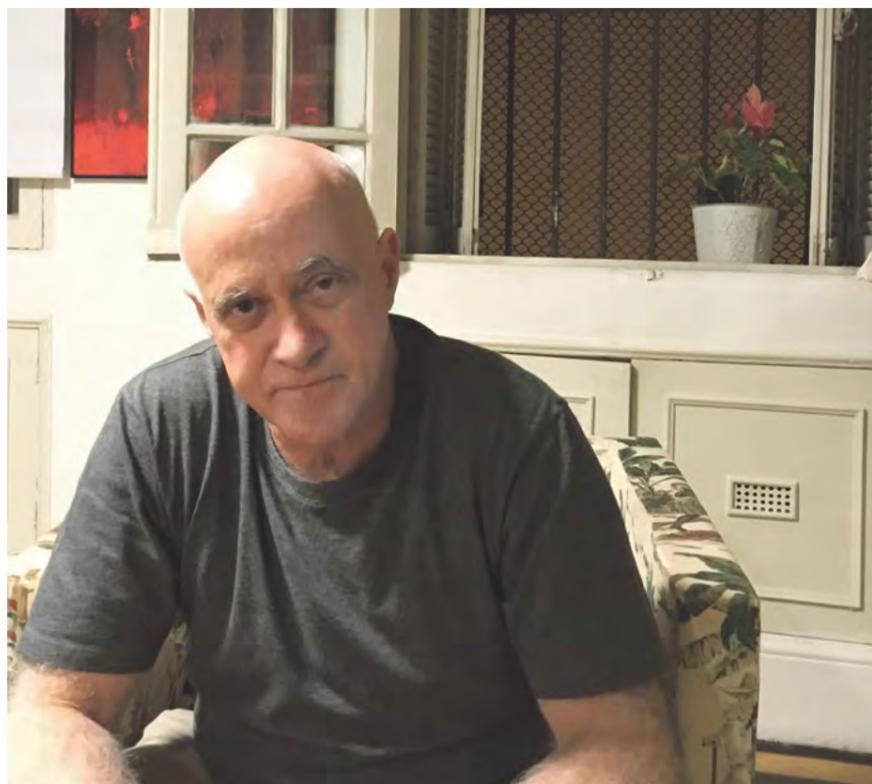
Seine Eltern reisten nach dem Zweiten Weltkrieg jedoch nicht nur wieder regelmäßig nach Deutschland – die Großeltern kehrten sogar wieder ganz zurück –, was ungewöhnlich für deutsche Einwanderer und Flüchtlinge in Brasilien ist – viele haben die Verbindung nach Deutschland bewusst oder unbewusst gekappt. Gerhard und Judy Valentin (geb. Kaiser) hatten sich auch – wie viele Einwanderer aus Deutschland – eine Vorstellung von Bildung, wie sie Johann Wolfgang von Goethe in seinem Roman „Wilhelm Meister“ etabliert hatte, in den Tropen bewahrt,

hatte, verlegte sich in Brasilien auf das Verfassen wissenschaftlicher Schriften. Seine Mutter ließ Andreas schon mit sechs Jahren Kunstunterricht nehmen, sein Lehrer war Helio Oiticica, der einer der berühmtesten brasilianischen Künstler werden und mit dem Andreas bei verschiedenen Filmen und Fotografie-Projekten zusammenarbeiten sollte. Sein Vater schenkte Andreas, als er 15 war, seine erste Kamera. Später assistierte Andreas Valentin dem Regisseur Werner Herzog bei den Dreharbeiten von „Fitzcarraldo“ in Amazonien.

2014 und 2015 hatte der Geschichts-, Kunst- und Filmwissenschaftler ein Postdoc-Stipendium an der Freien Uni-

überlassen wollte, ausgeräumt hatte, war er auf die Dias seines Vaters gestoßen. Und während des Forschungsaufenthalts in Berlin hat Andreas die Orte, die sein Vater auf der Reise nach Deutschland im Jahre 1975 besucht hatte, aufgesucht und den fotografischen Essay produziert, der die Stadt durch den Blick der Erinnerung porträtiert. Die Idee war, an der gleichen Stelle und mit dem gleichen Winkel zu fotografieren. Herausgekommen ist dabei nicht nur eine persönliche Annäherung an die Familiengeschichte, die stellvertretend für die 300.000 Juden steht, die aus Deutschland flüchteten und von denen fünf Prozent nach Brasilien emigrierten, sondern auch eine Annäherung an die bewegte Geschichte der Stadt. Das spiegelt sich etwa in einem Foto der Großmutter mit einem Wagen der „Military Police“ am Spreeufer 1975 wider, wo heute das Kanzleramt ist. Es ist zusammen mit dem Foto von der Überfahrt eines der symbolischsten und beeindruckendsten Fotos des Projektes zwischen Berlin und Rio.

Auf die Frage, welchen Bezug er zu seinen deutschen Wurzeln hat, sagt Andreas Valentin, der Berlin ausgehend von den Spuren seines Vaters erkundet hat und dabei eigene Wege gegangen ist: „Meine Eltern haben sehr wenig darüber gesprochen. Aber diese Erinnerung ist nicht gelöscht worden. Allerdings habe ich erst spät entdeckt, aus welchem Grund sie Deutschland verlassen haben und wie das damals war.“ Die Fotografie und die Nachforschungen, die er anhand der Bilder anstellte, halfen, diese Erinnerung an seine Familiengeschichte hervorzuholen. Die Rückkehr zu den Wurzeln ist für Andreas Valentin eine Notwendigkeit. In seiner Erinnerung ist ein jüdisches Deutschland gespeichert, ausgehend von dem Wort „Ausreise“, das eine Rückkehr quasi ausschließt, aber diese zugleich fordert. Keine nostalgische, flüchtige, sondern eine tiefgehende Beschäftigung wie die in seinem Projekt zwischen Berlin und Rio. Vor allem aber erzählt sein Projekt davon, heimatlos geworden über eine innere Heimat zu verfügen.



Brasilianer mit deutsch-jüdischen Wurzeln: Andreas Valentin

auch wenn es für das deutsche Wort „Bildung“ keine angemessene Übersetzung im Portugiesischen gibt.

Andreas Valentins Großvater Bruno, der in Deutschland als Arzt gearbeitet

hatte, verlegte sich in Brasilien auf das Verfassen wissenschaftlicher Schriften. Seine Mutter ließ Andreas schon mit sechs Jahren Kunstunterricht nehmen, sein Lehrer war Helio Oiticica, der einer der berühmtesten brasilianischen Künstler werden und mit dem Andreas bei verschiedenen Filmen und Fotografie-Projekten zusammenarbeiten sollte. Sein Vater schenkte Andreas, als er 15 war, seine erste Kamera. Später assistierte Andreas Valentin dem Regisseur Werner Herzog bei den Dreharbeiten von „Fitzcarraldo“ in Amazonien.

Die Trümmerjuden

Meine Schulzeit als Kind jüdischer Rückkehrer im Österreich der 50er Jahre

Von Peter Sichrovsky (Schlaglichter)

Mitte der 50er Jahre, am Tag vor meinem ersten Schultag, zeigte meine Mutter mir den Weg zur Volksschule und erklärte geduldig die einzige Kreuzung, die ich überqueren musste; damals noch mit einem Polizisten in der Mitte, der mit seinen Handbewegungen den Fußgängern und Autos das Zeichen für freie Fahrt oder Betreten der Fahrbahn erlaubte. Wir wohnten nur zehn Minuten entfernt in einem Reihenhauses am Rosenhügel im 12. Wiener Bezirk. Meine Eltern hatten eine gewisse Scheu, mich zur Schule zu begleiten. Den Grund hierfür verstand ich erst viele Jahre später.

Am ersten Tag, nachdem ich die Kreuzung wie mir befohlen worden war, erst nach dem Wink des Polizisten überquert hatte, stieg ich die paar Stufen hinauf zum Eingang der Schule. Die Türen waren weit offen und im Vorraum saß eine ältere Frau hinter einem Tisch und fragte jedes Kind nach dem Namen. Ihre Augen glitten auf und ab auf einem Blatt Papier bis sie meinen Namen fand und mich in die Klasse 1C schickte, die im ersten Stock sei. Ich machte mich auf den Weg, als sie mich zurückrief.

„Und“, fragte sie mich, „was sagt man?“ Ich hatte keine Ahnung, was sie meinte und zuckte mit den Achseln.

„Danke, Frau Direktor! Ich bin nämlich deine Direktorin!“

Ich sagte: „Danke Frau Direktor“ und ging in den ersten Stock zur 1C. Dort stand ich in der Tür und schaute auf all die Kinder, die mit ihren Eltern im Klassenraum warteten, bis ein Mann, der am Kopf des Raumes vor der dunkelgrünen Tafel auf einem leicht erhöhten Podest stand, mir mit der Hand deutete, ich solle doch eintreten. Auch er suchte auf einer Liste nach meinem Namen, und nachdem er alle Schüler der 1C gefunden hatten, schickte er die Eltern hinaus.

Katholisch, katholisch, evangelisch ... nichts

Nach ein paar Worten der Begrüßung forderte er uns auf, in einer Reihe hintereinander anzutreten. Er würde jetzt die Religion eintragen. Er setzte sich hinter den Schreibtisch, öffnete ein großes Buch, und ein Schüler nach dem anderen trat vor zu ihm und sagte katholisch, katholisch, katholisch, bis auf zwei, die evangelisch sagten. Ich stand in der Mitte der Reihe, vor und hinter mir etwa zehn Kinder, und wurde langsam nervös. Wovon reden die da, dachte ich mir, was sollte ich dem Lehrer sagen, wenn ich an die Reihe käme. Darauf hatten mich meine Eltern nicht vorbereitet. Ich schob mich langsam Schritt für Schritt an die hinterste Stelle der Reihe, bis ich als letzter vor den Lehrer trat, der mich fragend ansah. „Und?“ sagte er ungeduldig, bis ich leise, kaum hörbar stammelte: „Gar nichts.“

„Gar nichts? Was heißt ‚gar nichts‘! Das heißt nicht ‚gar nichts‘, das heißt ‚ohne religiöses Bekenntnis!‘“, fuhr er mich an und sagte, während er in seinem Buch schrieb: „Du setzt dich in die letzte Reihe während der Religionsstunde. Die Klasse darfst du nicht verlassen und du darfst auch nicht mitreden und beten brauchst du nicht.“ Zu Hause erzählte ich meiner Mutter, was in der Klasse passiert war und sie beruhigte mich, das sei gut gewesen, dass ich einfach „gar nichts“ geantwortet hätte. Es müsse ja nicht jeder wissen, wer wir seien.

Zweimal die Woche kam der Religionslehrer, und ich ging zurück zur letzten Reihe, blieb sitzen, wenn die anderen beteten,

hörte jedoch aufmerksam zu, da mir die Geschichten aus der Bibel gefielen, die der Lehrer erzählte. In der dritten oder vierten Klasse Volksschule bekamen wir einen neuen Religionslehrer. Als er mich fragte, warum ich zur letzten Reihe ginge, sagte ich, ich hätte „kein religiöses Bekenntnis“, wie man es mir aufgetragen hatte.

„Komm raus zur Tafel“, rief er mir zu, zog einen Strich von oben nach unten mit der Kreide und forderte mich auf, auf meiner Seite zu schreiben, warum ich kein „religiöses Bekenntnis“ hätte und holte Norbert, einen schmalen, mageren, nervösen Bub aus der ersten Reihe zur Tafel und sagte, er sollte auf der anderen Seite schreiben, warum er katholisch sei. Die Sache verlief eine Zeit lang ziemlich ausgeglichen, weil wir beide nicht wussten, was wir schreiben sollten, bis Norbert, der verzweifelt die Kreide zwischen seinen Fingern zerrieb, einfach zu weinen begann und der Lehrer uns beide zurück auf die Plätze schickte. Er schrie den schluchzenden Norbert an, dass er eine Schande für alle Katholiken sei, wenn er nicht einmal erklären könne, warum Jesus uns alle gerettet hätte und zu mir sagte er, ich würde ihm nur leidtun, weil ich ohnehin verloren wäre.

1946 zurück aus London nach Wien
Meine Mutter und mein Vater kamen 1946 aus London zurück nach Wien. Bis an ihr Lebensende bereuten sie diesen Entschluss. Bevor sie in das Reihenhauses über-

„Nicht nur war der Abend versaut, jetzt musste ich auch noch die Tochter eines deutschen Soldaten trösten.“

siedelten, wohnte wir in Hietzing in einer kleinen Wohnung im 4. Stock, mit einer Tür im Kinderzimmer, die mit Brettern vernagelt war, weil dahinter der Rest des Hauses fehlte.

Meine Eltern klammerten sich in Wien an Freunde, die ein ähnliches Schicksal hatten und ähnliche Erfahrungen. Eine Gruppe von Überlebenden und Zurückgekehrten, die selbst an Wochenenden miteinander Wandern gingen und Urlaube gemeinsam verbrachten. In unserem winzigen Reihenhauses gab es ein ständiges Kommen und Gehen von verstörten, oft schwermütigen und zerrissenen Frauen und Männern, die ihre psychischen Störungen durch Krieg und Flucht verleugneten und nie irgendeine Hilfe oder Therapie akzeptiert hätten. Manche fühlten sich schuldig, weil sie überlebt hatten, andere waren unsicher, empfindlich und ängstlich, oder flüchteten sich ins Gegenteil und waren hart, gefühllos und kalt.

Wir „Überlebende“ nannten sich diejenigen unter ihnen, die ein Konzentrationslager überlebt hatten und sprachen fast mitleidig, manchmal auch ein wenig verächtlich über die „Geflüchteten“, die sich ins Ausland gerettet hatten, als gäbe es unter den Opfern eine Hierarchie. Die meisten, wie auch meine Eltern, sprachen kaum über ihre Erfahrungen. Verwandte, Freunde und Schulkollegen lebten nicht mehr. Geschwister, Eltern, Onkeln, Tanten, Großeltern ermordet, verschleppt verschwunden. Die Überlebenden ersetzten uns Kindern die Familie, die Älteren spielten Großeltern und die Jüngeren Tanten und Onkeln.

Ich hatte keine Probleme mit Antisemitismus, weder in der Volksschule, noch später im Gymnasium. Die Lehrer hielten sich zurück, sprachen zwar oft über ihre Erlebnisse während des Krieges, der eine oder

andere auch offen über seine Zeit bei der SS, doch sie ließen mich in Ruhe. Für meine Eltern war das Leben weitaus schwieriger. Sie weigerten sich, zu Sprechtagen zu



Peter Sichrovsky

gehen und ignorierten alle Vorladungen der Lehrer und der Schulleitung. Ein einziges Mal in der ersten Klasse Gymnasium sprach meine Mutter mit den Lehrern an einem der Sprachtage und sagte, als sie nach Hause kam, sie würde dort nie wieder hingehen. Erst Jahre später begriff ich, dass sie einfach Angst hatte, die Kontrolle zu verlieren und etwas zu sagen, was mir scha-

den könnte. Sie wollte mit keinem der ehemaligen Wehrmachts-Offiziere, die jetzt meine Lehrer waren, über mich sprechen. Ich kannte nur Kinder aus Familien, die mit meinen Eltern befreundet waren. Es übertrug sich das Schicksal der Überlebenden und damit auch ihre Fremdheit gegenüber der alten Heimat auf ihre Kinder. Als würden sie der nächsten Generation verbieten, sich in diesem Land zu Hause zu fühlen, isolierten sie uns in dem Kreis, in dem sie selbst in der Isolation lebten. Den „Überlebenden“ folgte die Generation der „Kinder der Überlebenden“, die sich wie ihre Eltern außerhalb der Gesellschaft fühlten mit Ereignissen und Einflüssen, die sie zwar nie persönlich erlebt hatten, jedoch ständig präsent waren. Wer sonst würde das verstehen?

Gerettet von Quäkern
Mit 17 Jahren ertrug ich das Schweigen meiner Eltern nicht mehr und beschloss, meine eigenen Erfahrungen zu suchen. Ich bat meine Mutter, mir ihren Fluchtweg zu erklären, und schrieb der Familie in Falmouth, in England, die sie 1938 als 16-Jährige aufgenommen hatte, ob ich sie besuchen könnte. Sie antworteten begeistert und luden mich ein. Ich versuchte, dem Weg meiner Mutter zu folgen, nahm den Zug nach London und weiter nach Falmouth, wo mich die Familie Holdich – eine Quäker-Familie, deren Namen ich nie vergessen werde – aufnahm. Einige Lehrer meiner Mutter und die Direktorin der Schule, wo sie maturiert hatte, lebten noch und erzählten mir in wenigen Tagen mehr über meine Mutter, als ich je von ihr selbst erfahren konnte.

Am Rückweg blieb ich eine Woche in London. Es war die Beatles-Zeit und weit weg von meinen Eltern verbrachte ich jeden Abend in einer Diskothek. Am liebs-

ten waren mir die deutschen Mädchen. Blond, frech, mit einer Offenheit, von der ich als verklemmter Sohn jüdischer Überlebender nur träumen konnte. Sabine kam aus Bochum, hatte lange, glatte Haare und tanzte derartig wild, dass nach wenigen Minuten ihre schöne Brust unter dem feuchten T-Shirt sich wie ein Gemälde von Rubens vor mir bewegte. Bei einer langsamen Melodie als sie beide Arme um meinen Hals geschlungen hatte, flüsterte ich ihr ins Ohr, dass es toll sei, wie wir hier tanzten, während unsere Väter vielleicht auf einander geschossen hätten. Sie stieß mich weg und mir fielen die Worte nur stotternd aus dem Mund, dass mein Vater in der Britischen Armee und doch alles nur ein Scherz gewesen sei, doch es war zu spät, sie wollte alles wissen. Später saß sie in einer Ecke auf dem Boden und weinte. Ich versuchte sie zu beruhigen, bis ich mir dachte, was bist du für ein Idiot. Nicht nur war der Abend versaut, jetzt musste ich auch noch die Tochter eines deutschen Soldaten trösten.

Ein Jahr nach meiner Reise nach Falmouth fuhr ich nach Auschwitz. Dort fand ich im Archiv den Todestag meiner Großmutter, die 1944 von Theresienstadt nach Auschwitz deportiert wurde. Über Mutter und Schwester meines Vaters konnte ich keine Informationen bekommen. Erst vor kurzem erfuhr ich, dass sie in Maly Trostinez ermordet wurden.

Im Museum von Auschwitz ging ich von einem Raum zum anderen, wo hinter Glas Berge von Koffern, Brillen, Messern, Gabeln und Löffeln, Haarbürsten und anderen Habseligkeiten liegen, und suchte nach Hinweisen auf meine Großmutter, las die Schilder der Koffer und die eingravierten Namen auf den Schmuckstücken und Haarbürsten. Ich fand nichts. Es war nichts übrig von ihr.

Meine Eltern flüchteten als Jugendliche nach England, und als sie zurückkamen, lebten andere in ihren Wohnungen. Es gab keine alten Kinder- oder Hochzeitsfotos, Briefe oder Ansichtskarten, Zeugnisse oder Schulhefte, kein Spielzeug aus ihrer Kindheit, das die Eltern aufgehoben hatten, keine Tagebücher.

Kinder der Trümmerjuden wuchsen oft ohne Erinnerungen auf, die sonst von Generation zu Generation weitergegeben werden. Eine geschichtenlose Generation, der die Vergangenheit gestohlen oder durch Grauen ersetzt wurde. In die Wohnungen, wo meine Mutter mit ihren Eltern und mein Vater mit seinen Eltern lebte, zogen Fremde ein, warfen Fotos, Schul- und Tagebücher und andere nutzlose Dinge einfach weg, benutzten Bettwäsche, Besteck, Geschirr und Blumenvasen und schliefen in den Betten meiner Großeltern.

Uns wurde der Schmerz weitergegeben, unter dem unsere Eltern litten, die Tränen, wenn verschollene Familienmitglieder viele Jahre nach dem Krieg auf Todeslisten auftauchten, und die Unsicherheit, irgendwo anzukommen oder sich zu Hause zu fühlen – sonst verpasse man eines Tages noch den Zeitpunkt, wenn es notwendig sei zu gehen. Während Trümmerfrauen mit den Ziegelsteinen der zerstörten Häuser eine Zukunft aufbauten, blieben für uns die Folgen von Flucht und Todeslagern und die Trauer über verlorene Angehörige.

Wir selbst sind keine Opfer. Niemand hat uns etwas getan. Wir sind in einer Demokratie aufgewachsen und genießen alle Freiheiten, die unsere Vorfahren nie hatten. Wir sind nur die Kinder der Opfer, und damit muss jeder auf seine Weise fertig werden.

Zwischen Heldentum und Kollaboration

Der Beginn des Zweiten Weltkriegs aus polnischer Sicht

Von Dr. Elvira Grözinger

Im nächsten Jahr jährt sich der Ausbruch der Zweiten Weltkriegs mit Hitlers Überfall auf Polen zum 80. Mal, aber auch jetzt schon kann man aus den damaligen Reaktionen die heutigen Probleme im Verhältnis zu Polen herauslesen.

Zur Erinnerung: Nach dem Überfall auf Polen am 1. September 1939 hielt Hitler im Reichstag in Berlin eine Rede mit der bekannten Lüge „seit 5.45 Uhr wird jetzt zurückgeschossen“. Vergessen und seit Ende April 1939 aufgekündigt war der völkerrechtliche Vertrag zwischen Hitler-Deutschland und Polen (der deutsch-polnische „Freundschaftspakt“). Diesen hatte Adolf Hitler mit dem polnischen Regierungschef Marschall Józef Piłsudski im Januar 1934 geschlossen. Der Zweck des Vertrages war ein auf zehn Jahre befristeter Nichtangriffspakt. Er sollte eine friedliche Lösung der seit dem Versailler Vertrag bestehenden strittigen territorialen Fragen bezüglich der Stadt Danzig, der Grenze in Oberschlesien sowie des Polnischen Korridors ermöglichen. Hitler wollte Danzig zurückhaben.

Dmowskis Polen war keine Demokratie

Es kam öfter zu Auseinandersetzungen zwischen den beiden Ländern und die Spannungen verschärften sich. Die 1918 unabhängig gewordenen Polen befürchteten stets eine neue Teilung und waren auf der Hut. 1935 starb Piłsudski, ihm folgte der den Faschisten nahestehende Roman Dmowski, unter dem es sogar verboten war, Beleidigendes gegen den Freund Hitler zu sagen. Dennoch schürten die Nationalsozialisten zunehmend Misstrauen gegen die Polen und vier Wochen nach der britisch-französischen Garantierklärung für Polen kündigte Hitler den Pakt mit Polen und das seit 1935 bestehende deutsch-britische Flottenabkommen auf. Der Weg zur Eroberung des „Lebensraums im Osten“, zur „Rettung der deutschen Minderheit“ und zur „Vernichtung des jüdischen Bolschewismus“ war geebnet.

Der geplante Überfall auf Polen sollte als „gerechte Strafaktion“ getarnt sein. Der Krieg kam nicht unerwartet, als Vorwand diente der von der SS fingierte polnische Überfall auf den Sender Gleiwitz vom 31. August 1939. Ohne Kriegserklärung und mit dem Beschuss des auf der Halbinsel Westerplatte befindlichen polnischen Munitionslagers durch das deutsche Kriegsschiff „Schleswig Holstein“ begann am 1. September 1939 der 2. Weltkrieg und der Überfall auf Polen. Die Westerplatte wurde am 7. September erobert.

Am 17. September 1939 marschierte im Osten Polens die Rote Armee Stalins ein. Stalin und Hitler waren durch den von den Außenministern Molotow und Ribbentrop ausgehandelten deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt vom 23. August 1939 Verbündete. Nun war Polens Schicksal besiegelt, denn die Garantiemächte Großbritannien und Frankreich konnten die Invasion nicht verhindern. Seither sehen sich die Polen als Opfer der Geschichte,



Polnische Kavallerie 1939 – die polnische Armee war der deutschen hoffnungslos unterlegen.

wiewohl in den letzten Vorkriegsjahren Dmowskis Nationaldemokraten sehr eifrig das deutsche faschistische Vorbild auch für ihre antisemitische Innenpolitik kopierten.

In Ostpreußen gab es ein wenig bekanntes Vorzeichen des Krieges

Der kaum bekannte inoffizielle Kriegsbeginn fand jedoch bereits am 25. August statt, wie der Direktor der letzten polnischen Internatsschule in Ostpreußen in einem wenig bekannten Bericht in einer Anthologie von 1964 mit Erinnerungen an die Jahre 1939-1945 beschrieben hat. An dem Tag wurden die zur polnischen Minderheit zählenden Schüler und Lehrer von der Gestapo interniert, feindselig behandelt, in temporäre Lager deportiert und am 18. September, mitten im Kriegsgeschehen, entlassen. Am Morgen des 1. September wurden die Bewohner Warschaus durch deutsche Bombendetonationen geweckt.

Alle Schriftsteller, die Zeitzeugen waren, haben diese Katastrophentage beschrieben, sie brannten sich in das individuelle und kollektive Gedächtnis der Menschen ein. Der bekannte Autor Melchior Wańkiewicz verlor seine Tochter Krystyna 1944 im Warschauer Aufstand. Er schildert den Kriegsausbruch und die folgenden Tage in seinem Buch „Das Grün auf dem Krater“ (Ziele na kraterze, 1960). Die Warschauer flohen gen Osten, Richtung Litauen, Weißrussland und in die Ukraine, hin zu den Flüssen Bug und Dniester, häufig vergeblich auf Rettung von der sowjetischen Seite hoffend. Etliche, wie Wańkiewicz, zogen weiter. Flüchtlingstrecken zogen überstürzt mit Pferdefuhren, Autos und zu Fuß los, doch auch hier ereilten sie die Bomber

und entlang der Straßen lagen viele Opfer der Sturzkampfflugzeuge (Stukas), deren Piloten gerade zu Kriegsbeginn nicht nur Militärkonvois, sondern auch zivile Ziele aus unmittelbarer Nähe beschossen.

Wańkiewicz gelang die Flucht über den Dniester nach Rumänien und er diente in der Folgezeit in der polnischen Exil-Armee des Generals Anders im Nahen Osten und in Italien, wo er 1944 an der berühmten blutigen Schlacht um das Kloster am Monte Cassino als Berichterstatter teilnahm, bei der auch ein Onkel von mir nach einem ähnlichen Fluchtweg als Arzt schwer verwundet wurde. Später sollte der 1958 aus dem Exil nach Polen zurückgekehrte Autor ein Ärgernis für die kommunistischen Machthaber werden.

Wankowicz' Schilderungen decken sich mit denen der Historiker und anderer Schriftsteller. Auch Kazimierz Brandys, polnischer Schriftsteller „jüdischer Herkunft“, widmete der polnischen Hauptstadt sein Buch „Die unbezwungene Stadt. Eine Geschichte über Warschau“ (Miasto niepokonane, 1946), wo er die Kriegsjahre auf der „arischen Seite“ überlebte.

Warschauer Bürger gingen in den Vergnügungspark, während das Ghetto ausgelöscht wurde

Ab Mitte August 1939 war die Kriegsgefahr spürbar geworden, die Mobilisierung lief an. Der erste Kriegstag begann mit dem Lärm von Gewehren und Bombendetonationen. Aus dem Radio ertönte die Marseillaise, das polnische Ministerium teilte mit, dass die Engländer Hamburg, Bremen, Königsberg und Stettin bombardiert hätten, was die trügerische Hoffnung auf ein baldiges Kriegsende nährte. Vom 8. September

bis zur Kapitulation der Polen am 28. September dauerte die Schlacht um Warschau. Gegen die großangelegten Luftangriffe waren die Verteidiger auf den Barrikaden jedoch machtlos, zumal sie von keiner Seite Hilfe bekamen. Warschau brannte. Es flohen Massen über den Bug, doch manche kehrten enttäuscht zurück. Die ersten Raubaktionen gegen jüdische Häuser und Geschäfte folgten alsbald. Das Warschauer Ghetto wurde im folgenden Jahr errichtet und im Mai 1943 als deutsche Antwort auf den Aufstand dem Erdboden gleichgemacht. Und während das Ghetto brannte, vergnügte sich das gleichgültige Warschauer Volk auf den Karussells des nahen Vergnügungsparks, was der polnische Literatur-Nobelpreisträger Czesław Miłosz in seinem Gedicht „Campo di Fiori“ von 1943 aufs Heftigste anprangerte. Darin heißt es in der Übersetzung von Karl Dedecius: „... Ich dache an Campo die Fiori/In Warschau an einem Abend/Im Frühling vor Karussellen/Bei Klängen lustiger Lieder. /Der Schläger dämpfte die Salven/Hinter der Mauer des Ghettos/Und Paare flogen nach oben/weit in den heiteren Himmel [...]“.

Viele Polen waren nicht traurig darüber, dass die Juden weg waren

Auch Jiddisch schreibende polnische Autoren wie eine der bedeutendsten Dichterinnen, Rajzl Żychlińska (1910-2001), haben den Kriegsausbruch in Warschau, dem damaligen Zentrum jiddischer Kultur, erlebt. Żychlińska schrieb bald nach der von ihr miterlebten Kapitulation Warschaus das Gedicht „Warschau 1939“: „Die Nacht ist weiß und kalt./ Von Norden rückt/ das

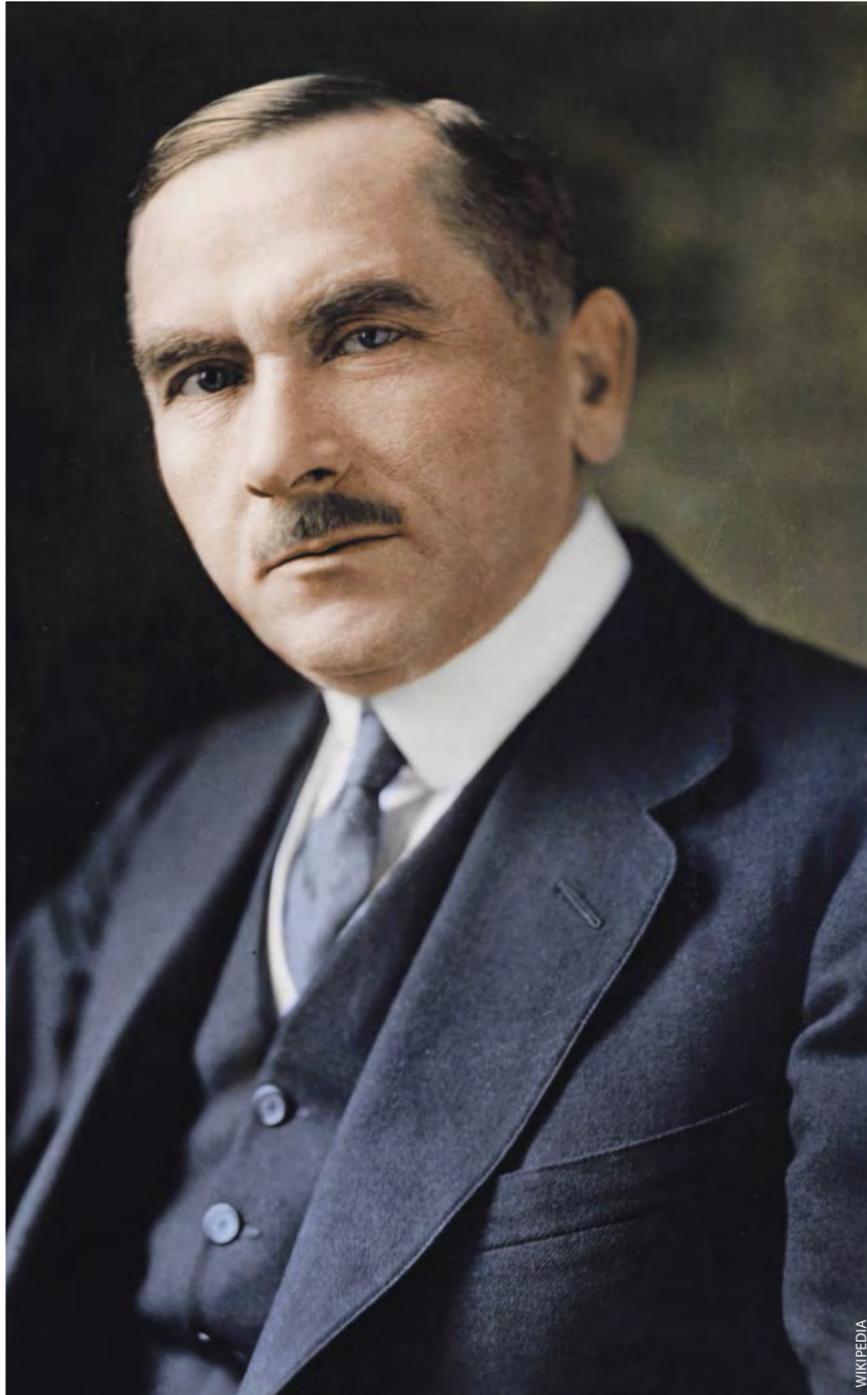
große Eis heran./ Das Land liegt tot,/ während in glasigen Augen/ sterbender Pferde, / im letzten Flackern brennender Häuser,/ Der letzte Soldat/ hat sein Schwert abgelegt/ und ist gefallen, das Gesicht zur Erde.//[...] Eine blinde, versengte Katze/ jammert und weint -/ doch es hört sie keiner/ in der Stadt/ doch es hört sie keiner.“ Zychlinska überlebte den Krieg im sowjetischen Kasan, kehrte in das judenentleerte und dennoch feindliche Land zurück, um es dann für immer zu verlassen. In ihrem Heimatstädtchen Gąbin gab es keine Juden mehr, 3.030 von ihnen wurden in den Gaskammern von Chelмно umgebracht, wie sie 1946 in ihrer Elegie, nach dem kurzen traumatischen Besuch dort beschrieb. Ihr Haus war geplündert, offenbar hatten die Nachbarn alle mobilen Teile für ihre Zwecke „verwertet“, mit der Rückkehr der jüdischen Besitzer rechnete niemand und wünschte diese auch nicht. Über Frankreich reiste sie in die USA, wo sie den Rest ihres Lebens verbrachte. Dieses Wort fortan von der Trauer um die ermordeten polnischen Juden, darunter ihre Mutter und Geschwister, überschattet.

Polnische Denunzianten und Plünderer

Abraham Sutzkever beschrieb Ders gleichen und ging nach Israel. Ähnlich schilderte es die junge jüdisch-polnische Dichterin Zuzanna Ginczanka (Zuzanna Polina Gincburg, 1917-1944). In ihrem wahrscheinlich letzten und geretteten Gedicht, das sarkastisch und unbetitelt, mit dem lateinischen Homer-Zitat „Non omnis moriar“ (nicht alle werden sterben) beginnt, nennt sie den Namen ihrer Vermieterin, Frau Chomin, die sie bei den deutschen Besatzern denunziert hat.

Das Gedicht gehört zu den bedeutendsten Werken der Schoah-Literatur, zumal die im Versteck lebende Dichterin nach einer erneuten Denunziation durch Nachbarn verhaftet wurde. Der Grund ihrer Verhaftung war wohl nicht ihre jüdische Herkunft, sondern angebliche Kontakte zur polnischen Untergrundbewegung. Erst ihre Schulfreundin verriet unter Folter ihrer beiden Abstammung und beide wurden im Dezember 1944, wenige Wochen vor der Befreiung der Stadt durch die Rote Armee im Januar 1945 von der Gestapo hingerichtet. Das gerade durch seine Ironie so ergreifende Gedicht erhebt Anklage gegen die angeblichen „Freunde“, die sämtliche Besitztümer der Dichterin – vom Bettlaken bis zum Kleid – gierig an sich rissen und, besoffen, „[...] beginnen im Morgengrauen nach Edelsteinen und Gold zu suchen/ In den Sofas, Matratzen, Bettecken, Teppichen,/Und wie die Arbeit in ihren Händen brennt -/ Knäuel von Rosshaar,/ Wolken zerrissener Kissen [...]/ An ihren Händen kleben [...]/ Das ist mein Blut, das Werg und frischen Dauen zusammenkittet [...].“

Für Polen wie für Juden folgten Jahre der Verfolgung mit Erschießungen, öffentlichen Hinrichtungen, Zwangsarbeit und Konzentrationslagern, aber zur totalen Vernichtung wie die Juden war das polnische Volk nicht vorgesehen, „nur“ zu einer späteren Versklavung. Dazu kam, dass sich in Polen, in dem der Antisemitismus nicht zuletzt von der katholischen Kirche im Volk verbreitet wurde, genauso wie in Deutschland oder anderen besetzten europäischen Ländern, die lokale Bevölkerung am Hab und Gut der in die von Deutschen auf polnischem Boden errichteten Todes- und Konzentrationslager deportierten oder der in den



Roman Dmowski war einer der maßgeblichen Politiker der polnischen Vorkriegszeit. Seine Politik war ausgesprochen antisemitisch.

Osten geflohenen Juden bereicherte. Zuvor kam es zu Pogromen an der jüdischen Bevölkerung Polens, wie es der polnisch-amerikanische Historiker und Soziologe Jan Tomasz Gross in seinen Büchern beschrieben hat. Insbesondere seine berühmte gewordenen Studie „Nachbarn: der Mord an den Juden von Jedwabne“, deutsch 2001) hat ihn in den „rechten“ Kreisen Polens zu einem der meistgehassten Menschen gemacht, was ihn aber nicht einschüchtert hat, wie sein weiteres Buch „Angst – Antisemitismus nach Auschwitz in Polen“, deutsch 2012, beweist.

Das neue polnische Gesetz

Wie sehr das Thema der eigenen Schuld oder Unschuld Polen heute immer noch bewegt, ist seit der Regierungsübernahme durch die chauvinistische und autoritär regierende Partei von Jaroslaw Kaczynski „Recht und Gerechtigkeit“ (PIS), nicht zu übersehen. Durch das 1999 gegründete „Institut des Nationalen Gedenkens“ wird die polnische Lieblingspose des unschuldigen Opfers der Geschichte lanciert und gepflegt. Seit Februar 2018 wird der öffentliche Diskurs über die deutsche Besatzungszeit und den ukrainischen Nationalismus neu geregelt und Verstöße gegen die offizielle Sichtweise insbesondere die „faktenwidrige“ Darstellung der polnischen Mitwirkung an den Verbrechen der Nationalsozialisten in der Besatzungszeit mit Gefängnisstrafen bis

zu drei Jahren geahndet.

Das hat nicht nur zu Turbulenzen im deutsch-polnischen, sondern auch im israelisch-polnischen Verhältnis geführt, denn die Thematisierung der Kollaboration mancher Polen mit den deutschen Besatzern bei antisemitischen Gewalttaten unterliegt seither der staatlichen Zensur. Auch damit verstößt Polen als EU-Mitglied gegen das geltende europäische Werte- und Rechtssystem.

Viel Aufsehen erregte daher die als ganzseitige Anzeige in den israelischen, deutschen und polnischen Printmedien veröffentlichte gemeinsame Erklärung (auch in Spanisch und Französisch) der polnischen und israelischen Regierung, in der die polnische Seite nicht ganz wahrheitsgetreu in ein zu gutes Licht gestellt wird. Bezug genommen wur-

de hier auf die Konferenz „Polnische Liga gegen Diffamierung – Unterstütze Polen!“ Dort forderte der nunmehrige Premierminister Morawiecki die Polen auf der ganzen Welt dazu auf, den guten Ruf Polens zu verteidigen, insbesondere indem man den Begriff „polnische Todeslager“ ablehnt. In der Tat sollte man die Tatsache beachten, dass es deutsche Lager auf polnischem Boden waren. Nachdem er am 17. Februar auf der Münchner Sicherheitskonferenz den Gesetzentwurf noch verteidigt hatte, soll Netanjahu gesagt haben: „Es gibt hier ein Problem der Unfähigkeit, die Geschichte und die Sensibilität für die Tragödie unseres Volkes zu verstehen. Ich beabsichtige, sofort mit ihm zu sprechen.“

Die polnische Exilregierung machte die westlichen Verbündeten aus den Mord an den Juden aufmerksam

Wegen der genannten Zeitungsanzeige wurde ihm Geschichtsrevisionismus vorgeworfen. In Yad Vashem hat man beklagt, dass die polnische Exilregierung während des Krieges zwar versucht [habe], diese Nazi-Aktivitäten aufzuhalten, indem sie bemüht war, die westlichen Verbündeten auf den systematischen Mord an den polnischen Juden aufmerksam zu machen, aber „ein großer Teil des polnischen Widerstands [habe] in seinen verschiedenen Bewegungen nicht nur dabei versagt, den Juden zu helfen, sondern auch nicht selten aktiv an deren Verfolgung beteiligt war.“

Nach solchen Irritationen war nun zu lesen:

„Seit dreißig Jahren stehen die Kontakte zwischen unseren Ländern und Völkern auf einer soliden Grundlage von Vertrauen und Verständnis“, beide Länder verbinde eine „tiefe, langjährige Freundschaft“, im Geiste „gegenseitigen Respekts für die Identität und historische Empfindlichkeit, gerade bezüglich der tragischsten Abschnitte unserer Geschichte“ und beide Seiten wollten darüber weiterhin im Gespräch bleiben. Außerdem „wolle man aber auch, an das ‚heldenhafte Verhalten vieler Polen‘ erinnern, die ihr eigenes Leben in Gefahr gebracht hätten, um Juden zu retten“. Dies entspricht der Wahrheit, denn sonst wären auch meine Eltern umgebracht worden.

Das Morawiecki jetzt zu der folgenden Aussage bereit war, zeugt von einem gewissen Grad an Ernüchterung in dem bisherigen patriotischen Taumel: „Wir erkennen an, dass es Fälle von Grausamkeit gegen Juden gegeben hat, die während des Zweiten Weltkriegs von Polen begangen wurden, und wir verurteilen jeden einzelnen dieser Fälle.“

Vielleicht taut allmählich der Eispanzer um das offizielle polnische Selbstbild und eine differenzierende Aufarbeitung der eigenen Geschichte mit allen Licht- und Schattenseiten wird möglich – was für alle Seiten wünschenswert wäre.

DIE ÄLTEREN AUSGABEN DER „JÜDISCHEN RUNDSCHAU“ SIND IN DER REDAKTION ERHÄLTICH.

Wenn Sie eine oder mehrere Ausgaben brauchen, teilen Sie uns bitte auf dem Postweg (J. B. O., Postfach 12 08 41, 10598 Berlin) mit, welche genau, an welche Adresse sie geschickt werden sollte und legen Sie bitte als Bezahlung Briefmarken zu je 70 Cent bei:

- Für eine Ausgabe – 3 Briefmarken;
- Jede weitere Ausgabe – eine zusätzliche Briefmarke.

Die Hauptstadt der verbrannten Dichter

Ab 1933 versammelten sich exilierte Schriftsteller in Sanary-sur-Mer an der Côte d'Azur

Von Dr. Ludger Joseph Heid

Auf dem Umschlagfoto des soeben erschienenen Buchs „Exil unter Palmen“ blickt ein entspannter Thomas Mann, der sich ansonsten stets in adretter Kleidung in Anzug und Krawatte zeigte, in sommerlichem Outfit – weiße Hose, weißes halbärmeliges Hemd, weiße Sommerschuhe – im Korbstuhl vermutlich eine Landkarte in den Händen und auf der Terrasse seiner Villa La Tranquille in Sanary-sur-Mer sitzend, in die Kamera. Studiert er wohlmöglich die Karte, um sich nach einem neuen Exilort umzuschauen?

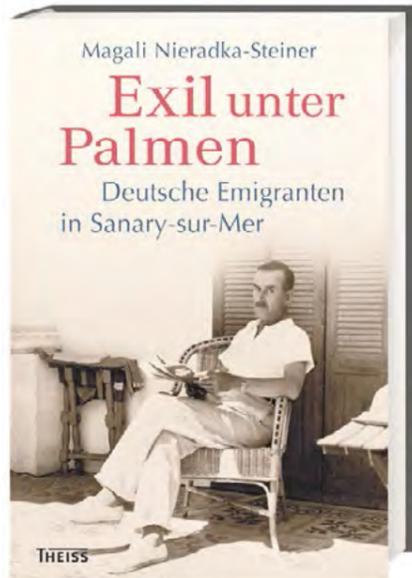
Eher unwahrscheinlich, denn die Manns waren erst kurz bevor die Aufnahme gemacht wurde, im Frühjahr 1933 im südfranzösischen Sanary-sur-Mer eingetroffen. Nach einem europaweit gehaltenen Vortrag zum 50. Todestag Richard Wagners im Frühjahr 1933 wollte das Ehepaar nicht mehr nach Deutschland zurückreisen. Seine erwachsenen Kinder Erika und Klaus hatten dem Vater dringend geraten, nicht mehr nach Deutschland zurückzukehren. Zwar war Thomas Mann nicht in unmittelbarer Gefahr, doch sein ungleich politischerer Bruder Heinrich stand auf der Abschußliste der Nationalsozialisten ganz oben.

Schreibblockade

Für Heinrich Mann, der sich immer in der politischen Opposition befunden hatte, war das Exil eine logische Konsequenz. Thomas Mann hingegen war der „deutsche“ Schriftsteller schlechthin, den nun seine Heimat in die Verbannung geschickt hatte. An seinen Schriftstellerfreund René Schickele schrieb Thomas Mann die anrührenden Zeilen: „Wie merkwürdig! Man verlässt sein Vaterland, um in Amsterdam und Paris über Richard Wagner zu sprechen, und als man zurückwill, ist es einem davongelaufen“. In einem anderen Brief beklagte sich der Dichterstern in gedrechselten Worten über seine anfängliche Schreibblockade: „Ich muss mich schämen: Ich habe Frau und Kinder bei mir und die notwendigen Bücher; das Klima ist höchst liebenswürdig, und es fehlt nicht an wohlthuenden Zeichen der Sympathie und Treue. Dennoch äußert die Mitgenommenheit meiner Nerven sich in der Trägheit und Unlust des Geistes, die an jedem lichten Morgen wieder schon nach wenigen Zeilen über den guten Willen zum Vorwärtsdringen den Sieg davonträgt“.

Seine ersten Wochen verbrachte Thomas Mann im Grand Hotel von Bandol, ehe er an seinem 58. Geburtstag am 6. Juni 1933 die Villa La Tranquille in Sanary-sur-Mer bezog. Ihm sagte die freie Lage des Hauses zu. Hier kam er zur Ruhe und verlieh durch seine Anwesenheit Sanary den „Adelsbrief als geistiges Zentrum der Emigration“. Wie sich seine Tochter Monika erinnert, konnte er sich nur sehr schwer mit der neuen Situation anfreunden. „Jetzt da im vollen Triumph Verbrechen und Wahn im Namen der Freiheit regierten, wandte sich [unser Vater] empört ab. Er saß auf der kleinen Terrasse seines südfranzösischen Studios und blickte entsetzt vor sich hin ...“

Dennoch arrangierte sich Thomas



Mann mit dem neugewonnenen Domizil. Für ihn war Sanary-sur-Mer, wie er später einmal bekannte, die „glücklichste Etappe“ seines Exils. Hier konnte er endlich weiter an seiner Tetralogie „Joseph und seine Brüder“ schreiben. Wie sein Protagonist, der biblische Joseph, war auch Mann zu einem Vertriebenen geworden.

Manns Tagebuchaufzeichnungen aus der Zeit in Sanary machen deutlich, dass ihm sehr an dem biblischen Thema gelegen war. Der Grund waren vor allem die jüdischen Wurzeln seiner Frau Katia, die – zwar evangelisch getauft – nach den Nürnberger Rassegesetzen als Jüdin galt. Für den Thomas-Mann-Forscher Hermann Kurzke war der Josephs-Roman ein Werk des Widerstands: „Gegen den Antisemitismus schrieb er einen Roman über die Gründungsgeschichte der abendländischen Humanität im alten Judentum“. Das mag die Hochachtung erklären, die Thomas Mann in Palästina/Israel stets entgegengebracht wurde.

In seiner Villa setzte Thomas Mann seine Leseabende fort. Hier trugen sein Bruder Heinrich, Autoren wie René Schickele, Lion Feuchtwanger und andere, aber auch er selbst, Texte vor. Für Thomas Mann waren diese Abende ein Stück Normalität inmitten einer untergehenden Welt. Gleichwohl hoffte er noch immer darauf, dass das Schweizer Konsulat seinem Aufenthaltsgesuch für die Schweiz stattgeben würde. Am 28. August 1933 erfuhr Thomas Mann, dass die SA seine Münchner Villa beschlagnahmt hatte. Über Thomas Manns Exiljahre in Sanary-sur-Mer und über all die anderen namhaften Schriftsteller, die dort vor der Hitler-Barbarei Zuflucht gesucht hatten, berichtet die deutsch-französische Literaturwissenschaftlerin Magali Nieradka-Steiner in einem fesselnd geschriebenen Essay.

Warum gerade Sanary-sur-Mer? Schon 1907 hatte der französische Dichter André Salmon die Provence und die Küste zwischen Marseille und Toulon entdeckt und sich in Sanary niedergelassen. Dazu gesellte sich der mit dem Ehepaar Salmon befreundete Maler Moïse Kisling. Nach dem Ersten Weltkrieg hatten sich viele Maler und Schriftsteller aus ganz Europa hier und in der Nähe angesiedelt, unter ihnen Aldous Huxley und Julius Meier-Graefe, die die ersten deutschen Emigranten empfingen. Im

Jahre 1933 hatte Sanary etwa 2.000 Einwohner. Zwischen 1933 und dem Ende des Zweiten Weltkriegs hielten sich in dem Ort rund 500 Deutsche und Österreicher auf. René Schickele notierte 1934 in sein Tagebuch, dass Sanary anfangs noch „Sanary-les-Allemands“ geheißt, nun den Namen „Sanary-les Juifs“ erhalten habe.

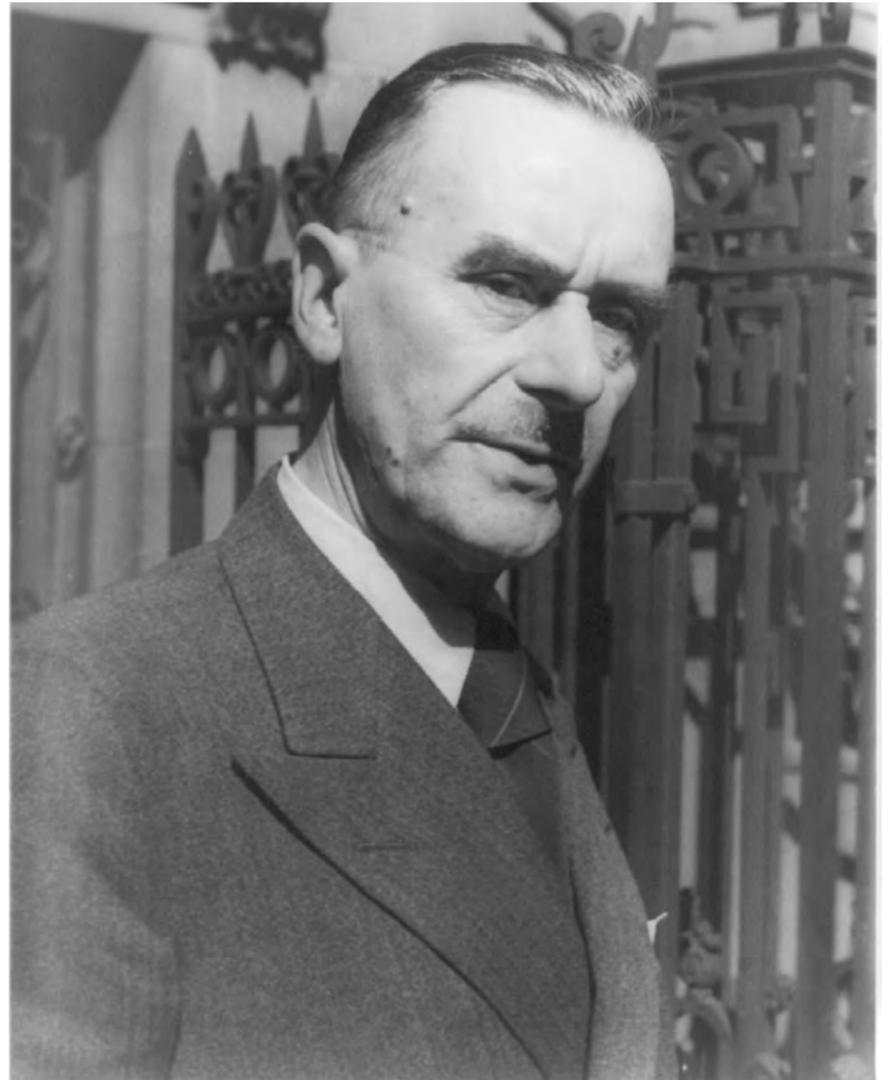
Durch die Inmachtsetzung Hitlers und die nachfolgenden Ereignisse Reichstagsbrand, Judenboykotte, Bücherverbrennung und der Ausbürgerung von Gegnern des Nationalsozialismus, kam eine nie zuvor dagewesene Exilwelle ins Rollen und führte viele nach Sanary. Die Aufenthaltslisten des Jahres 1933 im Archiv von Sanary lesen sich wie das Künstler-Who is Who der Weimarer Republik, bemerkt Magali Nieradka-Steiner. Hier findet sich der Name des jiddischen Dramatikers Schalom Asch ebenso wie der des Verlegers Gottfried Bermann Fischer. Das beschauliche Sanary sei über Nacht zum „Gotha der deutschen Intelligenz“ geworden.

Dass ausgerechnet das damals ver-

Marcuse genannt hat – „Hauptstadt der deutschen Literatur“ geworden, auch wenn es eine kulturelle Diaspora war. Sanary war der Ort, um miteinander zu sprechen, Pläne zu machen, zu hoffen, traurig zu sein und zu verzweifeln.

Die Exilanten brachten Geld in das verschlafene Örtchen

Die begüterten Autoren wie Thomas Mann, Lion Feuchtwanger oder Franz Werfel brachten Geld in das pittoreske Küstendorf und wurden von Sanaryens anfänglich als ökonomisch interessante Leute betrachtet, welche die Cafés besuchten und die möblierten Wohnungen, Pensionen oder Villen bezogen. Die Einheimischen akzeptierten dies, ohne sich weiter damit auseinanderzusetzen woher diese Menschen kamen, welches Schicksal sie hatten und was sie vielleicht zum kulturellen Leben beisteuern könnten. Indes verfügten viele Exilanten nur über äußerst bescheidene Mittel. Die Literaturmillionäre, denen es gelungen war, einen Teil ihres Vermögens und ihres Besitzes aus Deutschland



Thomas Mann, 1936

schlafene Fischernest, in dem es weder Theater-, Konzert- noch Opernbesuche gab, so viele namhafte Künstler anzog, ist zum einem wohl Thomas Mann geschuldet: Er kam mit seiner Familie als einer der Ersten, bereits im Mai 1933 auf den Rat seines französischen Freundes Jean Cocteau – und zog andere nach sich. Viele Exilanten hatten Geldprobleme, und der kleine Provinzort war viel billiger als Paris. Spätestens mit dem Eintreffen Thomas Manns war dieses Städtchen an der Côte d'Azur zur – wie es Ludwig

bzw. Österreich herauszubekommen, hätten neben den Exilbettlern gelebt, sollte Hermann Kesten später erzählen. Die politischen Überzeugungen der Exilanten reichten von ultra-links bis zu liberal-konservativ. In Sanary wurde unter Palmen und mistralblauem Himmel kontrovers diskutiert. Zwar teilten die Exilanten allesamt das Schicksal, Gegner des Nationalsozialismus zu sein, doch zu unterschiedlich waren ihre Biografien, ihre politischen Gesinnungen und ihre finanzielle Situation, als das es

nicht auch zu Spannungen gekommen wäre. Und nicht selten halfen die reichen ihren ärmeren Schicksalsgenossen.

Reges Kulturleben im Küstendorf

Eine 1987 gestiftete dreisprachige (Französisch, Deutsch, Englisch) mannshohe Gedenktafel für 68 deutsche und österreichische Flüchtlinge zählt die wichtigsten Persönlichkeiten auf, die „auf der Flucht vor der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Sanary-sur-Mer zusammentrafen“ und für eine gewisse Zeit gezwungenermaßen ihre Zelte hier aufschlugen hatten – Schriftsteller, Philosophen, Journalisten, Maler und Schauspieler. Zu den berühmtesten Exilanten zählten neben den bereits Genannten: Bruno Frank, Walter Hasenclever, Franz Hessel, Alfred Kantorowicz, Hermann Kesten, Egon Erwin Kisch, Arthur Koestler, Annette Kolb, Erwin Piscator, Erich Maria Remarque, Joseph Roth, Friedrich und Theodor Wolff. Auch Walter Benjamin hielt sich für eine kurze Zeit hier auf. Ernst Toller und Bert Brecht sah man in den Hafenkneipen „Le Nautique“ und „La Marine“, wo sich die Vertriebenen oft zu einem Gläschen Wein trafen und Brecht, sich selbst auf der Gitarre begleitend, seine Spottlieder über Hitler und Goebbels darbrachte, während Thomas Mann mit Frau die Kirmes besuchte und Sohn Klaus am „Mephisto“ schrieb. Mit in der Runde war auch der Journalist und Autor Hermann Kesten, der seine Erinnerungen in dem Buch „Kaffeehauspoet“ festhielt. „Wenn man im Exil lebt, wird das Kaffeehaus gleichzeitig das Familienhaus, das Vaterland, die Kirche und das Parlament, eine Wüste und ein Wallfahrtsort, die Wiege der Illusionen und der Friedhof ... im Exil ist das Kaffeehaus der einzige Ort, wo das Leben weitergeht.“

Notgedrungen im Paradies

„In dieser kleinen Bucht an einem der ausrangiertesten Gleise des Weltgeistes, vergaß ich an den glücklichen Tagen, dass ich nicht hier geboren war. [...] Bisweilen war ein guter Teil der besten deutschen Literatur im Dorf und saß im ‚Marine‘ oder bei der ‚Witwe Schwab‘. Sanary war ein sehr umfangreiches Romanisches Café, mit Marmor-Tischen und Badehosen. Namentlich im Sommer wurde das Nest überfüllt von literarischen Kaisern. Die Luft war geschwängert mit originellen Aperçus, Indiskretionen und Krächen. [...] Wenn die meisten Mit-Emigranten wieder abzogen, blieben nur noch wir [...] Wir waren in dem Land, in dem sich Gott einst am wohlsten fühlte. [...] Ja, wir waren in jenem Teil des Landes, in dem die glücklichsten Franzosen landeten: die Rentiers. [...] Alles war azurblau, nur nicht unser Gemüt. [...] Wir wohnten im Paradies – notgedrungen“. So Ludwig Marcuse in seinen Erinnerungen.

Der Schriftsteller Aldous Huxley, der viele Jahre hier lebte und in seiner großzügigen Villa 1931 seinen Jahrhundertroman „Schöne neue Welt“ verfasst hat, verfolgte die Ankunft der zahlreichen Exilanten mit eher gemischten Gefühlen: „Den ganzen Sommer über hatten wir hier literarische Emigranten – [...] und eine große Auswahl Juden, wie Lion Feuchtwanger und Arnold Zweig. Eine ziemlich erbärmliche Truppe, man merkt schon die desaströsen Auswirkungen des Exils.“

Lion Feuchtwangers Haus als Mittelpunkt

Ähnlich wie Thomas Mann befand sich Lion Feuchtwanger Anfang 1933 auf



Lion Feuchtwanger

einer Vortragsreise. Nachdem seine Bücher im Mai 1933 verbrannt wurden und sein Name am 23. August 1933 auf der ersten Ausbürgerungsliste stand, ließ auch er sich mit seiner Frau in Sanary-sur-Mer nieder. Ihre noble Villa Valmer wurde zum Mittelpunkt der Emigrantenkolonie. Hier trafen sich Ernst Bloch, Ludwig Marcuse, Alfred Kerr, Thomas und Heinrich Mann, Arnold Zweig, Egon Erwin Kisch und viele andere mehr.

Lion Feuchtwanger, der parvenühafter Emigrantenkönig, so 1933 Klaus Mann in seinem Tagebuch, arrangierte sich sehr schnell mit seinem Exil, richtete sich in der Villa Valmer ein und machte das Beste daraus – er schrieb. Hier am Mittelmeer verfasste er seine Romane „Die Geschwister Oppermann“ und „Exil“, die zum bedeutendsten gehören, was die Exilliteratur jener Jahre hervorgebracht hat. Von Mai 1935 bis August 1939 schrieb er am dritten Teil seines Wartesaal-Zyklus. Die luxuriöse Feuchtwanger-Villa war der Kristallisationspunkt des literarischen Lebens in Sanary. 1944 schrieb Thomas Mann an Feuchtwanger, da waren beide bereits Nachbarn im kalifornischen Exil, er hätte gerne Goebbels durch die Villa Valmer geführt und ihm die Aussicht gezeigt, „damit er sich gifte“. Die aus Deutschland gejagten Schriftsteller waren für Goebbels als „Kadaver auf Urlaub“ geschmäht worden.

Feuchtwanger hat den Moment verpasst

Für Feuchtwanger war Sanary zur zweiten Heimat geworden, die Jahre im französischen Exils gehören zu den produktivsten und aktivsten seines Lebens. Er blieb auch im Exil ein gesellschaftlich engagierter Schriftsteller und nahm an zahlreichen politischen Aktionen teil. Bei all seinen politischen Aktivitäten übersah er jedoch die drohende Gefahr, in der er selbst schwebte, und versäumte es, Europa rechtzeitig zu verlassen. Erst

als er sich in einem Internierungslager wiederfand, begriff er den Ernst seiner Lage. Nur durch glückliche Umstände und einer internationalen Hilfsaktion konnte Feuchtwanger das Lager verlassen und in die USA entkommen.

In Sanary hatte sich seit Frühjahr 1933 beinahe die gesamte deutsche Literatur von Gewicht und Belang versammelt. Manche blieben nicht lange, ihnen war Angst vor dem deutschen Expansionsdrang, der sie, so fürchteten sie, einholen könnte. Arnold Zweig, der Zionist, war der einzige, der sich für Palästina entschieden hatte, und Brecht wollte den Emigrationswilligen zurückhalten: „Gehen Sie doch nicht so weit weg, Zweig!“ flehte der an seiner Zigarre saugende Brecht und dieser Rat war gewiss in einen doppelten Wortsinn gemeint. Dabei dachte Brecht bereits weit in die Zukunft: „Wir werden bald genug an Rückkehr denken müssen, wenn diese braune Tünche vom deutschen Klosett wieder abgefallen ist“. Zweig ging 1934 nach Haifa und kehrte, desillusioniert vom Zionismus, 1948 nach Deutschland – Berlin/DDR – zurück.

Gefangen im Sportstadion

Dass die Exilanten gefährdet waren, dessen war man sich in Sanary durchaus bewusst, und so versuchte der eine oder andere, die prominenten Wahl-Sanaryens zu beschützen. Das Exil unter Palmen wurde bald zur Falle. Bei Kriegsbeginn erklärte Frankreich die Deutschen zu feindlichen Ausländern. „Das gastliche Frankreich war vorübergehend zum ungastlichsten Land der westlichen Hemisphäre geworden. Wie im Hitlerdeutschland die Juden, so waren im Vichy-Frankreich die Ausländer zu Hauptfeinden erklärt worden“, schrieb Alfred Kantorowicz. Im September 1939 erging die regierungsamliche Aufforderung an alle männlichen Ausländer deutscher Herkunft im Alter von 17 bis 56 Jahren, sich binnen drei Tagen zur Registrierung an Sammelstel-

len einzufinden. Wer nicht rechtzeitig nach Übersee emigrieren konnte, wurde interniert, deportiert und ermordet. Die verhältnismäßig glücklichen Jahre der Flüchtlinge in Sanary-sur-Mer waren also gezählt: Als Reaktion auf Hitlers Angriffskrieg gegen Polen ordnete Frankreich im September 1939 die Internierung der deutschen Exilanten an. Hermann Kesten wurde mit rund 20.000 anderen in ein Sportstadion bei Paris gepfercht, Feuchtwanger wurde im Lager Les Milles in Südfrankreich interniert. Beide hatten Glück im Unglück: Wie die Familie Mann, Brecht, Werfel und viele anderen konnten sie in die USA fliehen.

Was wurde aus den deutschsprachigen Schriftstellern, die in Sanary Zuflucht gefunden hatten, in dieser „Landschaft mit zuviel Geschichte“, wie es Peter Härtling ausgedrückt hat? Spätestens ab 1942 gab es die Hauptstadt der deutschen Literatur nicht mehr. Das Exil hatte die Sanary-Exilanten weiter vertrieben, einige beschwerlich zu Fuß über die Pyrenäen von Frankreich nach Spanien und Portugal und dann über den Atlantik. Den Kampf mit den Behörden von Marseille um die nötigen Aus- und Einreisepapiere haben die beiden Schriftsteller Anna Seghers und Erich Maria Remarque in ihren Büchern „Transit“ bzw. „Die Nacht von Lissabon“ eindrücklich festgehalten. In Los Angeles trafen sich einige Exilanten wieder, weshalb Lion Feuchtwanger die kalifornische Metropole ein „gigantisches Sanary“ nannte. Allen Widrigkeiten zum Trotz und trotz der amerikanischen Kommunistenhetze in den 1940er und 50er Jahren, ging es den Exilanten verhältnismäßig gut – sie hatten zumindest ihr Leben gerettet.

Die Liste der in Sanary zwischen 1933 und 1940 geschriebenen Romane, Erzählungen, Essays, Gedichte und journalistische Texte ist bemerkenswert – Magali Nieradka-Steiner hat rund vierzig Werke in ihrer Bibliografie aufgenommen –, ein Stück deutscher Literaturgeschichte, und man kann behaupten, dass allen Bedrückungen des Exils zum Trotz sich die südliche Sonne bei den meisten Exilanten positiv auf ihre Kreativität ausgewirkt hat. Das mag man auch als eine Art imaginärer Rache gegenüber den braunen Machthabern in Deutschland verstehen.

Dass man Sanary heute besuchen kann, ist einem deutschen Soldaten zu verdanken, der Ungehorsam leistete: Dem Befehl, den seit 1942 deutsch besetzten Hafen und einen Teil der Stadt zu sprengen, war er nicht nachgekommen. Sanary war zu diesem Zeitpunkt zum Kampfgebiet erklärt und einige Häuser – darunter auch die Villa La Tranquille waren schon in die Luft gesprengt, um dort Flugabwehrgeschosse zu positionieren. Der Hafen und die historische Altstadt waren bereits vermint – doch der deutsche Soldat Oswald Hartmann widersetzte sich. Sanary-sur-Mer wurde verschont und im August 1944 befreit.

Magali Nieradka-Steiner hat lange an der Cote d’Azur gelebt. Sie konnte bisher nicht bekannte Dokumente nutzen und mit den letzten Zeitzeugen sprechen. Ihr Buch erzählt eindringlich, wie sich universale Katastrophe und individuelles Schicksal in Sanary kreuzten. Sie hat in ihrem leichtfüßig geschriebenen Buch dem Leser Lust gemacht, den Exilort Sanary-sur-Mer zu besuchen. Den exilierten Schriftstellern hat sie zugleich ein literarisches Denkmal gesetzt.

Magali Nieradka-Steiner: Exil unter Palmen. Deutsche Emigranten in Sanary-sur-Mer. Theiss Verlag, Darmstadt 2018, 272 S., 24,95 Euro

In 66 Jahren Amtszeit kein einziger Besuch der Queen in Israel

Die Vorbehalte der britischen Königin gegen den jüdischen Staat haben vielfältige Gründe

Von Ulrich W. Sahn und Elisabeth Lahusen

Die britische Königin hat fast jedes Land der Welt besucht.

Nur um Israel hat sie einen großen Bogen gemacht. Zwar war Prince Charles, der Thronfolger und Sohn von Elisabeth, zweimal nach Israel gekommen und mit allen Ehren empfangen worden. Doch waren das „inoffizielle“ Visiten, aus Anlass der Begräbnisse von Jitzhak Rabin 1995 und von Schimon Peres 2016. Als Staatsoberhaupt und Chefin des britischen Königshauses hätte ein Besuch der Queen eine ganz andere Qualität gehabt. Und dazu konnten die Briten sich bisher nicht aufraffen. Erst in diesem Jahr hat das britische Königshaus das unausgesprochene Tabu gebrochen mit einer ersten offiziellen Visite von Prince William, dem Enkel der Queen.

Bis zur letzten Minute

Bis 1948 waren die Briten Mandatsmacht in Palästina. Obgleich sie eigentlich durch die Balfour-Deklaration, Beschlüsse des Völkerbundes und später der UNO den Auftrag hatten, im Gebiet von Palästina eine „nationale jüdische Heimstätte“ zu schaffen, haben sie alles getan, die Entstehung eines jüdischen Staates buchstäblich bis zur letzten Minute zu verhindern. Am Freitag, dem 14. Mai 1948 bestiegen die letzten britischen Soldaten gegen Mittag in Haifa ihre Schiffe, um das Mandatsgebiet endgültig zu räumen. Dieser Zeitpunkt war strategisch ausgewählt. Die arabischen Staaten standen schon „Gewehr bei Fuß“, um Israel zu stürmen. Die Briten konnten davon ausgehen, dass die Juden es nicht schaffen würden, bis zum Anbruch des Sabbat an Sonnenuntergang ihren „jüdischen Staat“ auszurufen. Doch der Staatsgründer David Ben Gurion und seine Weggenossen schafften es innerhalb der wenigen verbliebenen Stunden. Die Unabhängigkeitserklärung hat Ben Gurion in Tel Aviv vom Blatt ablesen, weil die Zeit nicht ausreichte, den Text in Schönschrift auf ein Pergament zu kopieren.

Die Unterschriften der Teilnehmer auf einem vorbereiteten Pergament wurden später angenäht.

Ohne die sofortige Ausrufung des Jüdischen Staates nach Abzug der Briten wäre Israel nicht zustande gekommen. Den Sabbat über das rechtliche wie politische Vakuum zu belassen, hätte für die Juden verheerende Folgen gehabt.

In den Jahren davor hatten auch die Briten im Heiligen Land keine leichte Zeit. Einerseits haben „die Araber“ gegen die jüdischen Einwanderungswellen, erst aus Russland und dann verstärkt aus Nazi-Deutschland, angekämpft. Es kam zu schweren Pogromen, etwa 1929 in Hebron, zu denen der von den Briten eingesetzte Mufti von Jerusalem, Hadsch Amin el Husseini, aufgerufen hatte. Der wurde von den Briten erst nach Irak verbannt, und floh dann in Richtung Berlin, wo er ein enger Verbündeter Adolf Hitlers wurde und im Balkan mit einer eigenen SS-Gruppe an der Deportation von Juden nach Auschwitz beteiligt war.

Die Briten mussten als Erben des zusammengebrochenen Osmanischen Reiches neben den Franzosen die gesamte arabische Welt unter Kontrolle halten, und konnten oder wollten allein deshalb keine großen Rücksichten auf



Königin Elisabeth II. ist die am längsten amtierende britische Monarchin aller Zeiten.

die Juden und ihre Bestrebungen nach einem eigenen Staat nehmen.

Obgleich die Briten während des Zweiten Weltkriegs gegen die Deutschen kämpften und die Juden vor ihrer Vernichtung in Palästina retteten, indem sie Rommels Vormarsch in Nordafrika im

len Besuch eines Mitglieds des Königshauses, Prince William, das alte Tabu durchbrochen haben. Ein Grund mag der bevorstehende Brexit sein. London ist auf der Suche nach neuen Partnern und einer Vertiefung der Beziehungen mit den USA. Ob die dramatische An-

„Begin galt den Briten bis zuletzt als Terrorist, auch als er 1977 mit Mehrheit zum Premierminister Israels gewählt worden war.“

ägyptischen El Alamein stoppten, fielen ihnen zeitgleich jüdische Nationalisten in den Rücken. Es kam zu jüdischen Attacken auf die Briten, zur Hinrichtung britischer Soldaten als Reaktion auf die Hinrichtung jüdischer Aufständischer und schließlich zur Sprengung des King David Hotels in Jerusalem, einem britischen Hauptquartier. Den Befehl dazu hatte Menachem Begin gegeben. Der galt den Briten bis zuletzt als „Terrorist“, auch als er 1977 mit Mehrheit zum Premierminister Israels gewählt worden war.

Bis heute verfolgen die Briten vor allem wirtschaftliche Interessen in der riesigen arabischen Welt und in ihren alten Kolonien, in denen auch viele Moslems leben. Ein Besuch der Queen in Israel hätte ihnen wohl keine besonderen Lorbeeren eingebracht.

Prince William kam nach dem Brexit

Man kann nur spekulieren, wieso die Briten kürzlich mit dem ersten offiziell-

der saß, als er zum König gesalbt wurde. Jener Stein ist in einen hölzernen Thron eingelassen und wird heute im schottischen Edinburgh aufbewahrt, jedoch mit dem Gelöbnis, ihn auszuleihen zur Krönungszeremonie. Auf ihm sitzt dann der neue Monarch oder die Monarchin, auch um die direkte Abstammung von dem biblischen König zu demonstrieren.

Das Poem „Jerusalem“ von William Blake aus dem Vorwort zu seinem Werk Milton (1804–1810) in der Vertonung von Hubert Parry ist Englands populärstes patriotisches Lied, die Nationalhymne der Cricket-Länderspiele wie auch aller Commonwealth Games, international bekannt durch die „Last Night of the Proms“. Es ist in seiner Art einmalig: verbunden mit dem englischen und britischen Nationalismus, mit dem Christentum und sogar mit dem Sozialismus und der Frauenbewegung, es gehört zu internationalen Popkonzerten und in jede englische Kirche und wurde sogar während des Gottesdienstes anlässlich der Hochzeit von Prince William und Kate Middleton gesungen. Das Gedicht wurde inspiriert von der Legende, Jesus Christus habe als junger Mann, begleitet von Josef von Arimathia, Glastonbury besucht. Der Dichter hat an die Legende geglaubt, die auch heute noch in England bekannt ist.

Neben diesen legendären Elementen gibt es in Jerusalem auch einen ganz direkten Bezug zum englischen Königshaus. In der Krypta der russisch-orthodoxen Maria-Magdalena-Kirche zu Füßen des Ölbergs, oberhalb des weltberühmten „Garten Gethsemane“, liegt Prinzessin Victoria Alice Elizabeth Julia Marie von Battenberg, die Mutter des Prinzen Philipp, also dem Gemahl von Queen Elisabeth. Sie ist die Großmutter von Prinz Charles und die Urgroßmutter des Prinzen William. Bei ihren Besuchen in Jerusalem machten sie selbstverständlich einen Abstecher zu dem Grab der Prinzessin.

Aus ihrer Ehe mit Andreas von Griechenland gingen fünf Kinder hervor:

Margarita (1905–1981) ∞ 1931 Gottfried Prinz zu Hohenlohe-Langenburg

Theodora (1906–1969) ∞ 1931 Berthold Markgraf von Baden

Cäcilia (1911–1937) ∞ 1931 Georg Donatus von Hessen-Darmstadt

Sophie (1914–2001) ∞ 1930 Christoph Prinz von Hessen (gefallen im Jahre 1943)

∞ 1946 Georg Wilhelm Prinz von Hannover Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, (1915–2006)

Philip, Duke of Edinburgh (* 1921) ∞ 1947 Elisabeth II., Königin von Großbritannien

Da das Kirchlein mit den vergoldeten Zwiebeltürmen in dem von Israel 1967 eroberten ehemals jordanischen und dann annektierten Ostteil Jerusalems liegt, den die „Palästinenser“ für sich als Hauptstadt des künftigen Staates „Palästina“ beanspruchen, waren diese „Privatbesuche“ protokollarisch delikater.

Laut israelischen Medien hat Prince Phillip 1994 einen fast nie erwähnten Besuch an dem Grab abgestattet haben. Der Prinz besuchte Israel, als die nationale Holocaust-Gedenkstätte Jad Vasschem seiner Mutter posthum den Ehrentitel „Gerechte unter den Völkern“ verlieh, weil sie im Zweiten Weltkrieg die Familie Cohen versteckt und so vor ihrem Tod bewahrt hat.

Eine Religion des Krieges

Islamische Eroberungszüge und arabischer Kolonialismus sind ein noch immer zu wenig beleuchteter geschichtlicher Fakt

Von Tal Leder

Bei dem Thema Imperialismus denken wir sofort an das „Imperium Romanum“, oder an die europäischen Kolonialmächte ab dem 15. Jahrhundert. Wenn aber vom arabischen Weltreich die Rede ist, dann wird lediglich von der „Ausbreitung des Islams“ gesprochen. Bei genauerer Betrachtung aber sieht man, dass der Prophet Mohammed und noch mehr seine Nachfolger, die machthungrigen Führer aus dem Hejaz, den europäischen Kolonialherren (die erst viel später aktiv wurden) in nichts nachstanden: Sie betrieben imperialistische Machtpolitik mit dem Ziel, die gesamte Welt zu unterwerfen. Neben Ausbeutung waren die Islamisierung und die Arabisierung die konkreten Folgen dieses Imperialismus. In anderen Worten:

Kolonialismus im Namen Allahs.

Seit 3.000 Jahren wurde die Weltpolitik durch Universalreiche bestimmt. Auch wenn die USA die zur Zeit einzig verbleibende Großmacht sind, so schloss das klassische imperiale Zeitalter mit der Selbstauflösung der Sowjetunion zu Beginn der 1990er Jahre.

Das sogenannte „Zeitalter des Imperialismus“ bezeichnet eine Epoche zwischen dem 15. und 20. Jahrhundert, in der vor allem europäische Groß- und Mittelmächte ihre Herrschaftsgebiete weltweit gewaltsam auf Übersee-Territorien ausdehnten.

Diese Imperien waren motiviert durch hauptsächlich strategische Interessen wirtschaftlicher und politischer Art. Später kam noch das Streben nach Prestige und irrationale Rivalitäten zwischen den Kolonialmächten hinzu. Seit der Antike gab es solche Großreiche, die nach Welt Herrschaft strebten.

Imperialismus (lateinisch imperare „herrschen“; Imperium „Reich“) bezeichnet das Verlangen einer Nation oder eines Reiches bzw. seiner politischen Führung, in anderen Gebieten und Regionen, oder bei anderen Völkern wirtschaftlichen und politischen Einfluss zu erlangen, bis hin zu deren Unterwerfung und zur Eingliederung in den eigenen Machtbereich. Ein typisches Merkmal ist es eine ungleiche wirtschaftliche, kulturelle oder territoriale Beziehung aufzubauen und aufrechtzuerhalten.

Der arabische Kolonialismus ist bei vielen Moslems kein Thema

Der Begriff wird heutzutage sehr oft mit europäischen Staaten in Verbindung gebracht, die in der Neuzeit auf allen Kontinenten dieser Welt fast sämtliche Völker zu ihren Untertanen machten. Vor allem in der arabischen und islamischen Welt ist es ein verbreiteter Mythos, dass das Christentum seit dem Mittelalter Imperialismus betreibt, der Islam wiederum – der Religion der Barmherzigkeit, wie es im Schwarz-Weiß-Denken in vielen muslimischen Ländern gelehrt wird – hat sich einfach friedlich verbreitet und die Menschen, Länder und Kontinente hätten ihn wohlwollend angenommen.

Von Mauretanien in Nordafrika bis nach Indonesien in Asien wachsen muslimische Kinder mit der „liebervollen Philosophie des Islams“ und der „kolonialistischen Aggression des Christentums“ auf. Kaum ein säkular denkender Intellektueller würde dort auf die Idee kommen dies zu hinterfragen. Islamische Prediger leiten immer wieder ihre Rhetorik daraus ab, die sich durch die vielen internationalen arabischsprachigen Satellitensender weltweit verbreitet.

Von den großen Weltreligionen sind drei

durch ambitionierte Missionierung gekennzeichnet: der Buddhismus, das Christentum und der Islam. All diese Religionen ergänzten auch periodisch ihre Missionsagenda mit militärischer Eroberung und der Aufstieg des Islam ist eng verbunden mit militärischer und spiritueller Eroberung. Mohammed selbst diente als religiöser, politischer und militärischer Führer. Diese Erfahrung diente dazu, den Islam in seinen imperialistischen Einstellungen von allen anderen großen Religionen zu unterscheiden, da nur der Islam seinen Ursprung in einem bewaffneten Konflikt hat.

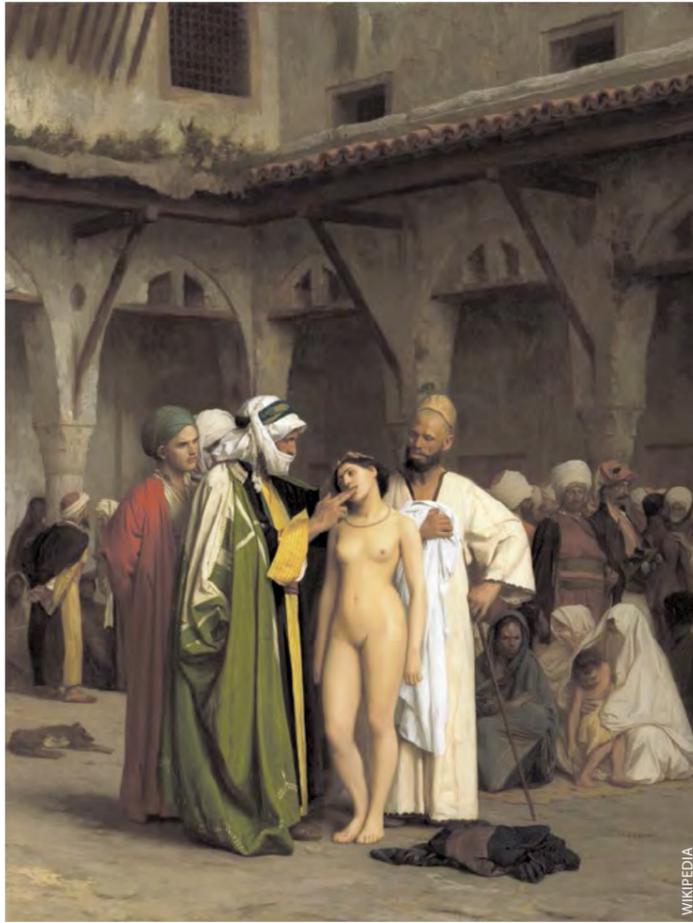
Ursprünglich waren die Araber im Nahen Osten eine Minderheit; sie lebten überwiegend auf der heute so genannten Arabischen Halbinsel. Nach der Gründung und dem Aufstieg des Islam durch ihren Propheten Mohammed im Hejaz, verbreiteten sie ihre Kultur und Sprache durch Eroberungen, Handel und Vermischungen mit Mitgliedern der nicht-arabischen lokalen Bevölkerung außerhalb der Halbinsel. Die arabische Sprache begann in diesen Gebieten als Lingua Franca zu dienen und Dialekte wurden gebildet.

In den eroberten Ländern spielte die Arabisierung eine zentrale Rolle, die in der Regel mit der Islamisierung Hand in Hand ging. Die Expansion des arabischen Reiches, war ein klassisches imperialistisches Projekt, in dem die Religion in erster Linie als Vehikel fungierte. Durch diese Invasionen wurden die Nationen dazu gebracht, sich der neuen Religion, dem Islam, zu unterwerfen. Im Allgemeinen wurden Elemente arabischen Ursprungs in verschiedenen Formen mit Elementen aus eroberten Kulturen kombiniert und schließlich als „arabisch“ bezeichnet. Das ultimative Ziel der islamischen Invasionen war es, unter dem Vorwand der Verbreitung des Islam großen Reichtum anzuhäufen. Und diese Arabisierung des Nahen Ostens war in den letzten 1.400 Jahren ein fortlaufender Prozess.

Die Losung von „Das Haus des Islam und das Haus des Krieges“ gibt deutlich das imperialistische Selbstverständnis des Islams wieder. Den unbeschränkten Machtanspruch rechtfertigte unter anderem das Wort des Propheten, ihm sei von Allah aufgetragen worden zu kämpfen bis alle Welt diesen als den einzigen Gott anerkenne.

Nur noch der „Gesandte Allahs“ hat das Sagen

Mohammeds ersetzte das pluralistische System traditioneller Stammesorganisation durch eine absolutistische Herrschaft, in der allein der „Gesandte Allahs“ das Sagen hatte. In seinem berühmten Buch „Imperialismus im Namen Allahs“ beschreibt der israelisch-britische Historiker Efraim Karsch die arabischen Führer als „archetypisch“, welche sich durch ihre bewusste und geschickte Manipulation der islamischen politischen Kultur auszeichneten. Diese politische Kultur ist schizophoren, charakterisiert durch eine dichotome Mischung pan-islamischer Einheit und akuter



„Skavenmarkt“, Jean-Léon Gérôme (1866)

regionaler Identitäten. Diese beiden Konzepte zu verfolgen bleibt der Hochseilakt der Politik des Nahen Ostens. In diesem Kontext fungiert der moderne Nationalstaat als ein baffälliges Mittelhaus zwischen den beiden Antipoden der islamischen politischen Kultur.

Von wegen „defensiv“

Schon um den ersten islamischen Staat von Medina zu sichern, bekämpfte Mohammed nicht nur die ihm feindselig gesinnten Stämme, sondern auch diejenigen, die sich nicht von ihm unterwerfen lassen wollten, wie unter anderem die Juden, die er größtenteils vernichtete. Später richtete sich die Gewalt der imperialistisch denkenden Omayyaden-Kalifen gegen die konkurrierenden Anhänger Alis, die Schiiten.

Unter den Nachfolgern (arab.: Kalif) des Propheten, waren zwar Juden und Christen als Anhänger des Alten und Neuen Testaments geduldet und durften auch ihren Glauben behalten. Doch von Anfang an gab es Beschränkungen und Auflagen, denen sie damals unterworfen waren. Dies kann man durchaus mit dem Wort „Apartheid“ charakterisieren.

Ab dem 8. Jahrhundert n. Chr. entstand im arabischen Imperium die sogenannte „Dhimma“ (arab. Schutz; Zahlungsverpflichtung), welche eine Institution des islamischen Rechts ist, die den juristischen Status nichtmuslimischer „Schutzbefohlener“ unter islamischer Herrschaft festlegt. Dieses „Schutzbündnis“, welches die Muslime zu Beginn nur für Juden und Christen vorsahen, wurde im Laufe der islamischen Expansion auch auf andere Religionsgemeinschaften ausgeweitet. Gegen eine Zahlung wurden diese Gruppen zwar zum Teil geschützt, doch im Grunde waren sie Menschen zweiter Klasse.

Moslemische Sklaverei

Allgemein gab es im Nahen Osten schon zur vorislamischen Zeit eine florierende Kultur der Sklaverei und diese wurde durch Mohammed bei der Gründung seines neu-

en Imperiums beibehalten. Der Prophet und seine Zeitgenossen erbeuteten, erwarben und verkauften Sklavinnen als Konkubinen. Die Sklaverei war über Jahrhunderte auch in der islamischen Welt ein wichtiger Wirtschaftsfaktor, der erst durch die kolonialistische Einflussnahme der europäischen Staaten ab dem frühen 19. Jahrhundert schrittweise in den meisten muslimischen Staaten abgeschafft wurde. Trotzdem aber existieren auch heute noch in einzelnen islamischen Ländern sklavereiähnliche Rechtsverhältnisse.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts hatten die osmanischen Türken einen Großteil der islamischen Welt vereinigt und sogar den Titel eines Kalifs erlangt. Auch unter ihnen lieferte die Sprache des islamischen Expansionismus die Grundlage für die letzten großen islamischen Bauherren. Letztendlich erlagen sie jedoch den intrinsischen Zentrifugalkräften der Region und wurden im 19. Jahrhundert zum „Kranken Mann Europas“.

Arabisierung durch Europäer

Vor dem 20. Jahrhundert erlebte die Region eine weitere Arabisierung. Diese wurde aber nicht von den Arabern selbst durchgeführt, sondern überraschenderweise von den Kolonialmächten nach dem Ersten Weltkrieg. Mit dem Untergang des Osmanischen Reiches unterstützten die Siegermächte zwar die arabische Identität in der Region und machten es anderen indigenen Nationen (bis auf die Unterstützung des jüdischen Volkes für eine Heimstätte in Palästina) schwerer, eine unabhängige Stimme zu haben, doch Großbritannien und Frankreich verfolgten ihre eigenen imperialistischen Ziele und nutzen alle Gelegenheiten, die sich zu deren Verwirklichung boten.

Doch auch ein knappes Jahrhundert später hat sich die arabisch-islamische Welt, trotz der Gründung neuer Staaten mit neuen Grenzen und Arabisch als Amtssprache, noch immer nicht so richtig von der Politik islamistischer Ideologien und imperialer Wunschvorstellungen getrennt. Die Bewegung des Panarabismus, der seinen Ursprung in den 1950er Jahren unter dem ägyptischen Präsidenten Nasser hatte, war bis zur arabischen Niederlage im Sechstagekrieg gegen Israel im Juni 1967 nur von kurzer Dauer und wurde durch den sogenannten Islamismus ersetzt.

Dieser religiös fanatische Islam hatte mit der Islamischen Revolution im Iran 1979 – und später auch mit dem Aufstieg der Terrormiliz El-Kaida in den 1990er Jahren –, sowie zuletzt durch den sogenannten Islamischen Staat (IS), der ebenfalls die Politik der Islamisierung und Arabisierung praktizierte, seinen absoluten Höhepunkt erreicht. Im Jahre 2018 scheint das Territorium dieser radikalislamischen Gotteskrieger physisch fast zerstört zu sein.

Doch radikale Ideologien wie der Islamismus, kommen und gehen. Ob sich aber der Islam von seiner Kultur des Imperialismus trennen kann, bleibt zu bezweifeln und wird die Zukunft zeigen.

Alice Salomon: Eine herausragende Sozialreformerin

Vor 70 Jahren starb die berühmte jüdische Frauenrechtlerin aus Berlin

Von Martin Stolzenau

Alice Salomon hatte eine jüdische Herkunft, konvertierte aus beruflichen Gründen 1914 zum evangelischen Glauben und erlangte mit ihrem jahrzehntelangen Engagement als Frauenrechtlerin und Sozialreformerin internationale Bekanntheit. Sie stand in der Tradition der englischen Sozialphilosophie Thomas Carlyles sowie John Ruskins, entwickelte ein sozialreformerisches Konzept für die weibliche Emanzipation und kollidierte dabei zunächst mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit in der Weimarer Republik und dann extrem mit der Orientierung der Nazis.

Wegen ihrer jüdischen Herkunft, ihrer Sozialarbeit im humanistischen Sinne und ihrem offenen Pazifismus wurde sie von den Nazis verfolgt und ins Exil gezwungen, wo sie vor 70 Jahren verstarb. In der Bundesrepublik wird inzwischen in mehrgestaltiger Form an Alice Salomon erinnert. Das reicht von einer Briefmarke in der Serie „Frauen der deutschen Geschichte“ und einer Alice-Salomon-Hochschule über einen ICE mit ihrem Namen bis zu einem Alice-Salomon-Platz sowie einer Alice-Salomon-Grünanlagen in Berlin.

Die couragierte Sozialreformerin wurde am 19. April 1872 in Berlin geboren. Sie war das dritte von acht Kindern ihrer Eltern. Ihre Mutter war die Tochter des Breslauer Bankiers Julius Potocky-Nelken. Ihr Vater ist als überaus wohlhabender Lederwarenkaufler überliefert. Tochter Alice wuchs im Wohlstand nahe dem Anhalter Bahnhof (Berlin-Kreuzberg) auf, durfte nur die eingeschränkte Bildung einer „höheren Tochter“ an einer „höheren Töchterschule“ erwerben und wurde ansonsten auf ihre Rolle als Ehefrau vorbereitet. Ihr Wunsch nach einer Ausbildung zur Lehrerin wurde vom ansonsten liberalen und toleranten Vater rigoros abgelehnt. Erst nach Erreichen des 21. Lebensjahres löste sie sich aus den elterlichen „Zwängen“. Die jüdische Tochter „aus gutem Hause“ schloss sich Jeanette Schwerin an, die „Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit“ bildete, Mitglied im Vorstand des „Bundes deutscher Frauenvereine“ war und Alice Salomon zur Aktivistin prägte. Mit Folgen.

Nach dem Tod Schwerins 1899 übernahm Salomon deren Führungsämter für die Gruppen und im Bund. Mehr noch. Sie initiierte sofort einen Jahreskurs, der die systematische Ausbildung zu sozialer Arbeit in Deutschland einleitete, trat mit Vorträgen sowie ersten Veröffentlichungen hervor und studierte ab 1902 per Sondergenehmigung vier Jahre Nationalökonomie an der „Friedrichs-Wilhelms-Universität“ in Berlin. Als Bekrönung wurde sie 1908 zum Doktor der Philosophie promoviert. Fast parallel wurde ihr Jahreskurs im Rahmen der preußischen Mädchenschulreform mit ihr als Rektorin zur „ersten nichtkonfessionellen sozialen Frauenschule mit einem zweijährigen Curriculum“ ausgebaut. Diese Einrichtung existiert heute als „Alice-Salomon-Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik“ und beging 2008 ihren 100. Geburtstag.

Grenzen für die geborene Jüdin gab es auch in der Weimarer Republik

Die junge Frau machte nun Karriere. Sie wurde stellvertretende Vorsitzende des „Bundes deutscher Frauen“, über-



Alice Salomon: Nach ihr ist heute eine Hochschule in Berlin benannt.

nahm schrittweise weitere Führungsämter, publizierte immer umfangreicher und konvertierte 1914 zum Christentum. 1917 schlossen sich alle inzwischen gegründeten Frauenschulen in Deutschland unter ihrer Führung zu einem Verbund zusammen. Parallel trat sie als Pa-

zifistin hervor. Doch als Alice Salomon 1920 bei der Wahl zur Vorsitzenden des BDF wegen ihrer jüdischen Herkunft übergangen wurde, bekam ihre Karriere und ihr inzwischen gewachsenes Selbstverständnis einen deutlichen Dämpfer. Sie trat deshalb aus dem Vorstand

zurück und widmete sich in der Folge vor allem der Sacharbeit, Vorträgen und Publikationen. Dazu gründete sie 1925 eine Weiterbildungseinrichtung für Frauen mit sozialen Berufen, die unter ihrer Leitung ab 1926 auch eine Forschungsabteilung besaß und bedeutende Wissenschaftler zu Vorträgen gewann. Das reichte von Albert Einstein über Carl Gustav Jung, Eugen Fischer sowie Gertrud Bäumer bis zu Helene Weber. Alice Salomon realisierte in der Folge diverse Forschungsprojekte und veröffentlichte zusammen mit Gertrud Bäumer bis 1933 13 Monographien zum Thema Soziale Arbeit. Außerdem gründete sie die „Internationale Vereinigung der Schulen für Sozialarbeit“, fungierte als Vorsitzende dieses Gremiums und erlebte 1932 zum 60. Geburtstag national und international viele Zeichen der Wertschätzung. Das reichte von der Verleihung der Silbernen Staatsmedaille durch das Preußische Staatsministerium bis zur Ehrendoktorwürde der Berliner Universität. 1933 gedieh dann zur Zäsur.

Die Nazis entfernten sie zunächst aus allen Ämtern. Alice Salomon widmete sich nun der Unterstützung jüdischer Emigranten bis sie selbst von der Gestapo verhaftet wurde und 1937 als letzte Rettung das eigene Exil sah. Sie flüchtete über England in die USA, wurde 1944 amerikanische Staatsbürgerin und wurde von den Behörden dort über Jahre hingehalten. Man hinderte sie offenkundig an der Fortsetzung ihrer Sozialarbeit in den USA. Selbst ihre Memoiren konnte sie in den USA nicht veröffentlichen. Sie erschien erst vier Jahrzehnte später 1983 in Deutschland.

Alice Salomon starb enttäuscht und vereinsamt am 30. August 1948 in New York. Ihre letzte Ruhe fand sie auf dem Friedhof Evergreens in Brooklyn. Ihr Nachlass befindet sich mehrheitlich an der „Alice-Salomon-Fachhochschule“ in Berlin, die auch eine umfangreiche Sammlung von Porträts besitzt. Ein weiterer Teil mit ihrem Briefwechsel wird im „Ida-Seele-Archiv“ in Dillingen an der Donau verwahrt.

Kampfkunstschule Mikoyan Karate, Kampfkunst, Selbstverteidigung

Kampfkunst und Nahkampf wie Systema liegen voll im Trend. Wachsende Kriminalität macht Selbstverteidigung immer wichtiger. Der erfolgreiche Weg zur körperlichen und geistigen Stabilität beginnt mit der Wahl der richtigen Kampfschule. Aram Mikoyan hat diesen Trend erkannt und bietet in seiner Kampfkunstschule auf die Bedürfnisse der Schüler abgestimmten Unterricht.

Er schult den Umgang und das Verhalten in möglichen Gefahrensituationen und stärkt zugleich das Selbstbewusstsein. Ob Manager, Hausfrau oder Schüler, jeder kann in eine gefährliche Situation geraten. So bietet die Kampfsportschule verschiedenste Kurse bereits ab dem 3. Lebensjahr.

Von Kinderkarate, Frauen-Selbstverteidigung bis Senioren-Selbstverteidigung dienen die Kurse der Stärkung des Selbstbewusstseins, der Verbesserung der Konzentrationsfähigkeit und dem Stressabbau. Die Kampfkunstschule bietet auch Kurse in den Bereichen Karate, Nahkampf Systema, Kyokushinkai, Tae-Kwon-Do, Kickboxen, Thaiboxen, Boxen, MMA.

Die Kampfkunstschule zeigt sich mit erfahrenen und erfolgreichen Meistern in einer puristischen und angenehmen Unterrichts Atmosphäre und einem qualitativ hochwertigen Equipment.

Im Trend liegt auch der angebotene Nahkampfstil „Systema“. Aram Mikoyan trainierte selbst 8 Jahre beim Schöpfer des Stils und kann dadurch das Original aus erster Hand wiedergeben.

Wir befinden uns im Herzen der City Berlin West, nur wenige Gehminuten vom Kurfürstendamm, in der Umlandstraße.



Kontakt:
Umlandstraße 19 10623 Berlin
Tel.: +49 (0)30 88 6281 80
eMail: kontakt@kampfkunstschule-mikoyan.de
Weitere Informationen unter
www.kampfkunstschule-mikoyan.de



**KAMPF
KUNST
SCHULE
MIKOYAN**

Auf Anregung unserer Leser hin möchten wir Ihnen von nun an regelmäßig die historisch interessanten Titelblätter der alten JÜDISCHEN RUNDSCHAU vorstellen, die erstmals 1902 unter diesem Namen erschien.

Abonnementspreis
(Zusendung Inbegriffen)
Vierteljährlich:

1. durch die Expedition:
a) in Berlin M. —,90.
b) nach auswärts M. 1,—
c) für das Ausland M. 1,50.
2. im Postabonnement M. 1,25
3. bei Sammelbezug durch die Ortsgruppe M. —,60.
Postzeitungsliste No. 3944.
Inserate
die viergespaltene Peitzelle 25 Pf.
Inseratenbllagen
15 M



Organ



der
Zionistischen Vereinigung
für
Deutschland.
Erscheint jeden Freitag.

Adresse für Geldsendungen
und Bestellungen:
Verlag Jüdische Rundschau,
E. O. m. b. H.
Berlin N 58, Auguststrasse Nr. 49 a.
Sprechstunden:
v. 4—5 Uhr nachmittags.
Redaktion:
Dr. Heinrich Loewe, Berlin NW. 40,
Lehrterstrasse 14/15.
Sprechstunden:
Montag und Donnerstag 4—6 Uhr.

No. 39. Berlin, 25. September 1903. 4. Tischri 5664. VIII. Jahrgang.

Inhalt.

<p>Die Quellen des Zionismus. Von Heinrich Loewe.</p> <p>Anstiedlung. Kongressreferat von Dr. Franz Oppenheimer. (Fortsetzung und Schluss)</p> <p>Gehe zum Pharao. Von E. Simonson.</p> <p>Aus der Bewegung.</p> <p>Rundschau. Die Begründung der jüdischen Turnerschaft.</p> <p>Sprechsaal. Kanzel und Politik.</p> <p>Kleine Chronik.</p> <p>Nationalfond. Ablösung der Rösdi-hasdi-schidndh- Grafulationen.</p>	<p>Für die Ostafrikaexpedition.</p> <p>Briefkasten der Redaktion.</p> <hr style="width: 50%; margin: 20px auto;"/> <p style="text-align: center; font-size: 1.2em;">Feuilleton</p> <p>Gestikulierende Juden. Von Dr. H. Sandler.</p> <p>Kulturelle Streifzüge im jüdischen Orient. VIII. Ein hebräisches Lyceum.</p> <p>Litteraturbericht.</p>
------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Gedenket der Brüder in Russland und Rumänien!

Eduard Norden: Jude, Ostfrieser und „berühmtester Latinist der Welt“

Der frühe Übertritt zum Christentum nutzte seiner Karriere im Kaiserreich, für die Nazis war er bedeutungslos

Von Martin Stolzenau

Eduard Norden stammte aus einer assimilierten jüdischen Familie in Ostfriesland, konvertierte schon in jungen Jahren zum Protestantismus und machte dann als klassischer Philologe und Religionshistoriker eine steile Karriere. Er wirkte an den Universitäten von Greifswald, Breslau sowie Berlin, schuf die Grundlagen für die religionswissenschaftliche Analyse in der Philologie und erfuhr zahlreiche Ehrungen. Das reichte von der Berufung in einige renommierte Akademien über die Erhebung zum Geheimen Regierungsrat und Rektor der Berliner Universität bis zu mehreren Ehrendoktorwürden von bekannten Universitäten. Der Präsident der amerikanischen Harvard University bezeichnete ihn in diesem Zusammenhang als „den berühmtesten Latinisten der Welt“. Doch für die Nazis war er trotzdem nur ein Jude, den sie nach der Machtübernahme aus allen Ämtern warfen und ins Exil trieben.

Eduard Norden wurde am 21. September 1868 in Emden geboren. Als Mutter ist Rosa Hamburger überliefert. Sein Vater wirkte in der Hafenstadt wie schon der Großvater auch als Arzt und trug den Titel „Geheimer Sanitätsrat“. Eduard, der mit Walter noch einen jüngeren Bruder hatte, der später als Professor der Nationalökonomie Bekanntheit erlangte, besuchte in seiner Vaterstadt das Gymnasium und konvertierte fast parallel zum Abitur zum evangelischen Glauben. Er hatte bei allen jüdischen Wurzeln keine enge Glaubensbindung und strebte nach

dem Studium eine Universitätskarriere an. Norden studierte ab 1886 nacheinander in Berlin und Bonn bei bekannten Professoren vor allem klassische Philologie, wurde 1892 promoviert und konnte sich schon ein Jahr später habilitieren. Er galt deshalb in Bonn als aufgehender Stern am Philologenhimmel und wurde von der Universität in Greifswald sofort abgeworben und zum Professor erhoben.

Steile Karriere

Dazu gesellten sich erste Veröffentlichungen, die ihn schnell in der Fachwelt bekannt machten. Zwischendurch heiratete der Aufsteiger in Greifswald Marie Schultze, die Tochter des Bürgermeisters der Universitätsstadt. Einen ersten Höhepunkt in dieser Phase bildete 1898 sein Buch „Antike Kunstprosa“. Das trug ihm 1899 eine Abwerbung von Greifswald nach Breslau zu verbesserten Konditionen ein. An der dortigen Universität beschäftigte sich der Gelehrte intensiv mit Vergils „Aeneis“, was 1903 in die Veröffentlichung seines Kommentars zum VI. Buch von Vergils Werk einmündete. Seine darin vorgenommene Beschreibung des Gesangs zur Unterweltwanderung des Helden schlug in der Fachwelt ein wie eine Bombe. Jetzt gehörte er endgültig zur ersten Reihe der Philologen mit internationaler Bekanntheit. Da war er 35 Jahre alt.

1906 unternahm Norden dann seine einzige Griechenlandreise. Er schöpfte vor allem aus den überlieferten Schriften und „nicht aus der Topografie Griechenlands“ wie Ulrich von Willamowitz-Moellendorf, was allerdings auch

Kritiker an Nordens Herangehen auf den Plan rief. Aber darüber war der von sich überzeugte Altertumsforscher wohl erhaben. In Berlin sah man das offenbar ebenso und berief ihn noch 1906 in der Nach-



Eduard Norden als Student in Berlin, 1888.

folge von Adolf Kirchhoff als Ordinarius. Fortan zog er in der Reichshauptstadt als ungekrönter König der Latinisten seine Kreise. Norden wurde Mitglied der Akademie der Wissenschaften, veröffentlichte 1913 sein Werk „Agnostos Theos“ und entwickelte trotz der Vorbehalte des Fachkollegen mit Willamowitz-Moellendorf einen überaus fruchtbaren wissenschaftlichen Dialog. Im Werk „Agnostos Theos“ verarbeitete er Latina, Graece, Judaica, Christiana, Babyloniaca und Aegyptiaca zu „einer Formengeschichte religiöser Rede“. Dabei kam es zu einer überzeugenden

Verknüpfung von Rhetorik und Religionswissenschaft.

Verkennung Hitlers

Seinen 60. Geburtstag beging der Gelehrte als Rektor der Berliner Universität mit vielen Ehrungen. Es war wohl der Höhepunkt seiner Laufbahn. Wiewohl er mit seiner jüdischen Herkunft hätte wissen müssen, dass er von den Nazis nichts Gutes zu erwarten hatte, brachte er Hitler als Hoffnungsträger künftiger deutscher Größe eine gewisse Sympathie entgegen. Da fiel er dann aus seinen illusionären Wolken in die Bitternis der Realität, als er nach der Machtübernahme auf der Grundlage der NS-Rassengesetze aus allen Gremien flog, 1935 offiziell emeritiert wurde und die Lehrbefugnis verlor.

Flucht im letzten Moment in die Schweiz

Aus dem gefeierten Wissenschaftler war ein Bürger zweiter Klasse geworden, der dann angesichts der Reichspogromnacht 1938 und der „Verordnung über die Sühneleistung der Juden deutscher Staatsangehörigkeit“ auch für sich die Lebensgefahr erkannte. Spät, sehr spät, aber noch nicht zu spät. Norden erwarb mit einer Kautions seines Veters eine Aufenthaltsgenehmigung für die Schweiz und ging im Juli 1939 ins Exil. Das war eine Minute vor 12.

Er vollendete in der Schweiz seine „Priesterbücher“ und starb am 13. Juli 1941 in Zürich. Neben seinem wissenschaftlichen Lebenswerk und seiner Witwe, die ihn um 13 Jahre überlebte, hinterließ er vier Kinder. In Berlin-Lichterfelde erinnert in der Baseler Straße eine Gedenktafel an Norden.

JÜDISCHE RUNDSCHAU

Unabhängige Monatszeitung

Herausgeber: J. B. O. Jewish Berlin Online GmbH

Verlag: J. B. O. Jewish Berlin Online GmbH, Dahlmannstr. 23, 10629 Berlin

Für die Postsendungen: Postfach 12 08 41, 10598 Berlin

Tel.: (030) 54 71 02 50 Fax: (030) 23 32 88 60

E-Mail: redaktion@juedische-rundschau.de • www.juedische-rundschau.de

Redaktion: Simon Akstinat (V.i.S.d.P.) • Administration: Michail Goldberg • Layout: Maria Pokrovski

Kontaktmöglichkeiten

• per Post: J. B. O. GmbH, Postfach 120841, 10598 Berlin • per Mail: redaktion@juedische-rundschau.de

• per Telefon: (030) 54 71 02 51 (Redaktion), (030) 54 71 02 50 (Verwaltung) • per Fax (auch Anrufbeantworter): (030) 23 32 88 60

• per Website: www.juedische-rundschau.de

Werbeabteilung: Tel.: (030) 54 71 02 50 • E-Mail: werbung@juedische-rundschau.de

Druck: Pressedruck Potsdam GmbH, Friedrich-Engels-Str. 24, 14473 Potsdam

Die Zeitung erscheint monatlich. Abonnementpreis: frei Haus jährlich 39€, ermäßigt 32€ einschließlich 7% MwSt.

Alle in dieser Zeitung veröffentlichten Beiträge unterliegen dem Urheberrecht. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wider. Der Verlag haftet nicht für die Richtigkeit der mitgeteilten Angaben und für die Werbung. Für unaufgeforderte Manuskripte oder Fotos wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion. Für fernmündlich und handschriftlich erteilte Anzeigenaufträge übernimmt der Verlag keine Haftung.

© Copyright AFP Agence France-Presse GmbH – Das mit dem Kürzel «AFP» gekennzeichnete Bildmaterial dieser Seiten ist urheberrechtlich geschützt und ausschließlich für die persönliche Information bestimmt. Jede weitergehende Verwendung, insbesondere die Speicherung in Datenbanken, Veröffentlichung, Vervielfältigung und jede Form der gewerblichen Nutzung sowie die Weitergabe an Dritte – auch in Teilen oder in überarbeiteter Form – ohne explizite Zustimmung der AFP GmbH ist untersagt.

Es gelten AGB vom 01.05.2014 und Anzeigenpreisliste Nr. 2 vom 01.09.2014

COUPON ABO-BESTELLUNG

Hiermit bestelle ich zum nächstmöglichen Termin die Monatszeitung

«Jüdische Rundschau» im Abonnement zum Preis (in Deutschland) von

39 € für ein Jahr (Preis gilt für Deutschland, in anderen EU-Ländern und Schweiz - 58 €, in Israel zum Preis von 82 €)

49 € für ein Jahr in einem Umschlag (Preis gilt für Deutschland)

73 € für zwei Jahre (Preis gilt für Deutschland)

32 € für ein Jahr als Student (nur in Deutschland, mit Nachweis).

Name, Vorname _____

Strasse, Hausnummer _____

PLZ _____ Wohnort _____

Geburtsdatum _____ Telefon: _____ E-Mail: _____

Ich bin damit einverstanden, dass mein Abonnement sich um ein weiteres Jahr verlängert, wenn ich es nicht spätestens sechs Wochen von dem Ende schriftlich kündige. Mir ist bekannt, dass ich innerhalb von 14 Tagen meine Bestellung widerrufen kann.

Datum _____

Unterschrift _____

Ich zahle gegen Rechnung:

Ich bin damit einverstanden, dass meine Daten für interne Verlagszwecke gespeichert und verarbeitet werden sowie dafür benutzt werden, um mich über die Neuigkeiten des Verlags zu informieren. Dieses Einverständnis kann jederzeit schriftlich widerrufen werden.

Jeder neuer Abonnent der Zeitung «Jüdische Rundschau» erhält einen Gutschein vom TuS-Reisebüro im Wert von 50 Euro, die bei Buchung einer Reise nach Israel verrechnet werden.

Füllen Sie bitte den Abo-Coupon aus, schneiden Sie ihn aus und schicken ihn uns per Post

(J. B. O., Postfach 120841, 10598 Berlin), per Fax (030/23328860) oder als Scan

per E-Mail an: redaktion@juedische-rundschau.de.

Sie können die Zeitung auch auf unserer Website

www.juedische-rundschau.de abonnieren.

Unsere Kontaktadressen



J. B. O., Postfach 12 08 41,
10598 Berlin



(030) 54 71 02 51 (Redaktion, auch Anrufbeantworter)
(030) 54 71 02 50 (Verwaltung, auch Anrufbeantworter)



redaktion@juedische-rundschau.de



(030) 23 32 88 60 (auch Anrufbeantworter)



www.juedische-rundschau.de



www.facebook.com/jrundschau



@jrundschau

Das Gute darf nicht erzwungen werden

Eine gewaltsame Verbesserung der Welt ist nicht möglich

Von E. Derewjantschenko

„Die erste Aufgabe von Maschiach besteht darin, Israel endlich von Verfolgungen zu befreien und der Zerstreuung ein Ende zu setzen. Gleichzeitig wird er die Welt von dem Joch des Bösen befreien. Dank seiner Bemühungen wird das Leid, sowie alle Formen der Gottlosigkeit und Unterdrückung vernichtet werden. Die Menschheit wird den Gipfel der Moral und der Sittlichkeit erklimmen; alle Sünden gegen G-tt und in den zwischenmenschlichen Beziehungen werden ein für alle Mal ausgemerzt. In der Epoche von Maschiach werden alle Kriege aufhören samt der Feindseligkeit und dem Hass zwischen den Völkern. Und das wichtigste ist: der Maschiach wird alle Völker der Erde zu G-tt hinführen... der jüdische Maschiach ist dazu berufen, die Welt zu verbessern. Er wird alle Menschen von der Sklaverei, der Unterdrückung und von dem Bösen, das sie erschaffen, befreien. Ein bisher nie dagewesener Wohlstand wird in der Welt eintreten... In der Epoche von Maschiach wird das jüdische Volk frei in seinem Land leben“.

So erzählte es Rabbi Aryeh Kaplan.

Wie wird Maschiach diese Welt verbessern, verändern? Wird ein Wunder passieren? Wie der biblische Exodus und das vierzigjährige Wandern durch die Wüste zeigten, waren und werden Wunder nicht wirklich verstanden und geschätzt. Deswegen gab es keine entsprechende Reaktion auf sie, sie hinterließen kaum Spuren im Bewusstsein und in der Weltanschauung der Menschen. Eine gewaltsame Verbesserung der Welt ist ebenfalls kaum möglich. Das Gute, das aus dem Gesichtspunkt der Stärke postuliert wird, erschafft das noch stärkere Böse. Das zeigt unsere bisherige Erfahrung.

„Das erzwungene Gute ist nicht mehr das Gute, es artet in das Böse aus. Jedoch das freie Gute, das das einzige Gute ist, setzt die Freiheit des Bösen voraus“, meinte Nikolai Berdjajew. Das heißt: das Böse kann nicht durch äußere, gewaltsame Methoden vernichtet werden. Es kann sich nur in das Gute transformieren und muss die Positivität und die Unabwendbarkeit des Guten annehmen. Und der zur Verbesserung der Welt berufene Maschiach – der Nachfahre des König David – bestätigt dies.

Rabbi Akiva Tatz schreibt:

„...der messianische Samen befindet sich in Sdom, aber wo genau dort? Nun, im Schoß des Lot, Avraams Neffen. Lot zeugte einen Jungen und nannte ihn Moav. Er war ein direkter Vorfahre der Moabiterin Ruth, der Urgroßmutter König Davids. Moav selbst wurde zum Begründer eines großen Volkes. Kann ein solcher Mensch wie Lot es verdienen, ein Vorfahre von Maschiach zu sein? Jener Lot, der der Größe seines Onkels Avraam nicht würdig ist? Der Lot, der beschlossen hat, sich in Sdom, diesem Nest der Sittenlosigkeit zu niederlassen? Der Lot, dessen Namen die Weisen von dem aramäischen Wort „Laet“ (der Fluch) ableiten?... So unergründlich ist der Weg von Maschiach. Es kann einem beinahe so vorkommen, als führe dieser Weg durch alle möglichen Abflussgräben der Geschichte. In Wirklichkeit ist er aber rein und makellos. In dieser seltsamen Verkettung der Ereignisse gibt es viele Nuancen und Subtexte, wir aber versuchen hier nur das Konzept von der „verborgenen Blume“ zu untersuchen, dem Samen, der in der Erde modert, aber im Begriff ist, als ein zarter und wohlgeformter Spross das Licht der Welt zu erblicken“.

Sodom

Also säte der Allmächtige den messianischen Samen in Sdom, diesem, gelin-



„Himmelsleiter“ von William Blake (1805)

de gesagt, am wenigsten sittsamen Ort – verkörpert doch das biblische Sodom die abscheulichsten menschlichen Eigenschaften und Neigungen. Ich vermute, dass gerade das den wahren Kernpunkt der Ausmerzung des Bösen enthüllt. Sicher und wirkungsvoll kann das Böse nur durch das aus ihm herauswachsende Gute bekämpft werden.

Wovon soll der Maschiach die Menschheit befreien? Vom Leid, der Gottlosigkeit, der Unterdrückung, der Sklaverei (die bekanntlich viele Erscheinungsformen aufweist), von den Sünden gegen G-tt und die Menschen, von den Kriegen, der Feindseligkeit und dem Hass... Aber alles das entspringt doch den Menschen selbst. Also muss der Maschiach in erster Linie die Menschen von ihnen selbst befreien, genauer gesagt von ihrem eigenen Verdorbenheit, von dem inneren, oft sehr gut maskierten Bösen. Und das ist ein höchst persönlicher, innerer Prozess. Ich denke, dass ohne die Anerkennung der Notwendigkeit des „inneren Maschiach“, der jeden Menschen individuell von seinen Lastern befreit, der universelle Maschiach nie kommen wird. Es ist schlicht und einfach niemand da, zu dem er kommen könnte. Kann man die äußere Welt verbessern, ohne dass die innere verbessert wird? Wohl kaum.

Warum erwähnten dann die jüdischen Weisen meistens nur den universellen Maschiach? Vielleicht weil der innere Maschiach für sie etwas selbstverständliches war, also einen untrennbaren Teil ihrer Weltanschauung und ihres Handelns darstellte?

Wodurch wird denn am effektivsten und fruchtbarsten die Umwandlung, die „Reparatur“ der inneren menschlichen Lasterhaftigkeit gefördert? Ich glaube, dass der beste und sicherste Weg dazu das Begreifen der echten Wahrheiten unserer Welt und die Annäherung an sie ist.

Der unvollkommene Mensch und die Moral

Selbstverständlich ist es ein schwieriger, mühsamer und langer Prozess, wenn man das universell betrachtet. Die Menschheit ist sehr weit von der Vollendung entfernt. Wie wenig sich doch die Menschen in den Kriterien des Guten und des Bösen orientieren, wie schwierig fällt ihnen das Begrei-

fen und das Beherrschen der Grundfesten der Moral. Wie stark sich ihr tierischer Ursprung dagegen wehrt. Aber all das soll keinen Hindernis darstellen, denn in unserer Welt passiert alles Große in sehr kleinen Etappen.

„In zehn Aussagen (Befehlen) wurde die Welt erschaffen. Zehn Generationen sind es zwischen Adam und Noah. Zehn Generationen zwischen Noah und Abraham. Durch zehn Prüfungen musste unser Urvater Abraham gehen. Zehn Wunder wurden für unsere Urväter in Ägypten vollbracht und weitere zehn auf dem Meer. Zehn Mal versuchten unsere Urväter den Heiligen Schöpfer, gesegnet sei sein Name, in der Wüste. Zehn Schöpfungen wurden am Vorabend des Schabbat im abendlichen Dämmerlicht erschaffen“, – so steht es in „Pirkei Avot“ (Kapitel 5). Und vielleicht besteht die Erfüllung der messianischen Erwartung ebenfalls aus solchen, noch niemandem wirklich bekannten Etappen?

Wer machte den ersten Schritt zu der Ära des Messias? War das vielleicht Abraham, der die Götzen seines Vaters zerschlug und als erster die größte Wahrheit unserer Welt entdeckte? „Abraham kommt zu der Erkenntnis, dass es einen allumfassenden Schöpfer gibt, der alles erschuf und dass es keinen anderen G-tt in der Welt gibt außer Ihm“, – betonte Rambam. „Und will dich segnen und deinen Namen groß machen“, – sagt der Allmächtige zu Abraham (Bereischit 12:2). Abraham muss zum Segen für die ganze Menschheit werden, so erklärten es die jüdischen Weisen.

Itzchak, der zweite Patriarch

Möglicherweise stellt der zweite jüdische Patriarch, Abrahams Sohn Itzchak, die nächste Etappe der Ankunft des Maschiach dar.

Der herausragende Rabbiner des 20. Jahrhunderts, Menahem Mendel Schneerson, erklärte:

„Itzchak sah, dass die Welt in Wahrheit G-ttlich ist. Deswegen grub er Brunnen aus, sowohl in der Erde, als auch in den Menschen. Er grub sie aus und warf weg die Finsternis und fand überall die Funken des G-ttlichen Lichts. Itzchak bekämpfte die Finsternis“.

Was bedeutet es, die Brunnen zu graben „sowohl in der Erde, als auch in den Menschen“ und „die Finsternis wegzuerwerfen“? Ich denke, Itzchak war überzeugt, dass sowohl in der ihn umgebenden Wirklichkeit als auch in jedem Menschen unbedingt die Funken des G-ttlichen Lichts vorhanden sind. Und man muss sie aus der Verschüttung, aus dem Dreck und der Finsternis ausgraben. Ist das etwa nicht die Hauptberufung des inneren Maschiach?

Aber wie werden diese Funken genau ausgegraben und die Flamme wieder angezündet? Anscheinend durch die Annäherung an die Höchste Wahrheit. Je näher sie ist, desto heller das Licht und desto machtloser die Finsternis, die es befleckt. Deswegen stellt Jaakov, Itzchaks Sohn und der Urvater der Zwölf Stämme Israels die nächste Etappe der nahenden Ankunft von Maschiach dar. Er sah im Traum: „...und da ist die Leiter auf der Erde aufgestellt, deren Spitze den Himmel rührt; und da gehen die Engel G-ttes auf ihr auf und ab“ (Bereischit 28:12-14). „Der Grundton des Traums Jaakovs ist augenscheinlich: zwischen der geistigen und der materiellen Welt, deren Symbole der Himmel und die Erde sind, besteht eine unzertrennliche Verbindung. Die Aufdeckung dieser Verbindung, ihre Er-

scheinung, hängen von den Bemühungen Jaakovs ab“, – heißt es in den klassischen Kommentaren zur Thora in der Soncino-Ausgabe. Warum denn „von den Bemühungen Jaakovs“? „Thora (die an die Nachfahren von Jaakov gegeben wurde – E.D.) verbindet das Irdische und das Himmlische“, – so erklärten es unsere Lehrer. Je stärker und wirkungsvoller diese Verbindung, desto deutlicher werden die Anzeichen der Ankunft des inneren Maschiach und, dementsprechend, des universellen.

Wofür ist die Himmelsleiter ein Symbol?

Was symbolisiert die Leiter, die man hochsteigen, mit der man eng verschmelzen, die man begreifen muss und derer jeder Querbalken fest genug gegriffen werden sollte, damit man rutschsicher seine Füße platzieren kann? Vielleicht bedeutet ja jeder der Querbalken gerade diesen, noch niemandem bekannten Weg zu der messianischen Ära?

Wahrscheinlich war die nächste Etappe auf diesem Weg der Exodus aus der Sklaverei und die Schenkung der Thora an die Menschheit. „Einige Züge des Erlösers kann man in der Gestalt des Moses erkennen, der nicht nur sein Volk aus der ägyptischen Sklaverei führte, sondern es auch geistig aufklärte, indem er ihm die Thora und die Gebote brachte“, – so die Elektronische Jüdische Enzyklopädie. Vielleicht sind das Begreifen, Annehmen und Ausführen eines jeden Gebotes der Thora gerade diese Querbalken der Leiter des Jaakov, die das Irdische und das Himmlische verbinden?

Weitere Querbalken dieser Leiter waren wahrscheinlich: das von den biblischen Propheten Verkündete; die Psalmen des König David; die Sprüche Salomos, sowie die berühmte Aussage des jüdischen Weisen Hillel: „Was dir nicht lieb ist, das tue auch nicht deinem Nächsten“. In dieser Aussage liegt die ganze Thora. Alles andere sind Kommentare zu ihr. Darüber wird in dem Traktat „Pirkei Avot“ gesprochen. Andere Querbalken oder Stufen – der Talmud; das Vermächtnis des großen jüdischen Philosophen Rambam, der die Halacha und die Philosophie vereinte, also das Gesetz mit der Weltanschauung; das Konzept der „Andauernden Offenbarung“ von Rabbi Kook, der erklärte, dass „...die Göttliche Offenbarung nicht aufhörte auf dem Berge Sinai. Sie dauert an in allen Jahrhunderten, so auch heute“.

Das Gespräch des Menschen mit G-tt geht weiter. Warum also warten, bis Maschiach heruntersteigt? Wir sollten selbst anfangen, ihm entgegenzusteigen!

Der herausragende Gesetzeslehrer, einer der geistigen Vorreiter seiner Generation, Rabbi Samuel Schmelke Horowitz von Nikolsburg (1726-1778) erzählte:

„Ich beschloss, mich von der talmudischen Aussage leiten zu lassen: ‚Wenn alle Menschen Reue zeigen, dann kommt der Messias‘. So beschloss ich, etwas dafür zu tun. An meinem Erfolg zweifelte ich nicht. Aber wo beginnen? Die Welt ist all zu groß! So beschloss ich, mit meinem Land zu beginnen, das ich doch etwas besser kenne. Aber mein Land ist auch groß! Lass mal mit der Stadt beginnen... Nein, die Stadt ist auch zu groß. Am besten beginne ich mit meiner Straße, nein, mit meinem Haus, nein, mit meiner Familie... Oder, noch besser, ich beginne mal mit mir selbst!“.

Vielleicht kann das die erste Stufe einer eigenen, persönlichen Jaakovs-Leiter werden?

Aus dem Russischen übersetzt von David Serebryanik

Verstehen wir T'schuwa, Tefila und Tzdaka richtig?

Einige Begriffe zu Jom Kippur und Rosch Haschana sind sehr ungenau
ins Deutsche übersetzt worden

Von Rabbiner Elischa Portnoy

Verstehen wir wirklich, was die Wörter „Tfila“, „T'schuwa“ und „Tzdaka“ tatsächlich bedeuten?

An den Hohen Feiertagen Rosch Haschana und Jom Kippur sind die Gebete lang und abwechslungsreich. Nicht allen Gebeten können wir folgen, nicht immer können wir uns auf die Bedeutung der Wörter in den Gebetsbüchern konzentrieren.

Wenn jedoch der Chasan bei der Wiederholung des Amida-Gebets im Mussaf zum berühmten Abschnitt „Unetane Tokef“ („Wie wollen die Heiligkeit des Tages verkünden“) kommt, sind alle Beter wieder wach. Es ist nicht nur die wunderschöne und herzerreißende Melodie dieses Abschnitts, die die Menschen aufmerken lassen, sondern sehr spezielle und tief ergreifende Worte, die keinen Menschen kaltlassen können: „Am Rosch Haschana wird man eingeschrieben und am Jom Kippur besiegelt: wie viele hinübergehen und wie viele geboren werden, wer leben wird und wer sterben, wer zu seiner Zeit und wer vor seiner Zeit...“.

Beim Lesen dieses Abschnitts ist es unmöglich gleichgültig zu bleiben und nicht an sein Schicksal und an das Schicksal seiner Verwandten und Liebsten zu denken. Wird es ein gutes Jahr für mich und meine Familie sein? Werden uns Leiden, Rückschläge und Enttäuschungen erspart bleiben? Was, wenn für uns im Himmel schon etwas Schlechtes vorbestimmt wurde? In diesen Minuten würden die Betenden Vieles geben, um das möglicherweise ungünstige Urteil G'ttes für das kommende Jahr doch noch abzuwenden.

Und tatsächlich – am Ende dieses Abschnittes werden uns mehrere Möglichkeiten offenbart, um uns doch noch ein gutes Jahr zu verdienen: „Doch T'schuwa (Reue), Tefila (Gebet) und Tzdaka (Wohltätigkeit) wenden das böse Verhängnis ab!“

Ist es tatsächlich so einfach? Und vor allem: verstehen wir die Bedeutung dieser Worte richtig? Ist die Übersetzung dieser Begriffe aus dem Hebräischen optimal und können wir die Tragweite dieser Begriffen tatsächlich nachvollziehen?

Der 7. Ljubawitscher Rebbe Rabbi Menachem Mendel Schneerson (1902-1994) bemerkt, dass gerade diese drei Wörter nicht nur fehlerhaft, sondern oft falsch übersetzt werden und eigentlich das Gegenteil bedeuten!

Betrachtet wir zuerst den wichtigsten Begriff dieser Zeit, „T'schuwa“, der oft als „Reue“ übersetzt wird. Bedeutet „T'schuwa“ aber tatsächlich Reue? Nein, sagt der Rebbe, die Reue ist auf Hebräisch „Harata“ und ist nicht einmal ein Synonym für „T'schuwa“. Denn die Reue wird durch Gewissensbisse verursacht, weil man vor G'tt gesündigt hat oder seine Mitmenschen schlecht behandelt hat. Durch sie möchte man es in Zukunft besser machen, und diese Fehler nicht mehr wiederholen.

Rückkehr statt Reue

Beim „T'schuwa“ ist es ganz anders: dieses Wort bedeutet eigentlich „Rückkehr zu Anfang“, zum Punkt „Null“. Im Chassidismus wird erklärt, dass der Mensch mit einer reinen G'ttlichen Seele geboren wird und dadurch ein positives Wesen ist. Und nur unter den Umständen des Lebens in dieser groben materiellen Welt, mit all seinen Herausforderungen, beginnt man Fehler zu machen und vom geraden Wege abzukommen. Deshalb kehrt man, wenn man „T'schuwa“ macht, einfach zu seinem ursprünglichen „Positiv-Sein“, auf den geraden Weg, den G'tt vorgegeben hat, zum eigenen echten „Ich“ zurück.

Auch der Begriff „Tfila“, der allgemein als „Gebet“ übersetzt wird, wird laut dem Ljubawitscher Rebbe missverstanden. Für das, was wir unter „Gebet“ verstehen, gibt es im Hebräischem das Wort „Bakascha“. Das Wort „Tfila“ bedeutet eher „sich anschließen“, „näher zu kommen“. Wenn uns etwas fehlt, sagen wir „Bakascha“, um das Nötige zu bekommen. Wenn wir nichts mehr brauchen, dann gibt es kein Bedarf eine Bakascha zu sagen. Bei der Tfila nähern wir uns G'tt an, und das ist eigentlich unser Ziel und immer aktuell.

Auch wenn uns scheinbar nichts fehlt, braucht unsere Seele eine ständige Verbindung zu G'tt, um nicht vom materiellen Leben „verschluckt“ zu werden. Und die Tfila gibt uns die Möglichkeit diese Verbindung herzustellen und permanent aufrechtzuerhalten.

Der größte Fehler wird aber beim Begriff „Tzdaka“ gemacht, der als „Spende“ oder „Almosen“ übersetzt wird. Auch für die Wohltätigkeit gibt es in der hebräischen Sprache ein eigenes Wort, nämlich „Chessed“. Dabei setzt der Begriff „Wohltätigkeit“ voraus, dass der Geber nicht verpflichtet ist zu geben und der Empfänger kein Recht auf die Gabe hat. Der Arme bekommt eine Spende als Geschenk, das der Reiche ihm aus seiner Großzügigkeit heraus macht.

In Wirklichkeit, betont der Rebbe, bedeutet das Wort „Tzdaka“ „Gerechtigkeit“ bzw. „Rechtschaffenheit“. Alles, was es auf dieser Welt gibt, gehört G'tt. Alles, was der Mensch in dieser Welt besitzt, bekommt er von G'tt. Und er bekommt es unter der Bedingung, dass er seinen Reichtum mit anderen teilt, die von G'tt weniger bekommen haben. G'tt gibt den reichen Menschen die Möglichkeit den Armen zu helfen und damit die Welt gerechter zu machen. Unsere Weisen betonen, dass gerade das Geld, das man für Arme oder für die Unterstützung des Thora-Studiums ausgegeben hat, dem Menschen



Tzdaka-Büchse aus Charleston (Süd-Carolina) von 1820

nach seinem Ableben bleiben wird und seine Einlasskarte in Gan Eden sein wird.

Das Geld und die Gaben

Eine Geschichte, die über den Kerestirer Rebbe, Rabbi Yeshaya Steiner sZ 'l (1851-1925) erzählt wird, verdeutlicht diese Ideen sehr gut: einmal kam zum Reb Shaye (wie der Rebbe liebevoll genannt wird) ein armer Chassid und beklagte sich beim Rebbe, dass alle seine Bemühungen Geld zu verdienen scheitern und er schon sehr verzweifelt ist. Der Rebbe empfiehlt seinem Besucher ein neues Unternehmen zu starten und segnete ihn dafür.

Der Chassid gründete sofort ein neues Unternehmen, und der Segen vom Rebbe hatte auch seine Wirkung und innerhalb weniger Jahre wurde dieser Chassid zu einem der reichsten Menschen in der Gegend.

Dann kam er wieder zum Rebbe, aber schon mit einem ganz anderen Problem: da sein Status sich geändert hatte, kamen nun immer mehr Menschen zu ihm, um Geld zu erbitten. Er war ständig mit diesen Bitten konfrontiert und es wurde ihm zu viel.

Der Reb Shaye hörte dem Chassid mit ernstem Gesicht zu. Nachdem der Chassid mit seiner Schilderung fertig war, sagte der Rebbe ziemlich streng zu ihm: Dich stören also zu viele Bitten, etwas von deinem Geld abzugeben? Weiß du, es gibt viele Menschen, die sehr gern dieses Problem hätten. Und G'tt kann dein Reichtum von dir nehmen und diesen Menschen geben, damit sie mit diesem Geld den Armen helfen.

Der Chassid verstand sofort, was für einen Fehler er gemacht hat. Er antwor-

te, dass er alles verstanden habe und er würde sich ab jetzt freuen, anderen Menschen mit seinem Geld zu helfen. Reb Shaye nahm ein paar Stück Papier und sagte zum Chassid: wir werden jetzt prüfen, ob du das ernst meinst und tatsächlich T'schuwa gemacht hast. Ich schreibe jetzt deinen Namen und die Namen einiger anderer Menschen auf diese Blätter. Dann lege ich alle Papierstücke in meinen Hut und ziehe ein Blatt raus. Wenn auf diesem Papier dein Name steht, dann hast du es tatsächlich verstanden und dein Reichtum bleibt bei dir. Wenn nicht, wirst du alles verlieren.

In diesen wenigen Minuten, als Reb Shaye die Blätter mit den Namen beschriftete, hat dieser Chassid einen echten Jom Kippur erlebt. Er hat sehr stark gebetet, er hat aufrichtig seine falsche Einstellung bereut und versprochen innerlich, dass er keinem Menschen absagen wird und jedem mindestens ein paar Groschen geben wird. Und als der Rebbe aus seinem Hut ein Papier zog, stand darauf der Name von diesem Chassid!

Diese Geschichte kann uns helfen, das richtige Verständnis für die Hohen Feiertage zu entwickeln: Wenn wir verstehen, dass diese Tage tatsächlich die Wendepunkte in unserem Leben sind, und von unseren Worten und Taten unser Schicksal im kommenden Jahr abhängt, dann werden wir alles tun, um diese Zeit richtig zu nutzen. Und das richtige Verständnis der Begriffen „Tfila“, „Tzdaka“ und „T'schuwa“ kann uns helfen unsere Kräfte an diesen Tagen effektiv einzusetzen und uns ein süßes und erfolgreiches Jahr zu verdienen.